DIE KARAWANE

LUDWIGSBURG/WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30

Vierteljahreshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde

HABSBURG

Kampf um die Vorherrschaft

Titelbild:
Kaiser Maximilian I.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
© Verlag Die Karawane - Ludwigsburg 1972
Satz und Druck: E. Wachter, Bönnigheim

DIE KARAWANE
13. Jahrgang 1972 — Heft 3/4 (Doppelheft)

HABSBURG

Kampf um die Vorherrschaft

herausgegeben im
KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG

mit Unterstützung der Karawane-Studienreisen und des
Büros für Länder- und Völkerkunde
Ludwigsburg

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

IN MEMORIAM DR. RICHARD BUDIN 3

Oberstud.-Dir. Dr. Ernst Rieber
MAXIMILIAN I. 5

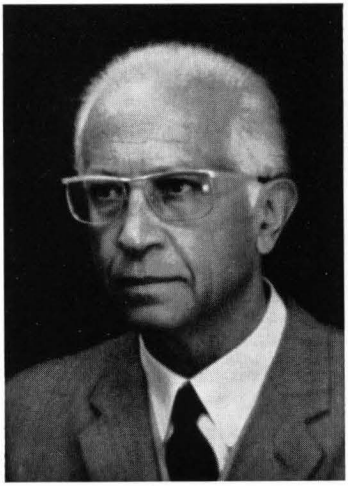
Gymn.-Prof. Dr. Kurt Bachteler
DIE HABSBURGER IN SPANIEN 55

STAMMTAFEL 96

LITERATURANGABEN 97

AUS DEM KREISE UNSERER TEILNEHMER 100

AUS DEM KREISE UNSERER MENTOREN 101



DR. RICHARD BUDIN

Am 22. September 1972 starb, plötzlich und unerwartet, nach langer, mit bewundernswerter Geduld ertragener Krankheit, Dr. Richard Budin, der Leiter der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde in Linz/Donau.

Wir möchten an dieser Stelle darauf verzichten, den Lebenslauf Dr. Budins nachzuverfolgen und uns darauf beschränken, die so überaus guten, ja freundlichen Beziehungen zwischen Ludwigsburg und Linz zu würdigen, die oft genug die geschäftlichen Gesichtspunkte in den Hintergrund treten ließen.

Es war im Februar 1966 gewesen, als der erste Kontakt, seinerzeit zwischen Dr. Albrecht und Dr. Budin zustandegekommen ist. Dr. Budin veranstaltete in Österreich mit der gleichen Zielrichtung Studienreisen, wie die Karawane in Ludwigsburg und so lag es naturgemäß nahe, nach einer Grundlage für gemeinsame Veranstaltungen zu suchen. Im Herbst 1966 erfolgte dann als Folge der Vorbesprechungen die Gründung der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde in Linz, als unabhängige Schwestergesellschaft der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde in Ludwigsburg und im Frühjahr 1967 schließlich veröffentlichten wir zum ersten Mal ein Programm der Linzer Studienreisen. Der Anfang ist nicht immer leicht gewesen, aber im Laufe der Jahre hat sich eine für beide Seiten fruchtbare Zusammenarbeit ent-

wickelt, weitgehend getragen von dem unermüdlichen und selbstlosen Einsatz Dr. Budins, der selbst noch als schwerkranker Mann Reisen geleitet hat. Daneben hat sich im Laufe der Jahre eine enge freundschaftliche Beziehung entwickelt und es hat uns jedesmal ganz besonders gefreut, wenn wir Herrn Dr. Budin in Ludwigsburg begrüßen konnten. Umsomehr trauern wir mit seiner Familie um ihn und werden alles versuchen, zu helfen, um sein Werk in seinem Sinne fortzusetzen.

Peter Albrecht

Ernst Rieber

MAXIMILIAN I.

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte".

Dieses Schillerwort aus dem Wallensteinprolog von 1798 gilt auch von Maximilian I. Mit ihm hat Fortuna in besonderer Weise ihr Spiel getrieben. In jener Dynastie, welche über dreieinhalb Jahrhunderte an der Spitze des Heiligen Römischen Reiches bis zu dessen Auflösung gestanden und die danach noch über ein Jahrhundert lang die Donaumonarchie verkörpert hat, steht Maximilian als die schillerndste Herrschergestalt Janus gleich auf der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit. War er der letzte Ritter oder war er ein uomo universale im Sinne der Renaissance, war er der erste moderne Monarch? War er am Ende das alles? Er läßt sich nicht in eine Formel zwingen. Keine der landläufigen Charakterisierungen faßt ihn ganz. Nicht daß ein Mangel an Quellen über ihn herrschte. Im Gegenteil, dafür hat er selbst gesorgt. Trotzdem wird man dem Biographen des Kaisers aus neuerer Zeit beistimmen können, welcher schreibt: „Die Persönlichkeit Maximilians in faßlicher Eindeutigkeit zu umreißen, ist nahezu unmöglich, es sei denn, man bediente sich fälschender Vereinfachung. Unmöglich deshalb, weil er inmitten einer schier erdrückenden Überfülle von Ereignissen steht, von denen jedes einzelne wieder in ein verwickeltes und weitverzweigtes Wurzelwerk sich verliert. Unmöglich aber auch, weil er selbst allzu viele, zum Teil einander widersprechende, zum Teil verwischte, zum Teil fast rätselvoll anmutende Züge aufweist." So muß sich unser Beitrag auf eine Skizze beschränken, welche bei der in diesem Rahmen gebotenen Vereinfachung in manchen Punkten vielleicht angreifbar bleiben wird. Dazu ermutigt uns jedoch die unmittelbare Fortsetzung des Eingangszitates:

„Doch euren Augen soll ihn jetzt die Kunst,
Auch euren Herzen menschlich näher bringen."

Mehr kann hier nicht beabsichtigt sein.

Literaturverzeichnis (Quellen und Darstellungen) vgl. Seite 97.

In Niederösterreich, dort wo die Straße von Wien über den Semmering nach der Steiermark aus ihrer Nord-Süd-Richtung nach Südwesten biegt, in Wiener Neustadt, trotzt in der Südost-Ecke der Stadt zwischen seinen kantigen Türmen das Viereck einer aus mehrfacher Zerstörung, zuletzt im Zweiten Weltkrieg, immer wieder erstandenen Burg aus dem 13. Jahrhundert. Kaiser Friedrich III., Maximilians Vater (geb. 1415), der lange hier residierte, hat sie für seine Zwecke gründlich umbauen lassen, sollte die von ihm geschaffene dortige Grabkapelle doch ursprünglich seine letzte Ruhestätte werden. Der Kaiser und seine Gemahlin Eleonora von Portugal (geb. 1434) waren ein recht ungleiches Paar. Friedrichs Eltern, Ernst der Eiserne und Cimburgis von Masovien, müssen beide herkulische Gestalten gewesen sein, von deren Kraftproben man sich ähnlich wie später von denen Augusts des Starken von Sachsen-Polen Wunderdinge erzählte. Hatte Kaiser Friedrich schon nicht mehr deren übermächtige Statur, so fehlte ihm ganz besonders der eiserne Wille des Vaters. Bedächtig zuwartend bis zur Tatenlosigkeit, langsam im Denken und träg in Entschlüssen, trägt Friedrich III. das böse, auf ihn gemünzte Wort von „des Heiligen Römischen Reiches Erzschlafmütze" durch die Geschichte. In einem während des Basler Konzils auftauchenden Pamphlet ist in bezug auf ihn gar die Rede vom „kaiserlichen Faultier". Sein Sekretär und Rat, Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II. sagte einmal, Friedrich wolle im Stillsitzen die Welt erobern. In jenen Zeiten von Zerfall und Umbruch im Reich und fast ständiger Bedrohung seiner Grenzen hatte er immer noch Zeit und konnte in Passivität verharren, den Ausgang einer Sache dem Schicksal überlassen und sich seiner Erfahrung getrösten, die er in den Satz gekleidet hat: „Mit der Zeit belohnt und straft oder rächt sich alles." Oft genug hat er eine klägliche Rolle gespielt, hat die Ehre seiner Person und seines hohen Amtes gleichmütig darangegeben und ist der Welt zum Gespött geworden, um am Ende doch den Triumph davonzutragen, seine Gegner überlebt zu haben. Eleonora dagegen war ganz Königin von echtem Adelsstolz, zielbewußt und willensstark, vital, dabei von heiterem Sinn, den Musen zugewandt, zärtlich und von tiefer Herzensgüte.

Am 22. März des Jahres 1459, einem Gründonnerstag, schenkte Eleonora ihrem kaiserlichen Gatten in der Burg von Wiener Neustadt den ersehnten Erben, nachdem vorher ein Kind bald nach der Geburt gestorben war. Gut zwei Jahrzehnte zuvor war mit Albrecht II. die Krone des Reiches wieder an das Haus Habs-

burg gekommen, bei welchem sie mit nur einer kurzen Unterbrechung bis zu seinem Ende im Jahre 1806 verbleiben sollte. Fünf Jahre vor der Geburt des kaiserlichen Prinzen war Konstantinopel in die Hand der Türken gefallen, ein Ereignis, das Europa zutiefst erschüttert hat und weltgeschichtliche Folgen nach sich zog. Nunmehr standen die Türken bereits vor Belgrad. Angesichts dieser Lage sollte das Kind in der Burg zu Wiener Neustadt nach St. Georg, dem ritterlichen Kämpfer benannt oder auf den Namen Konstantin getauft werden. Ein Flüchtling aus dem vom Islam überschwemmten Südosten soll dem kaiserlichen Vater den Namen Maximilian vorgeschlagen haben, jenes Heiligen, welcher den Kampf der Christen gegen die Heiden symbolisierte. Nach anderer Version lag dieser Namensgebung eine Traumerscheinung des Vaters, der darauf viel gab, zugrunde. Ob nun Konstantin oder Maximilian, beide Namen wiesen in dieselbe Richtung und bedeuteten eine Lebensaufgabe für den in dem kleinen Kaisersohn erhofften dereinstigen Rächer der Christenheit. Die Tatsache, daß das Kind einen vor der Flut des Islam geflüchteten Taufpaten bekam, zeigt, wie sehr das Türkenproblem im Bewußtsein des kaiserlichen Hofes wach war. In diesem Zusammenhang war von Bedeutung die Anwesenheit eines feingebildeten jungen Prinzen aus der Familie des Großtürken, der vor der im Sultanat üblichen Ausrottung potentieller Herrschaftsanwärter seitens des Machtträgers in den Westen gerettet, vom Papst getauft und im Jahr des Falles von Konstantinopel von diesem an Kaiser Friedrich III. bei seinem Aufenthalt in Rom verschenkt worden war. Sicherlich hat der exotische Prinz, welcher in der Zwangsemigration am Kaiserhof neben dem kleinen Maximilian als Älterer aufwuchs, den Jüngeren stark beeindruckt. Zu den frühen Kindheitserinnerungen, der Burg von Wiener Neustadt mit ihrer Umgebung, dem Idyll von Gärten, Wiesen und Hainen oder der hoch über der Mur aufragenden Grazer Burg und dem stillen Kärntner Schloß Finkenstein gesellten sich für Max auch beklemmende Kindheitseindrücke. So, als im Spätjahr 1462 die kaiserliche Familie mit dem Dreijährigen im Bruderkrieg des Hauses Habsburg von Erzherzog Albrecht, dem Bruder des Kaisers, mit Unterstützung der rebellierenden Wiener Bürgerschaft in der dortigen Hofburg belagert wurde und bei der Beschießung in den Kellern der Burg hausen mußte. Der Notunterkunft entsprach damals auch die Verpflegung. In späteren Jahren hat Maximilian einen Parteigänger der Kaiserfamilie mit Gunstbeweisen überschüttet, weil er als junger Student in jenen schlimmen Wochen heimlich bei Nacht in kühnem Einsatz Lebensmittel für die Belagerten eingeschmuggelt hatte.

Schwere Sorge bereitete der kleine Prinz seinen Eltern dadurch, daß er noch mit fünf Jahren nicht richtig sprechen konnte. In einer Wiener Mischung von Mitleid und Spott sprach man dort vom „prinzlichen Stottergöscherl". Wer konnte ahnen, daß aus dem stammelnden Kind einmal ein Menschenfischer werden sollte, der die Netze seiner gewinnenden Beredsamkeit oft und oft mit staunenswertem Erfolg auswarf? In Maximilians Ahnenreihe sind mit Ausnahme des französischen Königshauses die herrschenden Familien beinahe aller großen europäischen Völker vertreten. Auf der Mutterseite dominiert der Blutzustrom aus den iberischen Königreichen. Mit seiner Mutter war der Prinz in seinen Kinderjahren besonders innig verbunden. Sie gab ihm den Stolz auf das königliche Blut, die Kraft ihres Willens, aber auch die Wärme und Geborgenheit zärtlicher Liebe, deren der Junge umsomehr bedurfte, als sein Vater wenig Zeit für ihn hatte, wie er ihm innerlich auch ziemlich fremd blieb. So nahm Eleonoras Tod im Jahre 1467 dem Achtjährigen Entscheidendes. Die Erziehung seines Sohnes übertrug der Kaiser Männern seines Vertrauens und wollte sie mit unpädagogischer Strenge durchgeführt sehen. Das Einpauken und Einbleuen lateinischer Grammatik nach mittelalterlichen Methoden konnte den hochgeborenen Schüler trotz seiner offenkundigen sprachlichen Begabung — später hat er sich ja in sieben Sprachen verständigt — innerlich nicht gewinnen. Köstlich ist das aufbewahrte Zeugnis seiner Allotria im Lateinunterricht. Zwischen den Text hat der Junge einen Ritter im Turnier gezeichnet und ihn gekennzeichnet durch die Beischrift „Maximilanus Archidux". Gibt es eine bezeichnendere Darstellung dessen, wovon der Junge träumte, während er die Einführung in den lateinischen Dialog über sich ergehen ließ? Peter Engelbrecht, der spätere Bischof, muß zu jenen Lehrern gehört haben, welche es zu allen Zeiten gibt. Sie verstehen es, das, wofür sie ihre Schüler innerlich gewinnen sollen, ihnen gründlich zu verleiden. Der Vater hätte sich nicht wundern dürfen, weshalb sein Sohn in den Entwicklungsjahren sich trotzig und verstockt in sich zu verschließen drohte. Zeugnis für praktische Begabung, gepaart mit hohem ästhetischem Sinn geben seine kalligraphischen Leistungen. Sein Schreiblehrer hat wohl das Verdienst, in dem Jungen den Sinn für das entwickelt zu haben, was ihm als Kaiser später zum Initiator der berühmten graphischen Prachtwerke werden ließ, die Künstler von Weltruf zu seiner Verherrlichung schufen. Mathematik gehört zu Maximilians Lieblingsfächern. Im Technischen blüht er auf. Sport, besonders Reiten, Fechten und jede Art von Kriegsspiel begeistert ihn. Als Diebold von Reißenberg, ein Jäger von größtem Ruf, den Heran-

wachsenden in Ingolstadt in die waidgerechte Jagd einführt, ist der Prinz so recht in seinem Element. Wie viele Jungen ist auch Max in unstillbarem Wissensdurst durch eine Zeit besessenen Lesens hindurchgegangen und hat alles, was ihm in die Hände fiel, besonders gern Chroniken und geschichtliche Stoffe, begierig verschlungen. Der lateinische Prinzenspiegel in Briefform, den Domenico de' Domenichi, Bischof von Brescia und Generalvikar von Rom, der Vertrauensmann Kaiser Friedrichs III. an der päpstlichen Kurie, nach mittelalterlicher Manier als moralisches Rüstzeug für den damals Dreizehnjährigen verfaßt hat, sucht mit dem üblichen Aufwand an Sentenzen aus antiken Autoren zum Thema „virtus" das dynastische Bewußtsein anzusprechen, vor allem aber die Autorität des Vaters zu stärken. Die hatte es wirklich nötig. Ist doch das Kind schon mehr als einmal Zeuge gewesen der entwürdigenden Lage des Vaters, dessen Absetzung im Reich bereits erwogen wurde. Der tief verletzte Stolz der Mutter hatte sich damals aufgebäumt: „Wüßte ich, mein Sohn, du würdest einst wie dein Vater, ich müßte bedauern, dich für den Thron geboren zu haben." Nach dem Tode der Mutter führte Maximilian eine eigene Hofhaltung, natürlich in sehr bescheidenem Rahmen, wie es dem Wesen des Vaters entsprach, der persönlich genügsam, ja geradezu ein Muster von Geiz war. Wenn Maximilian als Kaiser später eigentlich immer in Geldnöten war und, wenn er je einmal Geld hatte, dieses mit vollen Händen ausgab, so hat sein Vater, der wegen seiner ständigen Zahlungsunfähigkeit berüchtigt war, im Unterschied zu seinem Sohn diese meisterhaft vorgetäuscht. Der Alte genoß im stillen die Freude an seinen insgeheim gehamsterten Schätzen, zusammen wohl eine Million Gulden wert. Einen Teil hatte er in der Margaretenkirche in Nürnberg einmauern lassen, den andern durch seinen Vertrauten Prüschenk in Strechau versteckt. Dreiundsechzig Kisten, zu deren Transport man neunundzwanzig Wagen benötigte, mit Gold und Juwelen bis obenhin gefüllt, wurden nach Kaiser Friedrichs Tod allein aus dem Nürnberger Versteck nach Wiener Neustadt transportiert. So hatte der Mann, der so wenig für das Reich geleistet, für die Erben seines Hauses Habsburg vorgesorgt! Seinen Sohn, den er so bescheiden hielt, wie er selbst zu leben gewohnt war, hat er persönlich in die Regierungspraxis eingeführt und ihn in die kaiserliche Kanzlei eingewiesen. Er wollte ihn möglichst unabhängig wissen vom Beamtenapparat. Nur ein ganz enger Kreis von Vertrauten wie Thomas von Cilli wurde zur Ausbildung des Thronfolgers herangezogen. War die Religion, das Ausleben des katholischen Glaubens in regelmäßigem Gebet und Gottesdienst Maximilian schon als Kind eingeimpft, so hat er ein ganz

persönliches Verhältnis zu den Lehren der Kirche und besonders zu den Heiligen und deren Reliquien gewonnen. Mit seinem Vater, so ungleich die beiden auch sein mochten, teilte der Sohn sich in ein geradezu mystisches Sendungsbewußtsein der Kaiserkrone und des Hauses Habsburg. Das berühmte A.E.I.O.U. Kaiser Friedrichs, meist wiedergegeben als „Austriae est imperare omni universo", d. h. „aller Erdkreis ist Österreich untertan", leuchtete als Devise bereits über dem jungen Leben Maximilians. Das Zugewandtsein zu allem, was das Leben verschönt, froher Sinnengenuß, Freude an Musik, Tanz und Spiel, weithin aus dem Muttererbe fließend, begann in dem heranwachsenden Prinzen sich zu regen. Im Kreis des jungen österreichischen Adels, in dessen Gemeinschaft er sich entfalten sollte, ragte Max gar bald als bewunderter Turnierreiter heraus. Es hätte seltsam zugehen müssen, wenn der junge hochadlige Ritter nicht auch frühe Liebesabenteuer bestanden hätte. Die „Laxenburgerin", wohl wesentlich älter als er, bleibt uns als Person kaum erkennbar. In Höhen und Tiefen von Lust und Leid reißt Maximilian seine Jugendliebe zu Rosina von Croy, einer armen Waise aus Kärnten, die wohl Hofdame bei seiner Schwester Kunigunde war. Sigismund Prüschenk, Freiherr von Stettenberg, der mit seinem Bruder bei Kaiser Friedrich höchste Gunst genoß, ist auch der Vertraute des jungen Prinzen, führt ihn in höfische Sitte ein und übernimmt auch das Amt des postillon d'amour. Wie Max noch als verheirateter Mann in Briefen an Prüschenk, die er aus den Niederlanden schreibt, in schmerzlicher Wehmut sorgend an Rosina denkt, liest man nicht ohne Ergriffenheit. Das Debut des kaiserlichen Prinzen in offiziellen Kreisen fällt ins Jahr 1473, als der Vater ihn zum Reichstag nach Augsburg und von dort nach Besuchen in Ulm, Straßburg und Basel zum Treffen mit Karl dem Kühnen, dem Herzog von Burgund, nach Trier mitnimmt. Während der Vierzehnjährige in Trier den ersten Blick in die große Welt tut und die märchenhafte Pracht des Burgunders, des reichsten Fürsten im damaligen Europa bestaunt, kommt ihm Augsburg nicht aus dem Sinn, die Stadt, die ihm gleich beim ersten Besuch so lieb geworden und es bis an sein Lebensende bleiben sollte.

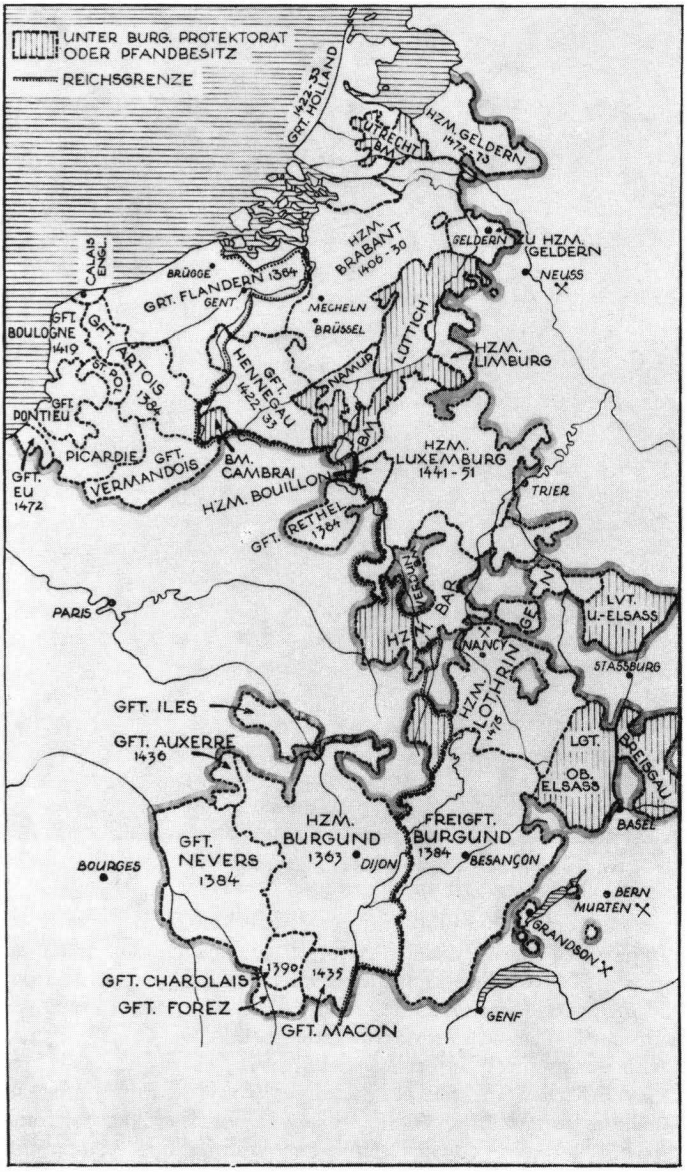
Die burgundische Heirat

Es begann in Trier, der alten Römerresidenz an der Mosel, in den letzten Septembertagen 1473. Der Herrscher von Burgund, das mit seinen Nebenlanden, den heutigen Beneluxstaaten, damals

im reichsten materiellen und kulturellen Glanz lag, den der Herbst des Mittelalters über Europa ausgestrahlt hat, sucht in der Begegnung mit dem Oberlehensherrn des Heiligen Römischen Reiches die Krönung seines Lebenswerkes zu erreichen. Mit ebensoviel tollkühnem Draufgängertum wie rücksichtsloser Gewaltpolitik und verschlagener Diplomatie hatte sich Karl der Kühne zu imponierender Fülle an Macht und Reichtum emporgeschwungen. Ihn zum Feind zu haben, würde auch für das Kaisertum Friedrichs III. höchste Gefahr bedeuten. Das intrigante Spiel des Burgunders mit König Podiebrad von Böhmen zur Absetzung des „unnützen Königs" durch die Kurfürsten und zu seiner Einsetzung an dessen Stelle beweist es. Der „großmächtigste Herzog" greift nach dem Höchsten, auch da, wo er es nur in Andeutungen verlauten läßt. Er will zu Lebzeiten des Kaisers für sich den römisch-deutschen Königstitel, nach Friedrichs Tod aber die Kaiserkrone, wofür er seinerseits anbietet, den Königsrang an des Kaisers Sohn Maximilian zu geben. Warum war das Projekt für Friedrich III. so bestechend? Ein Zuwachs an Hausmacht von wirtschaftlich und politisch entscheidendem Gewicht gegenüber den Ständen im Reich, vorab gegenüber den Kurfürsten, aber auch gegenüber der französischen Krone, lag für den Habsburger darin. Der Burgunder bot nämlich den höchsten Preis: die Hand seiner Alleinerbin Maria, damals unstreitig die reichste Partie Europas, für Maximilian. Kein Wunder, daß sowohl die deutschen Territorialfürsten als auch König Ludwig XI. von Frankreich sich mit aller Macht gegen den Plan stemmten. Karl der Kühne aber ließ sich die Werbung für sein gigantisches Projekt viel kosten. Die Prunkschau, die er in Trier über die Bühne gehen ließ, war an Pracht und Aufwand einfach überwältigend: Imposante Heerschau, schneidige Turniere, glänzende Empfänge, festliche Gottesdienste und üppige Bankette in bunter, unaufhörlicher Folge sollten, unterstützt durch märchenhafte Geschenke, den alten Kaiser, seinen Sohn und die Herren aus dem Reich berauschen. Höflichkeits- und Ergebenheitsbeweise des Burgunders verrieten in ihrer Häufung der kaiserlichen Majestät die drängende Eile seines politischen Gesprächspartners. Friedrich wird es bald unheimlich. Er reagiert — bezeichnend für ihn — zunächst mit hinhaltenden Erklärungen, dann setzt er sich buchstäblich bei Nacht und Nebel mit unauffällig kleiner Begleitung zu Schiff aus Trier nach Köln ab. Der Hinweis auf dringende Regierungsgeschäfte mit dem Grafen Montfort, der bei Karl dem Kühnen die diplomatische Flucht seines kaiserlichen Herrn decken sollte, konnte schwerlich verfangen. Die Ergebenheit des Burgunders gegen den Kaiser schlug begreiflicherweise um in wilde

Kriegsbegier, die sich im Anmarsch auf den Rhein, wozu der Kölner Erzbischof im Streit mit seinen Ständen ihn ermuntert, und in der vergeblichen Belagerung von Neuß entlud. Derweilen genoß Maximilian von Dillingen aus die lebensfrohe Atmosphäre Augsburgs und des Landes von den Ufern des Lech und der Donau bis zu den Alpenwänden, das ihm so lieb geworden. Unter den Augen des Bischofs von Augsburg, Johannes, eines Bruders des in kaiserlichen Diensten stehenden Rates Graf Werdenberg, sollte der Prinz klassische Studien betreiben und zugleich in höfischen Sitten sich üben. Ritter Diepold von Stein zu Reißenburg war in diesem Bildungsplan die dankbarste Aufgabe zugefallen: In den bischöflichen Jagdgründen der Markgrafschaft Burgau bildete er Maximilian zu einem Meister des Waidwerks heran. Immer wieder hat dieser später aus dem Wirbel politischer Wirren und dem Grauen des Krieges sich in dieses sein Jugendparadies geflüchtet, in welchem er jeden Weg und Steg, jedes Gehölz und Fischwasser kannte.

In schneidendem Kontrast zu solcher Idylle erfüllte sich das Schicksal des Burgunderherzogs Karl, des „Téméraire". Es war wie in einem der Shakespeare'schen Königsdramen. Das Kesseltreiben gegen den allseits verhaßten Eroberer begann. Herzog Sigmund, der Herr der vorderösterreichischen Lande um den Oberrhein, im Schwarzwald und im Oberelsaß hatte diese, um sie vor der Begehrlichkeit der kriegerischen Schweizer für sich zu retten, an Karl den Kühnen verpfändet, dessen Statthalter aber ein solches Regiment führte, daß Sigmund den mächtigsten Gegner des Burgunders, den König von Frankreich, auf ihn hetzte. Während Karl der Kühne vor Neuß kostbare Zeit verlor, fielen die Berner in die burgundische Franche-Comté und Ludwig XI. von Frankreich in Flandern ein. Zwar konnte Karl der Kühne Ende 1475 noch für kurze Zeit Lothringen an sich reißen und im Frühjahr danach über den Jura zum Neuenburger See gelangen. Da ereilt ihn sein Schicksal. Grandson und Murten kosten ihn die Hälfte seines Heeres, dazu sein ganzes Feldlager mit überreichen Schätzen. Um die Lothringerresidenz Nancy, der die Schweizer zu Hilfe kommen, tobt die Entscheidungsschlacht. Am 5. Januar 1477 endet der Téméraire, der „Großherzog des Okzidents", wie er sich zuletzt nannte, auf dem Schlachtfeld vor Nancy mit kaum vierzig Jahren. Sein Gesicht ist bis zur Unkenntlichkeit gespalten, der Leib von Lanzen durchbohrt. Der Tod ihres Vaters rückt die achtzehnjährige Erbin Maria ins Blickfeld Europas. Unter den sieben Bewerbern aus dem höchsten Adel des Kontinents schien der Prinzessin zunächst der Herzog von Lothringen der geeignetste. Sein Land bildete einen Riegel zwischen Freigrafschaft



Das burgundische Reich der „Großen Herzöge" 1363—1477. Die Jahreszahlen unter den Namen der einzelnen Länder bezeichnen das Jahr der Erwerbung durch Burgund.

Maria von Burgund, von Niklas Reiser (?), um 1500.

und Herzogtum Burgund und den Niederlanden. Bei einer Heirat hätte es eine glänzende Arrondierung bedeutet. Für König Ludwig XI. von Frankreich aber wäre das Burgundererbe wohl die machtpolitische Grundlage zur Hegemonie über Europa geworden. Daher sucht er Marias Erbansprüche wegen Felonie, das heißt Verrat ihres Vaters am Lehnherren, zu entkräften. Über den plötzlichen Tod Herzog Nikolaus' von Lothringen ging ein Gerücht, wonach er am Genuß von Obst gestorben, das der französische König in den Gärten von Paris züchten ließ! Man wollte auch wissen, Karl der Kühne habe, von dunklen Ahnungen erfüllt, vor seiner letzten Schlacht bestimmt, im Falle seines Todes solle im Interesse des Bestandes seines Staates, Maria möglichst bald dem

Habsburger Maximilian die Hand reichen. Erzherzog Sigismund der Münzreiche, Herr von Tirol, Maximilians Onkel, vermittelte zwischen dem Habsburger und dem Burgunder Hof, und schon im April 1477 konnte Pfalzgraf Peter von Veldenz an Maximilians Statt die Trauung „in procura" vollziehen, eine für uns Heutige merkwürdige Szene: Auf dem Paradebett liegt Peter von Veldenz neben der Herzogin, in silberner Rüstung, das blanke Schwert zwischen ihr und sich, von Ehrenwachen mit Fackeln beleuchtet. Für standesgemäße Brautgeschenke müssen in Köln 1000 rheinische Gulden geborgt werden, da der Vater des Bräutigams, dem eben 37000 Dukaten vom Erzbischof von Gran für die ihm verpfändete Herrschaft Steyr zugeflossen sind, zu geizig ist, diese anzubrechen. Maria, die Braut, dankt Maximilian für den übersandten Ring, für seinen Brautbrief und ein gemaltes Porträtbild „de si très bon coeur qu'il m'est possible". Der Bräutigam aber läßt auf sich warten. Es ist, als wolle er sich nicht von der Heimat und von seiner früheren Liebe trennen. Indessen wird die Lage der jungen Herzogin von Burgund in den Niederlanden mit jedem Tag bedrängter, denn die Nachbarn, voran der König von Frankreich, treffen Anstalten, von der Erbmasse für sich abzubrechen, was ihnen gelingt. Ende Mai endlich beginnt Maximilians Brautfahrt. Über Graz, Leoben, Radstadt, Salzburg, Freising, Nördlingen, Aschaffenburg nach Frankfurt und von da zu Schiff nach Köln geht die Reise. Drei Kurfürsten, die von Köln, Trier und Brandenburg geleiten den Bräutigam persönlich. Der zeigt nicht die geringste Eile. Bis Köln hat man fast eineinhalb Monate gebraucht. Wo sich unterwegs eine Jagd bot, nahm man vergnüglichen Aufenthalt. Auf den Unterwegstationen wurde der dortige Adel, wurden die Stifte und Stadtverwaltungen als Spender zur Kasse gebeten, so daß das Gerede vom „brautlichen Raubzug" durchs Land ging. Die reiche Braut schickt ihrem Erwählten 100 000 Gulden entgegen, was eine glanzvolle Regie des Einzuges in den Niederlanden ermöglicht. Er wird für Maximilian zum Triumph. Als Idealbild eines hochadligen Ritters reitet der Achtzehnjährige an der Spitze eines Gefolges von Fürsten und viel Hunderten von Bewaffneten dem Glück seines Lebens entgegen. Am 19. August 1477 traut der Erzbischof von Trier in Gent das Paar. Es hatte sich vorher nur von Bildern gekannt und ist nun auf den ersten Blick derart in gegenseitiger Liebe entflammt, daß in der Literatur die Anekdote auftauchen konnte, die beiden hätten den Hochzeitsmorgen nicht erwarten können und sich in der Nacht heimlich von einem Priester zusammengeben lassen. Die Erbin von Burgund sieht in ihrem Bräutigam einen Ritter Lohengrin. Sie ist stolz auf ihren Befreier

aus Not und Bedrängnis, welche ihr die Begehrlichkeit der Nachbarn und die Wankelmütigkeit in ihrem Volk verursacht haben. Ihre Hingabe an den Mann ist fraglos, grenzenlos, obwohl er nichts mitgebracht hat als den trotz seiner leeren Taschen von ihm ausstrahlenden Mythos des Kaisersohnes und seinem jungen Herzen voll glühenden Tatendrangs, einem Herzen, liebesfähig und reich im Sich-Verschenken. Maximilian, bedächtiger als seine verliebte Frau und nicht ohne wehe Erinnerungen an seine Heimat und was er dort zurückgelassen, schreibt noch zu Ende 1477 aus Brügge an seinen Vertrauten, Sigmund Prüschenk: „ich und mein hertzliebe Roßin sein in aller lieb von einander gescheiden. . . sie hatt umb mich und wann sie die alten tag gedacht hat ob x mahl geweint und hat nichts wehers gethan an beiden Seiten, daz wir nicht miteinander haben reden muegen. . . lat sie bevohlen seyn gegen meines herrn gnaden und tröst sie offt, sie wurd sich warlich krankh khummern." Seine junge Frau aber stellt er dem Freund um dieselbe Zeit, gegen Ende des Hochzeitsjahres, im Brief vor: „ich hab ein schöns froms tugendhafftigs weib, daz ich mich benuegen laß und danckh gott, sie ist so lang als die Leyenbergerin (= Laxenburgerin), von leib klein, viel kleiner den die Rosina und schneeweis, ein prauns haar ein kleins naßl, ein kleins heuptel und antlitz, praun undt grabe augen gemischt, schön und lauter, . . der mund ist etwas hoch, doch rein und rot, sonst viel schöner jungfrowen als ich all mein taag bey einer gesehen hab, frölich". Die jungen Eheleute scheinen für einander bestimmt. Ihr Zusammenleben ist eine Harmonie. Beide sonnen sich im Jubel des Volkes auf der Huldigungsfahrt von Stadt zu Stadt. Und als Maximilian gegen den französischen König, der bereits Herzogtum und Freigrafschaft Burgund, das Artois und die Picardie an sich gerissen, an der Spitze flandrischen Fußvolks durch Einsatz seines jungen Lebens 1479 bei Guingate im Artois den Sieg der Niederländer entschied und Frankreich zu einem wenn auch nur vorübergehenden Frieden nötigte, war die Begeisterung in den Niederlanden groß. Maximilian, der in der Schlacht den Adel hatte absitzen und in lanzenstarrenden Blöcken kämpfen lassen, vollzog hier die kriegsgeschichtliche Wende vom „letzten Ritter" zu einer neuen Kampftaktik, wie er sie später mit seinen Landsknechten weiterbildete. Die Atempause in einer Kette von Kriegen gab ihm die Möglichkeit, auf rauschenden Festen, bei Turnieren, Tanz und Mummerei und auf der Jagd sich als den zu beweisen, als den ihn seine junge Frau vergötterte. Sie ist seine Lehrerin geworden, führt ihm den Eislauf vor und lehrt ihn französisch. Eros beflügelt den Fleiß des Mannes. Maximilian lernt die französische Sprache in

Wort und Schrift lieben. Zehn Monate nach der Hochzeit, den Tag nach Sommersonnwend 1478, ist er mit neunzehn Jahren glücklicher Vater geworden. Man hatte den Sohn nach seinem Urgroßvater mütterlicherseits, Herzog Philipp dem Guten von Burgund (1419—1467), dem Stifter der höchsten Ritterelite vom Goldenen Vlies, benannt. Maximilian aber schreibt: „Ich bin gar froh, daß ich einen Gesellen hab an meinem Sohn". Am 10. Januar 1480 kam dann eine Tochter zur Welt, die man auf den Namen von Marias Stiefmutter Margarete taufte. Es soll kein schönes Kind gewesen sein, aber als sie erwachsen, sollte Maximilians Tochter bei ihrem ungewöhnlichen und schweren Schicksal des Vaters Lebensmut und seine geistigen Kräfte bewähren, die sie zu seiner wertvollsten Stütze in der internationalen Politik und zum Träger seines Vertrauens in guten und bösen Tagen bestimmten. Der uns erhaltene umfangreiche, französisch geführte Briefwechsel zwischen Vater und Tochter gibt beredtes Zeugnis davon. Ein drittes Kind Maximilians und Marias, wieder ein Sohn, ist achtzehn Monate nach Margarete geboren, aber schon nach wenigen Tagen gestorben. Bald sieht Maria ihrem vierten Kind entgegen. Das hindert sie, die in wunderbarem Gleichklang der Interessen und Empfindungen mit ihrem Mann in nie getrübter Harmonie wie im Paradies lebt, keineswegs, das Jagen und Reiten, ihrer beider große Leidenschaft, einzuschränken. Ein Sturz vom Pferd und eine dadurch verursachte, jedoch aus Scham verheimlichte Frühgeburt bringen der erst Vierundzwanzigjährigen nach drei Wochen qualvollen, rettungslosen Siechtums den Tod. Für Maximilian ist dies ein Sturz aus den Wolken. Nicht nur war die beglückendste eheliche Gemeinschaft aufs grausamste für immer zerrissen. Mit dreiundzwanzig Jahren Witwer geworden, war er mit einem Schlage Herzog ohne Land. Marias früher Tod war im Ehekontrakt nicht vorgesehen. Rechtlich war Philipp, das vierjährige Kind, nunmehr Herzog von Burgund und Graf von Flandern. Sein Vater aber konnte im besten Fall Vormund sein. Was das bedeutete, sollte sich alsbald zeigen. Die Erinnerung an die über alles geliebte Frau, die ihm so unendlich viel bedeutete, ist in Maximilian bis an sein Lebensende lebendig geblieben. Die lebensgroße konventionelle Bronzeplastik auf Marias Hochgrab an der Seite ihres Vaters in einer Kapelle der Frauenkirche zu Brügge, wo sie laut Testament begraben sein wollte, sagt uns wenig über das wunderbare Wesen dieser Frau, die Maximilian als Gattin das höchste Glück seines Lebens geschenkt hat. Das weit spätere Balkonrelief am Goldenen Dachl zu Innsbruck aber, das Maximilian mit seinen zwei Frauen zeigt und das für die zweite, Maria Blanca Sforza, geschaffen worden,

zieht uns unwillkürlich zu der ersten hin, die wie ein guter Geist den suchenden Blick des ewig Schweifenden und Kämpfenden einfängt.

König und Gefangener

Die Folgen des Todes der Herzogin von Burgund waren für ihren Gatten die demütigendsten. Ihm war mit einem Schlage die Grundlage seiner Stellung im Lande entzogen. König Ludwig XI. von Frankreich, durch Max' burgundische Heirat überspielt, setzt alles daran, die durch das tragische Unglück Marias für ihn unerwartet entstandene neue Chance zu nützen und die Partie zu seinen Gunsten zu wenden. In geheimer Abmachung mit den Ständen Flanderns vereinbart er die Verlobung von Max' zweijähriger Tochter Margarete mit dem französischen Thronfolger. Als Brautschatz sollten die Freigrafschaften Burgund, das Artois, Auxerre und das Charolais der französischen Krone zugebracht werden. Am Tag vor dem Weihnachtsfest 1482 leistet Maximilian, ohne Streitmacht, ohne Geld, ohne Aussicht auf Unterstützung durch Kaiser und Reich seine Unterschrift unter den Vertrag von Arras, der ihn zur Auslieferung der kleinen Margarete an den französischen Königshof zwingt. In Amboise an der Loire, unter der Leitung von Mme Beaujeu, der zielstrebigen Intrigantin, soll das Kind zur künftigen Gattin des Dauphin und späteren Königin von Frankreich erzogen werden. Für den Fall der Kinderlosigkeit dieser Ehe soll ihr Bruder Philipp die als Mitgift Frankreich zugewandten Länder zurückerhalten. Wenn aber Philipp keine Erben hinterlassen würde, sollte der ganze burgundische Länderkomplex an den Gatten seiner Schwester Margarete, den Dauphin und damit an Frankreich fallen. Philipp, jetzt viereinhalbjährig, muß von seinem Vater als junger Herzog von Burgund in Gent an seine Erzieher, den Großbastard Anton und Herrn von Ravenstein, übergeben werden. In Frankreich aber hatte man es eilig: Im gleichen Jahr, da Ludwig XI. starb, im Juli 1483, wird in Amboise die Hochzeit der kleinen Margarete mit dem Dauphin gefeiert, der als Karl VIII. den französischen Königsthron besteigt. Olivier de la Marche, ein Zeitgenosse, verglich damals Maximilian mit dem heiligen Eustasius, dem ein Wolf den Sohn, ein Löwe die Tochter geraubt hatte. Maximilian kämpft unterdessen fern seiner Heimat und ohne jede Unterstützung von dort in den burgundischen Niederlanden um seine Stellung. Es gelingt ihm, zunächst Holland niederzuringen. 1485 bittet eine Gesandtschaft aus Utrecht mit Stricken um den Hals um seine Gnade. Der Erzherzog, in ungestümer

König Maximilian I., von Bernhard Strigel, 1499.

Jugendkraft, führt ein scharfes Schwert. Auch auf sich allein gestellt, gibt er nicht auf. Die Provinzen fallen der Verwüstung anheim, der Handel kommt zum Erliegen. Endlich sieht sich auch Flandern zur Unterwerfung gezwungen. Max setzt seine Aner-

kennung als Vormund für seinen Sohn durch. Nach dreijähriger gewaltsamer Trennung hat er ihn im Juli 1485 wieder und zieht mit ihm schließlich siegreich in Gent ein. Kaum ist er im Besitz der Stadt, da flammt eine neue Revolte auf. Mit Hinrichtungen und Verbannungen gelingt es Maximilian, sie zu ersticken. Fast auf den Tag, da er in Gent einziehen konnte, mußte sein Vater mit seiner Tochter Kunigunde vor der Heeresmacht des Ungarnkönigs Matthias Corvinus aus den österreichischen Erblanden weichen und lag herumziehend den Reichsständen da und dort als Flüchtling auf der Tasche. In dieser traurigen Lage des Kaisers finden sich die Kurfürsten bereit, Maximilian bei Lebzeiten seines Vaters zum römischen König zu erheben. Dabei mag die Aussicht, bei dem unvermeidlich gewordenen Reichskrieg gegen Matthias Corvinus und Ungarn einen Teil der Lasten dem jungen Habsburger im Westen aufbürden zu können und seine junge Tatkraft zur Führung zu gewinnen, mitgespielt haben. Es kostete Mühe, die Einwilligung des alten, starrsinnigen und mißtrauischen Kaisers zur Wahl und Krönung des Sohnes zu erlangen, der seinen Vater aus diesem Anlaß nach achtjähriger Trennung in Frankfurt wiedersah. Die Kurfürsten waren sich einig bis auf König Wladislaw von Böhmen, der nicht geladen war und tief verletzt sich mit Matthias Corvinus verband. Auch der Papst und Frankreich hatten ihr möglichstes getan, die Einsetzung des jungen Erzherzogs in die römische Königswürde zu verhindern. Die in Frankfurt versammelten Kurfürsten aber taten gut daran, aus ihrem gemäß der Goldenen Bulle Karls IV. zu leistenden Eid die Formel „absque pacto, stipendio, precio vel promisso" wegzulassen. Wie hätte sie sich mit dem Handel, den sie aus ihrer Amtshandlung machten, vereinen lassen? Am 16. Februar 1486 war Maximilian in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt gewählt worden. Am 9. April folgten Salbung, Krönung und Erhebung auf den Stuhl Karls des Großen im Münster zu Aachen. Die Heiltümer und Krönungsinsignien waren aus Nürnberg herbeigeschafft worden. Bezeichnend, daß Maximilian Bittbriefe versenden mußte, um von reichen Communen ein paar tausend Gulden für die Finanzierung der Krönungsfahrt zu bekommen! Der als Erzherzog Flandern verließ, durch den Tod seiner Gattin seiner Stellung im Lande, in der Folge sogar der Nähe seiner Kinder und des Einflusses auf sie beraubt, kehrt im Mai 1486 als König zurück. Zwar hatte er in Frankfurt das Versprechen seiner Hilfe zur Rückgewinnung der an Matthias Corvinus verlorengegangenen habsburgischen Lande, vorab Wiens, gegeben. Gleichwohl kann er die Partie im Westen, so unsicher sie steht, nicht einstehen lassen. Seine ganze Aufmerksamkeit und Kraftanstren-

gung gilt dem Hauptgegner, der Krone Frankreichs. Karl VIII., obwohl Maximilians Schwiegersohn, läßt mit politischen Ränken, mit Agenten, Propagandamaterial, Truppen und Geld in den Niederlanden gegen ihn arbeiten. Der kalte Krieg wird begleitet vom offenen Kampf im Feld. Dabei fehlt es dem römisch-deutschen König immer wieder an Geld, die neue Streitmacht, die er sich in den Landsknechten, einer gemieteten Stoßtruppe zu Fuß mit langen Lanzen, geschaffen, als stehendes Heer zu halten und weiter auszubauen. Ihr Debut im August 1487 bei Béthune wird mangels genügenden Drills in der neuen Taktik ein Versager und bringt dem französischen Marschall de Querdes einen vollständigen Sieg. Die Landsknechte lösen sich in einzelne wüste Horden auf, drangsalieren das Land und nähren dadurch die Erbitterung. Die hell auflodernde Begeisterung, die dem jungen König Maximilian bei seiner Rückkehr in die Niederlande da und dort in den Städten entgegenschlug, hat sich gar bald als Strohfeuer erwiesen. Die Niederländer hatten den Habsburger eigentlich nie gemocht, er war ihnen fremd geblieben. Nun, da er mit königlicher Autorität seine vermeintlichen Rechte durchsetzen will, revoltieren sie. Ohne Skrupel hatte Max für seine aufwendige Hofhaltung, die Maria während ihrer Ehe in verschwenderischer Unbekümmertheit mit ihm geteilt, sodann für seine teuren Söldner die reichen Mittel des Landes verwendet, ja sogar Prunkstücke des berühmten Burgunderschatzes verkauft und verpfändet. Das Land bäumt sich auf gegen die hemmungslose Ausbeutung. Man will die Deutschen los sein, vor allem die brutalen Landsknechte mit ihren dauernden gewaltsamen Übergriffen. In schwer erklärbarem Optimismus, allzusehr auf die gewohnte Wirkung des Zaubers seiner Persönlichkeit vertrauend, hat sich Maximilian ungenügend gesichert, in das Kraftfeld der mächtigen flandrischen Handelsstädte mit ihren wohl organisierten Gilden und Zünften und ihrem gewaltigen Rüstungspotential begeben. Seinem Freunde Prüschenk hatte er stolz, ja überheblich geschrieben: „Hab nach all diesen Kriegen angefangen gute Kurzweil zu haben mit Tanzen, Stechen, Jagen. Hab gekriegt schöne Städte und viele meiner Feinde genommen, aber auch viel Kälte und Mühe gelitten und viel schöne Pfennige verzehrt. Doch besorge ich, daß der Flamänder wieder anfangt und ich muß wohl 10 000 von ihnen erschlagen, bevor sie mich in Frieden lassen". Solche Einstellung sollte der König bitter büßen. Der Widerstand in den burgundischen Niederlanden konzentriert sich in erster Linie auf Flandern und dort vor allem auf Brügge, Gent und Ypern. Frankreich sorgt dafür, daß die glimmende Glut nicht erlischt. Aus allerlei Mißverständnissen zwi-

schen einzelnen Amtsträgern des Königs und besonders empfindlichen Kreisen der Bevölkerung entstehen örtliche Zwischenfälle, die dem Gesetz der Eskalation folgen. So braut sich bald ein unheildrohendes Gewitter zusammen. Max dringt mit kleinem adligem Gefolge und nur vierhundert Reitern als Leibwache zum Brandherd vor. Ende Januar 1488 läßt er sich nach Brügge einladen, wo am 4. Februar der offene Aufruhr ausbricht. Man hat dort in einem Akt der Selbsthilfe besonders verhaßte königliche Beamte abgesetzt und der Rache der besonders radikalen Stadt Gent, der französischen Agentenzentrale, preisgegeben. In Brügge zieht man vor die Burg und fordert Entfernung einer Anzahl Beamter, ungestörten Verkehr mit Frankreich und Rechenschaft über die Verwendung der Steuergelder seit Maximilians Einzug ins Land vor zwölf Jahren. Eine Wagenburg und aufgefahrenes Geschütz der Gilden und Zünfte unterstreichen unmißverständlich den Ernst des Begehrens. Max zieht sich in die inneren Gemächer des Prinzenhofes zurück, dorthin, wo er mit seiner Gattin die schönsten Zeiten verbracht hatte, während in der Stadt der Pöbel Jagd macht auf die königlichen Beamten. Nach vergeblichem Verhandlungsversuch muß der König sich in das Haus eines Gewürzhändlers, die Crannenburg, führen lassen, angeblich, um ihn vor der Volkswut in Sicherheit zu bringen. Die meisten seines Gefolges können sich mit mancherlei Listen in Verkleidung retten. Inzwischen wird der Ort der angeblichen Schutzhaft durch Gitter und Riegel zum festen Gefängnis ausgebaut. Ein Teil der Getreuen, die zurückgeblieben waren, werden in den „Gravensteen", die düstere Zwingburg der Grafen von Flandern in Gent überführt. Der gefangene König aber wird in Brügge in ein noch festeres Gefängnis gebracht und dort in quälender Einsamkeit gehalten. Am meisten fürchtet er eine Auslieferung nach Gent oder gar an Frankreich. Noch in der Crannenburg war es ihm möglich gewesen, einem Angehörigen seines Gefolges, welcher noch fliehen konnte, ein paar verzweifelte Zeilen an seinen kaiserlichen Vater mitzugeben. Der Notruf erreichte den Adressaten. Die Wirkung im Reich war fast überall spontane Rüstung zu einem Heerzug, der allerdings viel zu viel Zeit brauchte, so daß inzwischen in Gent und Brügge mit Folterungen und Hinrichtungen sadistisches Rachegelüst sich austobte. Endlich erreichte das Aufgebot des Reiches die Niederlande. Nun begann bei den Rebellen die Vernunft über die blinde Wut zu siegen. Nach einhundertfünf Tagen qualvoller Ungewißheit ist Maximilian wieder frei unter dem Beding, die Niederlande binnen einer Woche zu verlassen, nachdem er den Eid zum Frieden geleistet. Eine Delegation der burgundischen Lande, vor allem

Vertreter der Städte, spielen nun die Rolle reuig Vergebung Suchender, in welche sich die Aufrührer in Flandern plötzlich verwandelt haben, als die Vorhut des Reichsheeres vor den Toren von Brügge erscheint. In Löwen trifft Maximilian den Vater. Der und die deutschen Fürsten überzeugen schließlich den römisch-deutschen König, daß die von ihm geleisteten Eide erpreßt und damit null und nichtig wären. So ist der Weg frei für das rächende Schwert des Reiches. Nur einer hält sich an seinen Eid gebunden, für Einhaltung der Abmachungen zu sorgen, auf Grund deren Maximilian freigekommen war: Herzog Philipp von Cleve, Max' Jugendfreund, der sich einst in schweren Schlachten für ihn geschlagen und in den letzten Monaten während des Terrors in Flandern gar manchem aus der Umgebung des Königs das Leben gerettet hat. Er stellt sich jetzt auf die Seite der Aufrührer gegen seinen Kaiser und gegen den König. Ein Ritter, den seine Ehrauffassung in tieftragischen Konflikt gebracht, oder ein Mann, der im Innersten nicht damit fertig wurde, daß Karls des Kühnen Tochter damals nicht ihm, sondern dem Habsburger ihre Hand gereicht? Das Reichsaufgebot durchzieht Flandern in einem grausamen Rachezug. Es entwickelt sich ein Bürgerkrieg bis zu allseitiger Erschöpfung, die gegen Jahresende eintritt. Max glaubte, einen Weg gefunden zu haben, der Krone Frankreichs zu begegnen, die er hinter dem flandrischen Aufruhr als Drahtzieher wußte und die für ihn neben den „Ungläubigen", die das Reich im Südosten bedrohten, sein schärfster Gegner war und blieb. Was das Schwert nicht vermochte — zu einem Siegeszug nach Paris reichten seine Mittel nie — das sollte ein diplomatischer Schachzug von entscheidender Wirkung schaffen. Inzwischen zieht Max mit seinem Vater ins Reich. Herzog Albrecht von Sachsen bleibt als sein Statthalter in den Niederlanden zurück. Seinen nunmehr zehnjährigen Sohn Philipp kann Maximilian nicht mitnehmen. Seine Erzieher wollen den jungen Herzog von Burgund in ihrem Sinne für das Erbe Karls des Kühnen heranbilden. Nie mehr ist Max zurückgekehrt in jenes Land, wo er in zwölf Jahren höchste Seligkeit und höllische Schrecken gekostet.

Die Krone des heiligen Stephan

Ein Hauptgrund für die Wahl Maximilians zum römisch-deutschen König hatte in der Erwartung bestanden, er werde mit der Initiative, die seinem Vater völlig fehlte, und mit der militärischen Begabung, wie er sie im Westen gezeigt, das an den Ungarnkönig verlorene Herzogtum Österreich dem Reich wiedergewinnen. Inzwischen residierte Matthias Corvinus mit einer den Wie-

nern imponierenden Prachtentfaltung in der Donaustadt, während der Kaiser das traurige Bild eines unstet im Reich herumziehenden Bittstellers bot. Reichlich spät ging sein Sohn daran, die Erwartungen auf eine Änderung der für das Haus Habsburg wie für das Reich demütigenden Lage im Osten zu erfüllen. Seine Position war zu der Zeit nicht ungünstig. Mitte März 1490 hat Erzherzog Sigismund von Tirol nach aussichtsloser Mißwirtschaft unter Kuratel gestellt, im Einvernehmen mit dem Kaiser seinem Neffen Max, dessen persönlicher Zauber ihn gefangen hatte, die Grafschaft Tirol gegen eine Leibrente, Jagd- und Fischereirecht überlassen. Dazu hatte Maximilian, in München zu Besuch bei seiner Schwester Kunigunde, die seit 1487 mit dem Wittelsbacher Bayernherzog Albrecht verheiratet war, österreichische Gebietsteile, die Sigismund an Albrecht ebenfalls gegen Leibrente abgetreten hatte, in gütlicher Vereinbarung zurückgewonnen. Hatte der verschwenderische Sigismund sein Land auch gründlich ausgenommen, so verhießen Tirols reiche Bodenschätze wirtschaftlich immer noch eine Zukunft. Max war nunmehr wirklich Landesherr. Dem neuen Souverän wird im Herzen des eben überkommenen Landes sein Leben neu geschenkt. Die bekannte Geschichte, wie er sich in der Martinswand westlich Innsbruck verstiegen hatte und bereits aufgegeben, nur durch einen Tiroler, der dafür sein Leben einsetzte, gerettet werden konnte, spielt in der Osterzeit des Jahres 1490. Am 6. April jenes Jahres trat ein weiterer Glücksfall für Max ein: König Matthias Corvinus, schwer gichtkrank, starb nach einem Schlaganfall in der Wiener Hofburg. Damit haben sich seine Pläne, einmal Deutschland und vielleicht sogar die Kaiserkrone zu gewinnen, in nichts aufgelöst. Nun geht es um die Krone des heiligen Stephan von Ungarn. In seiner bewegten Phantasie sieht sich Max bereits als deren Träger und Ungarn als Basis für den Kreuzzug gegen die Türken, was ja neben der Rache an Frankreich sein ihn stets begleitender Wunschtraum war. Er verlangt von den ungarischen Magnaten seine Krönung. Die aber lehnen einen auswärtigen Träger der Stephanskrone ab. Unter den Bewerbern geht Wladislaw von Böhmen, Bruder des Polenkönigs Sigismund, obwohl persönlich weithin unfähig, als Sieger hervor. Max läßt die Waffen sprechen. Sein im Alter stets mißtrauischer Vater fühlt sich durch die Aktivität seines Sohnes übergangen und läßt ihn seine kaiserliche Ungnade fühlen. Von Graz aus erobert Max die Steiermark, dann die Wiener Neustadt zurück. Er nimmt Wien, und nach zehntägigem Ringen öffnet die ungarische Besatzung zu Septemberbeginn gegen freien Abzug die Tore der dortigen Burg. Der ungarische Statthalter Zapolya, von dem das Gerücht geht,

er habe Matthias Corvinus durch Gift beseitigen lassen, flieht bei Nacht. Mitte November nehmen Maximilians Landsknechte in unerhört kühnem Sturm Stuhlweißenburg in der Mitte zwischen Plattensee und Ofen-Pest. Der Weg dorthin ist frei! Statt des fälligen Soldes hat Max seinen Söldnern das in heißem Kampf eroberte Stuhlweißenburg zur Plünderung preisgegeben. Und nun soll's gegen Ofen-Pest gehen! Wie Raubtiere, die einmal Blut geleckt, brechen die wilden Landsknechte aus. Maßlos sind ihre Forderungen. Inzwischen fällt der Winter ein, sie drängen ins Quartier, möglichst nach Hause. Nichts hält sie mehr. Da ihr Dienstherr nicht zahlen kann, lassen sie ihn kurz vor dem Ziel im Stich. Der Kaiser hat sich eingeschaltet, und ein Jahr nach der Eroberung von Stuhlweißenburg muß Max den zwischen seinem Vater und König Wladislaw geschlossenen Frieden von Preßburg unterzeichnen, nachdem ein großer Teil seiner Eroberungen wieder verlorengegangen war. Wladislaw bleibt König von Böhmen und Ungarn. Bleibt er ohne männliche Nachkommen, so soll die Krone Ungarns an das Haus Habsburg fallen. Ein Trostpreis für Maximilian, der trotz seiner Siege das Spiel um Ungarn für's nächste verloren hat: Er darf — bittere Ironie! — zugleich mit Wladislaw den Titel eines Königs von Ungarn führen. Der Türkenfeldzug unter seiner Führung mit Ungarn als Aufmarschgebiet und Versorgungsbasis war in traumhafte Ferne geschwunden. Fast ein Vierteljahrhundert später, als der alternde Kaiser Maximilian nach jahrzehntelangem vergeblichem Kampf in Italien am Ende seiner kriegerischen Bemühungen gegen Frankreich steht, blüht im Juli 1515 eine Hoffnung auf, die sich dereinst in reicher Ernte verwirklichen sollte. An der Grenze bei Brugg an der Leitha treffen sich der Kaiser, König Wladislaw von Böhmen und Ungarn und König Sigismund von Polen. Das Projekt einer habsburgisch-jagellonischen Doppelheirat wird in den nächsten Tagen schon unter größter Prunkentfaltung in der Wiener Burg besiegelt: Ferdinand, der jüngere Enkel Maximilians, heiratet Anna von Böhmen-Ungarn, König Wladislaws Tochter, während dessen damals neunjähriger Sohn Ludwig II. von Ungarn Maria, eine Kaiser-Enkelin, zur Frau erhält. Als Ludwig nach der Türkenschlacht bei Mohacz 1526 mit zwanzig Jahren auf der Flucht in den Donausümpfen umkommt, ohne einen Erben zu hinterlassen, tritt nach dem Wiener Erbvertrag von 1515 Ferdinand in seine Nachfolge und wird damit Stammvater der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie. Hat Maximilian auch nie die Krone des heiligen Stephan getragen: Sie an sein Haus gebracht zu haben, ist mit viel Gunst Fortunas doch sein Werk.

Blenden wir zurück ins Jahr 1489: Während Maximilian im Osten Erfolge errang, die er dann doch wieder aus der Hand geben mußte, wollte er im Westen seinen andern Traum, Rache an Frankreich, verwirklicht sehen. Das Herzogtum der Bretagne, in den Atlantik hinausragend, nach Volkstum, Sprache und Kultur dem französischen Königreich nahestehend, geschichtlich in vieler Berührung mit ihm, hatte sich als westlicher Nachbar seine Selbständigkeit erhalten können. Seine Lage schon forderte dazu auf, eine von der Natur gebotene Ergänzung Frankreichs zu werden. Im Besitz Habsburgs jedoch würde die Bretagne eine dritte Front gegen Frankreich bedeuten, dazu noch in seinem Rücken, ein Klammerarm zu seiner Fesselung. Schon im Jahre seiner Königskrönung hatte Maximilian von den Niederlanden aus mit dem bretonischen Herzog insgeheim Verbindung aufgenommen. Mit dessen Tochter Anne will er den großen Schachzug gegen Frankreich führen. Im Jahr 1489 ist Max' Vertrauter, Marschall Wolfgang von Polheim, zum erstenmal in geheimer Mission in der Bretagne, im Frühling des folgenden Jahres tritt er in der bretonischen Hauptstadt Rennes bereits als Werber des römischen Königs auf. Die damals dreizehnjährige Prinzessin der Bretagne genießt eine ausgezeichnete humanistische Bildung. Sie ist gewohnt, hohe Ansprüche zu stellen und ist auch bereits in der Lage, die Künste weiblicher Diplomatie spielen zu lassen. Ihres Wertes als Schlüsselfigur im politischen Spiel ist sie sich wohl bewußt. Daneben aber träumt sie in ihrer Mädchenphantasie von dem königlichen Helden, dem Sieger im Waffengang, dem die Herzen, besonders die der Frauen, zufliegen. Sie sieht sich in der Krone der Königin, vielleicht bald Kaiserin. Gegen Jahresende kann Marschall Polheim in Maximilians Auftrag die Ehe mit dem „Fräulein von Britannien" per procuram vollziehen. Alles bleibt zunächst streng geheim. Anfang 1491 findet sich bei einer Unterschrift Annes die Selbstbezeichnung „römisch-deutsche Königin". Als die Heirat ruchbar wird, läßt die französische Reaktion nicht auf sich warten. Karl VIII. spielt in seltsamer Weise den Kavalier: Freies Geleit für die Braut auf ihrem Weg durch Frankreich, dazu einen märchenhaft hohen Zuschuß zu den Reisekosten, sogar die Entlohnung von Annes Söldnern bieter er an. Ist das nicht Demütigung, ist es nicht Hohn? Max hat viel zu lange gewartet, seine Braut einzuholen. Da ihm der Landweg durch Frankreich verlegt war, wäre es eine sehr schwierige Seereise geworden. Unverständlicherweise vergnügt er sich in München und sonstwo, während Anne eine dringende Bitte um die

andere für ihr Zusammenkommen nach ihm ausschickt. Die Zeit aber arbeitet nicht für Maximilian. Fortuna wendet sich ab. Karl VIII. erscheint in Rennes, zunächst mit unauffällig kleinem Gefolge. Seine Reise ist als Wallfahrt getarnt. Nach kurzen Unterredungen ist seine Verlobung mit Anne vollzogen. Vierzehn Tage später findet die Trauung auf Schloß Langeais an der Loire südwestlich Tours statt. Für Maximilian und seine Umgebung ist dies wie ein böser Traum. Das kann und darf doch nicht wahr sein! Ist nicht sein eigenes Kind ihm genommen und dem damaligen Dauphin und jetzigen König von Frankreich rechtmäßig angetraut worden? Würde das Sakrament der Ehe je aufgelöst werden können? Max konnte ja nicht ahnen, daß Karl VIII. seine Ehe mit Margarete als in Wirklichkeit nicht vollzogen vom Papst hatte annullieren lassen, zumal Innozenz VIII. dies beharrlich leugnete. Im Krieg, der für den so übel Getäuschten einzig möglichen Antwort, hatte der französische König entscheidende Vorteile: Er konnte auf der inneren Linie operieren, hatte ungeheuren Überfluß an Geld und nicht zuletzt daher eine große Streitmacht. Hinter ihm stand sowohl seine Nation als auch die Bretagne, wo an französischem Geld in keiner Weise gespart wurde. Eine Koalition, welche Max gegen Frankreich ins Feld führe wollte, hielt nicht. England und Spanien war es mit dem Krieg gegen Frankreich damals nicht ernst, weil es nicht um ihre Interessen ging. Trotz der Teilnahmslosigkeit der europäischen Mächte konnte Maximilian jedoch Siege verzeichnen. Das Artois mit Arras, im Südosten die Franche-Comté konnten wieder erobert werden. Herzog Albrecht von Sachsen, Max' glänzender Helfer in den Niederlanden, wird mit Friesland, das er gebeugt, belohnt. Die Politik des französischen Königs schwenkt plötzlich um. Sein Tatendrang und seine Eroberungslust sehen ein neues Ziel: Italien. Dazu braucht er im Rücken Sicherheit und auf den Flanken Ruhe. So will Karl VIII. seine Truppen vom seitherigen Kriegsschauplatz abziehen, was der Obstruktion der Niederländer gegen Maximilian die Rückendeckung nimmt. So lenken die rebellischen Städte ein, leisten Abbitte, zahlen schwere Gelder als Kriegsentschädigung und Buße, errichten an der Stelle der Crannenburg in Brügge eine Sühnekapelle und, was das Wichtigste, nehmen den deutschen König als Vormund seines Sohnes Philipp, des Herzogs von Burgund, endlich an. Im Frieden von Senlis im Mai 1493 bleibt der Großteil der vom Habsburger besetzten Gebiete ihm erhalten. Seine Tochter Margarete, die um des Gewinnes der Bretagne willen von Karl VIII. als Königin von Frankreich Verschmähte, wird zusamt ihrem Heiratsgut an ihren Vater zurückgegeben. Ist der eineinhalb Jahr-

zehnte währende Kampf gegen Frankreich für's nächste auch erloschen und hat Habsburg seinen niederländischen Besitz auf Jahrhunderte hinaus retten können: für Maximilian selbst hat das bretonische Abenteuer schwerste Kränkung vor der Weltöffentlichkeit gebracht und seiner Ehre eine Wunde geschlagen, die nie ganz vernarben konnte. Auf seiner Seite aber lag die Schuld für das bereits im Ansatz verlorene Spiel. Er und das ihm angetraute „Fräulein von Britannien" haben sich im Leben nie gesehen.

Reich und Reform

Auf seinem Schloß in Linz an der Donau war am 19. August 1493 Kaiser Friedrich III. mit achtundsiebzig Jahren gestorben. In dreiundfünfzigjähriger Regierungszeit hat seine Untätigkeit dem Reich nicht nur keinen Gewinn, sondern je länger, je mehr eine Belastung bedeutet. Für sein Haus Habsburg aber war er auf seine Weise bedacht. Bei sparsamem eigenem Aufwand feilschend und raffend, geizig hortend hatte er rechnend und planend nach allen Seiten seine Fäden geknüpft. Heirats- und Erbverträge sollten seiner Sippe erbringen, was anderen Herrschern Machtspruch und Schwert erwarben. Als der in seiner letzten Zeit recht wunderliche alte Mann von seinen Aktenbündeln, alchimistischen Versuchen und astrologischen Spekulationen abgerufen wurde, war das Reich, in erster Linie durch des Kaisers mangelnde Initiative, der Auflösung nahe. Landauf, landab richteten sich daher die Erwartungen auf den nunmehr vierunddreißigjährigen Nachfolger Maximilian, der unter vielen tüchtigen deutschen Fürsten jener Tage als der tüchtigste galt. Man wußte, er konnte ein unermüdlicher Arbeiter sein. Man kannte aber auch seine unberechenbare Sprunghaftigkeit. Der neue Herrscher wollte endlich die Idee verwirklichen, die ihn von Jugend auf begleitet hatte, den Türkenzug. Doch da war Frankreich, das sich mit dem Abschluß von Senlis nicht zufriedengeben würde. Schon vor seiner Thronbesteigung hatte Maximilian das Reich in seine Auseinandersetzungen hineingezogen. Seine Feldzugspläne erheischten Ordnung und Sicherheit im Innern, vor allem aber Verbesserung der Wehrorganisation und neue Wege zur Lösung des ständig hemmenden Finanzierungsproblems. So kam die längst überfällige und lange fruchtlos diskutierte Reichsreform endlich ins Rollen. Dabei zeigte sich der Dualismus, welcher für das deutsche Spätmittelalter auf Reichsebene wie in den einzelnen Territorialstaaten grundlegend war: Die Zielsetzungen, dort die des Kai-

sers und Königs gegenüber den Reichsständen, hier die des Landesherrn und der Landstände gingen weit auseinander, wodurch ein äußerst empfindliches Spannungsfeld geschaffen wurde. So vertrat Maximilian vorab die Interessen seines Hauses, auch da, wo er in brillanten Reichstagsreden Ehre und Schutz des Reiches beschwor. Sein starkes monarchisches Bewußtsein traf immer wieder auf die Ideen der Reichsaristokratie, für die seit den Privilegien aus der Hand des Hohenstaufenkaisers Friedrichs II. die Krone in immer stärkerem Maße eine Funktion ihres oligarchischen Reichsgedankens geworden war. Zum ersten Anwalt der Reichsstände und unbestrittenen Führer der Opposition auf den Reichstagen machte sich Berthold Henneberg, Erzbischof von Mainz (1441—1504), der durch sein Amt als erster des Kurfürstenkollegiums sich dazu ebenso empfahl wie durch die nüchterne Schlichtheit und unbezweifelbare Reichsverbundenheit seiner integren Person. Das Ringen um die Durchsetzung eingreifender Reformen konzentrierte sich auf Maximilians erstem Wormser Reichstag von 1495. Bertholds Konzeption zur Erlangung einer kontrollierbaren Stabilität der Führungsspitze im Reich durch einen Reichsrat, vom König zwar in Eid genommen, aber mit weitestgehenden Vollmachten ausgestattet, das sogenannte Reichsregiment mit einem vom König zu ernennenden Präsidenten und weiteren sechzehn Mitgliedern, von den Kurfürsten, geistlichen und weltlichen Territorien und von den Reichsstädten zu bestellen, bedeutete eine schier unerträgliche Fesselung des Königs. Er wäre dadurch in die Rolle einer bloßen Repräsentationsfigur abgedrängt worden. Maximilian aber wollte sich nicht so binden lassen. Der Plan des Reichsregiments wird schließlich zugunsten jährlich einzuberufender Reichstage aufgegeben. Zur Aufrechterhaltung von Frieden und Ordnung, Recht und Sicherheit im Reich wird der Ewige Landfriede verkündet. Jede Art der Selbsthilfe in der Form der Fehde wird verboten. Die örtlichen Reichsstände sind im Umkreis von zwanzig Meilen für den Landfrieden verantwortlich. Wer ihn bricht, verfällt der Reichsacht. Zur Entscheidung von Prozessen wird ein Reichskammergericht geschaffen, besetzt mit einem vom König vorzuschlagenden Vorsitzenden und sechzehn Beisitzern, welche die Stände stellen. Sie sollen zur Hälfte Ritter sein und zur anderen Hälfte promovierte Juristen. Behördensitz wird Frankfurt am Main. Diese Reichsinstitution hat sich mit einiger organisatorischer Veränderung unter Verlegung nach Speyer, später nach Wetzlar durch Jahrhunderte erhalten. Jede Unternehmung von Reichs wegen war aber in Krieg und Frieden auf die Lösung der finanziellen Frage angewiesen. Für seine Pläne gegen Frankreich

forderte Maximilian 1495 vom Reichstag eine „eilende Hilfe", außerdem eine „beharrliche Hilfe" für die nächsten zehn bis zwölf Jahre, die durch eine allgemeine Kopfsteuer, den „Gemeinen Pfennig" von jeder Feuerstelle aufgebracht werden sollte. Bis zu 500 Gulden Besitz sollten mit einem halben Gulden, 1000 Gulden mit einem Gulden, also mit 1/10 Prozent besteuert werden. Ein besonderes Problem war die Beitreibung. Man versuchte es auf demselben Weg, auf dem der sogenannte Türkenpfennig erhoben worden war. Die Pfarrer sollten die Steuer aus ihren Parochien an sieben Reichsschatzmeister abliefern, welche das Geld in Frankfurt nach den Beschlüssen der jährlichen Reichstage zur Verfügung halten sollten. Die durchschlagende Hilfe aus dem Gemeinen Pfennig scheiterte indessen an der noch mangelnden organisatorischen Praxis und an der noch nicht überall durchgedrungenen Geldwirtschaft. Besonders die seit 1488 im Schwäbischen Bund zusammengeschlossenen Adligen und Städte Süddeutschlands sahen im Gemeinen Pfennig eine ungerechte Beeinträchtigung ihrer Freiheit. Nach bescheidenen Fortschritten in den Beratungen der Reformen auf dem Freiburger Reichstag 1498/99 wird auch die Einziehung des Gemeinen Pfennigs eingestellt.

Abfall der Schweiz

Die Reformversuche brachten dem Reich sogleich eine überaus schwere und dauernde Einbuße: Die Loslösung der Schweizer Eidgenossenschaft vom Reichsverband. Gestützt auf das Reich hatten die Schweizer einst ihre Unabhängigkeit von Habsburg errungen. Die Gegensätze zu dieser Dynastie waren im Bewußtsein der Eidgenossen alteingewurzelt. Mit der Zeit hatten sie sich in Mißtrauen und Entfremdung auch gegenüber dem Reich verfestigt, wo monarchische und oligarchische Prinzipien miteinander rangen, während in der Schweiz bereits republikanische Ideen zum Durchbruch gekommen waren. Kaiser Friedrich III. hatte im Zuge seiner Hausmachtpolitik den Eidgenossen ihre Reichsunmittelbarkeit aberkannt, sie erst dem Umsichgreifen Karls des Kühnen von Burgund ausgeliefert und nach ihrem blutigen Sieg über diesen den Löwenanteil des Burgundererbes seinem Sohn Maximilian verschafft. Im Burgunderkrieg aber war das Selbstwertgefühl der Schweizer ungemein gewachsen. So sahen sie — sicher zu Unrecht — im Schwäbischen Bund eine Bedrohung für sich. Frankreich verstand es auch hier, feindselige Gefühle gegen das Reich wachzuhalten. Maximilian, der in Fragen der Wehrkraft viel verstand, war sich darüber klar, welches Potential sein Vater mit den Eidgenossen darangegeben hatte. So war sein Ziel,

diese für den Entscheidungskampf gegen Frankreich wiederzugewinnen, vergebens. Die Sympathien gegenüber Frankreich überwogen in den Kantonen. Die Reichsreformen bedeuteten den Eidgenossen nichts. Ihren Landfrieden hatten sie bereits selbst aus eigener Kraft gesichert. Im Reichskammergericht hätten sie fremde Richter über sich gesehen. Und den Gemeinen Pfennig, der ja im Reich nur zum kleinen Teil beizutreiben war, lehnten sie rundweg ab mit der Begründung, sie hätten ihn ja nicht mitbeschlossen. Auf mehrfache Einladung hatte nur Bern eine Vertretung zum Wormser Reichstag von 1495 entsandt. Die Schweizer gingen dazu über, ihnen benachbarte Städte wie Rottweil und Schaffhausen zur Verweigerung der Reichssteuer zu ermuntern. So mußte es im Grenzgebiet zu Zwischenfällen kommen, wobei sich die haushohe Überlegenheit der Eidgenossen gegenüber dem Kriegsvolk des Schwäbischen Bundes erwies. Die Schweizer drangen ins Hegau, ins Elsaß und nach Vorarlberg ein, brannten Burgen und Dörfer nieder und hausten wie die Wilden. Das Reichsheer stand ihnen an Greueln indessen nicht nach. In raschen Eskalationen entbrannte von Basel bis ins Engadin ein gnadenloser Krieg mit überaus blutigen Schlachten. Die Katastrophe für das Reichsheer aber kam im Basler Raum, als Graf Heinrich von Fürstenberg in sträflicher Sorglosigkeit sein Feldlager am 22. Juli 1499 zur Vesperzeit bei Spiel und Trunk überrumpeln ließ. Trotz dreifacher Übermacht wurden die Reichstruppen einfach niedergemäht. Die ganze Ausrüstung samt der Kriegskasse blieb bei fluchtartigem Rückzug in der Hand der Schweizer. Maximilians erste Reaktion: „Dies ist das Ende. Jedes Menschen Antlitz erscheint mir wie eine Fratze, jedes Menschen Stimme wie ein Messer, das sich in meinem Fleisch umdreht. Nun kann ich nicht weiter". Einen vollen Tag lang schloß sich der König in einem dunklen Zimmer ein und rührte kein Essen an. Acht Wochen später schließt man in der Basler Königspfalz Frieden. Das Reich verzichtet darauf, die Schweizer zur Beachtung seiner Gesetze, zu zwingen. Zweihundert zerstörte Ortschaften, Burgen und Schlösser, 20 000 Tote hatte der Schweizerkrieg gekostet. Der in den grausamen Kriegshandlungen ausgebrochene Haß schwelte weiter. Zusammen mit einem Großteil des alemannischen Stammes aber war von da ab die seitherige Südgrenze des Reiches mit ihren wichtigen Alpenpässen nach Italien für immer verloren. Ein Jahrzehnt später wirft die Schweiz als selbständige Kriegsmacht in Italien ihr Gewicht in die Waagschale der großen europäischen Politik. Was der Westfälische Friede von 1648 völkerrechtlich sanktioniert hat: das Ausscheiden der Schweiz aus dem Reichsverband, war schon zuvor vollzogen worden.

Kampf um Italien

Nach seinem Herrschaftsantritt 1493 nimmt Maximilian einen neuen Anlauf, seinen alten Traum eines europäischen Kreuzzugs gegen die Türken unter seiner Führung zu verwirklichen. Dazu braucht er Truppen und vor allem Geld, immer wieder Geld. Was Deutschland nicht aufbringen kann und die dortigen Fürsten in verständlichem Mißtrauen ihm zu leisten nicht willens sind, das haben Italiens Städte aufgrund ihres Handelsreichtums im Überfluß. Wie oft hatte es sich im Verlauf des Mittelalters gezeigt: Wer über Italien und seine Mittel gebot, war führend in Europa. Für Maximilian scheint sich am Anfang seiner Regierung eine besondere Chance zu bieten. In Mailand, dessen Banken für ihn immer schon wichtig waren und das als Flankendeckung für den Türkenzug eine willkommene Stütze sein konnte, sind die degenerierten Visconti durch das junge und starke Geschlecht des Sforza, der vom Söldnerführer aus hochgekommen war, abgelöst worden. Lodovico il Moro (d. h. der Maulbeerbaum als Sinnbild der Klugheit), ein ebenso schöngeistiger Mäzen wie hemmungsloser Machtmensch, hat als Usurpator seinen Neffen, den Herzog von Mailand, überspielt und brennt auf die Investitur mit dem Herzogtum durch den Oberlehensherrn, was ihm Kaiser Friedrich III. beharrlich verweigert hatte. Lodovico bietet als Preis für die Belehnung mit Mailand Maximilian die Hand seiner Nichte Maria Blanca nebst 400 000 Gulden als Brautschatz, dazu im Bedarfsfall das Kriegspotential des reichen Herzogtums. Der Habsburger greift zu, belehnt den Sforza und heiratet Maria Blanca. Am 20. November 1493 wird sie ihm per procuram angetraut. Das heißblütige, kapriziöse Mädchen, das als Objekt politischen Schachers von ihrem Onkel bereits mehreren Dynasten angetragen war, brennt auf das Zusammenkommen mit ihrem Gatten, der es aber gar nicht eilig hat. Als sie sich nicht von der winterlichen Reise über die Alpen abhalten läßt, nehmen die Vertrauten Maximilians, der Markgraf von Baden und der Graf von Zollern, sie in Mals in Tirol in Empfang. Erst Anfang März hält Maximilian das Beilager in Hall in Tirol und eine Woche darauf die Hochzeitsfeier in Innsbruck.

Damit beginnt eine menschliche Tragödie. Max liebt die Frau nicht, die sich nach ihm verzehrt. Sie ist ihm gleichgültig, ist lediglich Objekt für politische Ziele und finanziellen Gewinn. Die beiden verständigen sich durch Dolmetscher und mit Hilfe der Zeichensprache, da Maximilian sich ihretwegen nicht um das Italienische bemüht, dessen Beherrschung ihm bei seiner sprachlichen Begabung gewiß nicht zu schwer gefallen wäre. Je mehr er sie

spüren läßt, wie wenig sie ihm bedeutet und wie wenig sie ihn erfüllen kann, desto verzweifelter bemüht sich Maria Blanca, ihm zu gefallen. Inzwischen aber wird Max von einer völlig neuen Lage gefordert. Lodovico Sforza, mit dem Aragonesen Ferrante von Neapel in Streit, verbündet sich mit Venedig und sucht auch fremde Mächte in den Streit hineinzuziehen. Dem diente die Verheiratung seiner Nichte mit Maximilian ebenso wie ein bereits im Mai 1492 an den König von Frankreich ergangenes Hilfegesuch. Lodovicos Ersuchen kommt den phantastischen Plänen Karls VIII. von Frankreich entgegen, welcher im Jahr 1494 überraschend in Italien einfällt und in einem raschen Triumphzug auf Neapel losgeht. Papst Alexander VI., in höchster Verlegenheit, bringt Mailand, Venedig, Spanien und Maximilian Ende März 1495 zur Liga von Venedig gegen Frankreich zusammen. Karl, bereits siegreich in Neapel, muß jetzt um seinen Rückweg fürchten, den er mit äußerster Beschleunigung antritt. Maximilian erhält auf den Reichstagen zu Worms und Lindau nicht die notwendige finanzielle und militärische Unterstützung, um in Italien mit Aussicht auf Erfolg eingreifen zu können. In seiner Not gibt er sich gegen 60 000 Gulden dazu her, als Söldnerführer im Dienst von Mailand und Venedig in Italien zu operieren. Er tut es als Erzherzog von Österreich, offenbar in der Erkenntnis, wie unmöglich es für einen römischen König sei, sich als Condottiere seines eigenen Vasallen zu verkaufen. Die scharfe Mißbilligung seitens der Reichsstände und der beizende Spott der europäischen Öffentlichkeit sind ebensowenig verwunderlich wie der Mißerfolg bei so schwacher Rüstung. Was verwundern kann ist eher die Tatsache, daß der erlauchte Söldnerführer bei dem Unternehmen überhaupt bewegungsfähig blieb. Deutsche Privatgroßbanken bauten ihre Wirtschaftsmacht damals auch dadurch aus, daß sie ihm immer wieder Riesenkredite gegen Sachwerte gaben. So sicherten sich z. B. die Augsburger Fugger das Monopol der Silber- und Kupfergewinnung aus Tirol. Maximilians Kampf gegen zurückgebliebene französische Kräfte in der Toskana endet ruhmlos mit dem Abbruch der Belagerung der Hafenstadt Livorno im Septembar 1496. Venedig löst das Verhältnis zu Maximilian in der Befürchtung, mit seiner Hilfe könnte Mailand zu viel Gewicht bekommen. Venedigs Beispiel folgen der Papst und Spanien. Max ist um eine beschämende Erfahrung reicher. Inzwischen ist fern vom italienischen Schauplatz, in Antwerpen, durch die Ehe seines Sohnes Philipp mit Juana, der Tochter des spanischen Königspaares Ferdinand und Isabella, der Grund gelegt worden zur Weltmonarchie der Habsburger in Karl V., dem Sohn aus dieser Verbindung. Doch diese welthistorische

Maria Blanca Sforza von Mailand, von Bernhard Strigel, zwischen 1505—1510.

Entwicklung hat damals, im Herbst 1496, noch kein Mensch voraussehen können. Max' Tochter Margarete, inzwischen siebzehnjährig, wird im April des folgenden Jahres dem spanischen Thronfolger Juan vermählt, der jedoch bereits im Oktober nach genau halbjähriger Ehe von ihrer Seite wegstirbt. In Herzog Philibert von Savoyen hat sie für drei kurze Jahre ihr Eheglück gefunden, bis sie im Herbst 1504 zum zweitenmal Witwe wird. Kaum ist in Frankreich Ludwig XII. Nachfolger Karls VIII. geworden, als er 1499 zur Gewinnung Mailands rüstet. Diesmal sind der Papst und Venedig auf französischer Seite. Wieder versucht Maximilian vergebens die Hilfe des Reiches zu mobilisieren. Auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1500 findet die Opposition sehr deutliche Worte. Für Donquichoterien haben die Reichsstände nichts übrig. Sie machen eine Truppengestellung abhängig von der Einsetzung eines Reichsregiments als aufsichtführenden Ausschuß, den Maximilian durch ständigen Boykott nach zwei Jahren wieder los wird. Im Herzogtum Mailand gel-

ten die Franzosen als Befreier. Lodovico flieht zu Maximilian nach Innsbruck. Schweizer Söldner sollen ihm das Herzogtum zurückgewinnen. Nach Anfangserfolgen ereilt ihn jedoch sein Schicksal. Seine Schweizer verraten ihn und liefern ihn an den französischen König aus. In Lyon wird er im Triumph aufgeführt, dann verschwindet er für die restlichen acht Jahre seines Lebens im festen Schloß Loches. Zweimal hat Maximilian sich vergebens für seine Freilassung eingesetzt. Viele aus Lodovicos Umgebung, die fliehen konnten, lebten damals in Innsbruck in der Emigration. Max nannte sie sein „Volk Israel". Die Franzosen behaupten sich in Italien so, daß der Habsburger bei seinen fehlenden Hilfsmitteln gar bald reif ist zur Verständigung mit ihnen. Im September 1504 vereinbart er durch Vermittlung seines Sohnes Philipp den Vertrag von Blois, der im April 1505 in Hagenau abgeschlossen wird. Ludwig XII. von Frankreich wird von Maximilian mit dem Herzogtum Mailand belehnt. Im Namen seines Königs leistet Kardinal d'Amboise den Huldigungseid. Max' damals fünfjähriger Enkel Karl sollte Claude, die einzige Tochter des französischen Königs, heiraten und nach dessen Tod die Herzogtümer Bretagne, Burgund und Mailand erben. Für den Habsburger ein schöner Traum, der sich alsbald als Trug erweisen sollte. Mit Mailand investiert, vermählte Ludwig XII. die Tochter Claude seinem Neffen und Nachfolger auf dem französischen Thron, Franz von Angoulême, dem späteren König Franz I. Jetzt wird aller Welt deutlich, daß Maximilians Vorgehen keine einheitliche Linie mehr hat. Wohl hat ihm ein Reichstag zu Konstanz 1507 120 000 Gulden zur Wahrung der Reichsinteressen in Italien bewilligt. Nach dem Tod Bertholds von Mainz war es ihm auch gelungen, die Opposition im Reich aufzuweichen. Nun setzt er die bewilligten Mittel überraschenderweise nicht zum Kampf gegen Frankreich ein. Er sucht eine Erweiterung der Habsburger Ländermasse auf Kosten Venedigs und tritt dazu der Liga von Cambrai vom Dezember 1508 bei, zu der sich Papst Julius II. mit Frankreich und Spanien gegen Venedig verbunden haben. Bis dicht an Venedig herangekommen, muß Maximilian im Jahr 1509 beim Sturm auf das von ihm belagerte Padua furchtbaren Blutzoll zahlen. Sein Rückzug auf Verona kann die Lage nicht mehr retten. Das Heer löst sich auf. Fern vom italienischen Kriegstheater stirbt zu Freiburg im Breisgau zu Silvester 1510 Maria Blanca mit sechsunddreißig Jahren einen einsamen Tod. Das Leben der so schwer enttäuschten Frau, die mehr als einmal auf ihres Mannes Reisen unbezahlter Rechnungen halber als Pfand bis zur Auslösung zurückbleiben und einmal sogar ihr Weißzeug versetzen mußte, ist in unerwiderter

Liebe erloschen. Es ist nicht ihre Schuld gewesen, daß mit ihrem Gatten Deutschland in die Machtkämpfe auf ihrem Heimatboden verwickelt wurde. Im Jahr 1513 vollzieht Maximilian wiederum einen Frontwechsel. Seine Tochter Margarete hat die Heilige Liga zustandegebracht. In ihr verbünden sich Papst Julius II., die Könige von England und Spanien sowie Maximilian zur Vertreibung der Franzosen aus Italien. Dank Maximilians Planung und Eingreifen erringt ein englisch-burgundisches Reiterheer im August 1513 einen vollständigen Sieg über die Franzosen bei Thérouanne unweit Quinegate. Unterdessen hatten die Schweizer Mailand erobert und in eigener Machtvollkommenheit politisch handelnd dort den Sohn Lodovicos eingesetzt, ohne sich um die Lehensrechte Maximilians zu kümmern. Im Jahr seiner Thronbesteigung, 1515, machte Franz I. von Frankreich dem Mythos von der Unbesiegbarkeit der Schweizer in einer zweitägigen Schlacht bei Marignano, ssö. Mailand, ein Ende. Das umstrittene Herzogtum wird wieder französisch. Noch einmal erscheint Maximilian im oberitalienischen Kriegsgebiet. Deutsche und Schweizer sollen, mit englischem Sold gewonnen, Mailand nehmen, während er selbst mit Venedig, das ihn im Stich gelassen, abrechnen will. Aber es ist wieder das alte Lied: Das Geld geht aus, die Söldner meutern. Diesmal sucht sich Maximilian aus seiner verzweifelten Lage sogar durch gefälschte Wechsel zu retten! Den Meuterern entkommen, gelangt er mit knapper Not nach Tirol. Nach so viel Niederlagen, Enttäuschungen und Demütigungen begräbt er endlich im Dezember 1516 den Traum, Frankreich in Italien entscheidend zu treffen und Reichsrechte dort durchsetzen zu können, nachdem er über zwei Jahrzehnte darin versponnen war und die Kraft seiner reifen Jahre, den Ruf seiner Person und seines Hauses, viele Menschenleben und Riesensummen dabei vertan hatte. Im Vertrag von Brüssel tritt er Verona an Venedig ab. Sind Riva, Rovereto und 200 000 Gulden Kriegsentschädigung dafür ein hinreichender Ersatz? Die Verlobung seines jetzt sechzehnjährigen Enkels Karl, der durch den Tod seines Großvaters mütterlicherseits soeben König von Spanien und Neapel geworden, mit Louise, der noch in den Tragkissen liegenden Tochter König Franz' I. von Frankreich, erwies sich für Maximilian bald als die letzte Täuschung in dieser Wirrnis von Traum und Trug, in die ihn sein Kampf um Italien gestoßen.

Zur Wiederverwirklichung der Herrschaft über Reichsitalien durch Maximilian wäre nach dem Urteil der Zeit vor allem seine Kaiserkrönung in Rom nötig gewesen. Der im Kampf gegen Frankreich in Italien von ihm unternommene Anlauf in Richtung Rom war 1496 vor Livorno gescheitert. Die politische und militärische Entwicklung in Italien hatte einen Marsch des deutschen Königs auf Rom vereitelt. Dieser war aber für Maximilian nach dem Tode der Königin Isabella von Spanien und dem dortigen Herrschaftsantritt seines Sohnes Philipp im Spätjahr 1504 besonders wichtig geworden. Nur als gekrönter Kaiser konnte er schon zu seinen Lebzeiten einen römischen König wählen und einsetzen lassen. Nur so war Philipps Thronfolge im Reich gesichert. Dieses Problem löste sich indessen durch Philipps überraschend frühen Tod im September 1506. Als Maximilian im Reich Mittel für einen Romzug mobilisiert hatte, bestand der Papst als Voraussetzung für eine Kaiserkrönung auf tatkräftiger Waffenhilfe gegen ihm feindliche Mächte. Mailand war französisch geworden, und Venedig verweigerte beharrlich den Durchzug bewaffneter Macht durch sein Hoheitsgebiet. Die nur spärlichen Geldbewilligungen des deutschen Reichstags und das konzentrische diplomatische Störungsfeuer der europäischen Mächte wirkten dahin zusammen, daß der Romzug im Winter 1507/08 am südlichen Alpenausgang bereits liegen blieb. Das französische Gold in der Hand der Schweizer Truppen wog schwerer als alles Versprechen des römischen Königs, des „Imperator futurus". Maximilian handelte unter Zugzwang. Er mußte irgendwie weiterkommen, während der Papst allen Kompromißvorschlägen gegenüber unnachgiebig blieb. An Rom als Krönungsort war bald nicht mehr zu denken. Die für den Romzug zusammengerafften Truppen lagen in keineswegs aussichtsreicher Stärke zwischen Brenner und Poebene. Da konzentriert Maximilian alles Verfügbare in den Raum Trient, woselbst er, das Etschtal herabreitend, am 3. Februar 1508 mit fürstlicher Begleitung einzieht. Die berechnende Inszenierung und — man ist versucht zu sagen — Kostümierung des Zuges als Pilgerfahrt sollte jede Störung zum Kirchenfrevel stempeln. Durch gezielte Propaganda werden die Blicke im Reich auf das Ereignis gelenkt, das sich am Tag nach Ankunft Maximilians in Trient abspielt. In Prozession wird der römisch-deutsche König vom Schloß zur Kathedrale geleitet. Die Königin Maria Blanca ist nicht dabei! Aus der adligen Suite ragen der Markgraf von Brandenburg mit zwei Söhnen, die Herzöge von Liegnitz und Mecklenburg sowie Ulrich

Maximilian I. als Kaiser in voller Rüstung. Farbholzschnitt von Hans Burgkmair, 1508.

von Württemberg heraus. Auch das diplomatische Corps ist vertreten. Was an Klerus und Reliquien in der Diözese zu erreichen war, gibt dem Zug das geistliche Gepränge. Die Parade der Herolde und bewaffneten Reiter soll den Prunk nach Kräften steigern. In der Kathedrale erteilt Maximilian zunächst in feierlicher Zeremonie den St. Georgs-Ritterschlag, eine deutliche Erinnerung an die Kreuzzugsidee. Sollte der von ihm ein halbes

Jahrzehnt zuvor neubelebte Orden doch den Kern des Türkenzugs bilden! Bischof Matthäus Lang von Gurk, als Kanzler, Diplomat und persönlicher Vertrauter des Herrschers mächtig und von der Welt umworben, proklamiert die Absicht Maximilians zur Krönungsfahrt nach Rom. Als Befehlshaber wird der Markgraf von Brandenburg, als Reichsvikar der Sachsenherzog ausgerufen. Darauf folgt die Akklamation des „erwählten römischen Kaisers", wie sich Maximilian von nun an nennt, mit Pauken, Trompeten und dem Tutti der Orgel. Noch in der Nacht rückt der Kaiser zu den Truppen gegen die Grenze der Republik von San Marco ab. Die Veroneser Klause — schicksalhaft in der deutschen Kaisergeschichte! — ist nicht zu bezwingen. Die venezianische Verteidigung hat alles abgeriegelt. Schließlich wird nach Versuchen an anderen Stellen, einen Ausgang in die Poebene oder nach Friaul zu gewinnen, das Unternehmen abgeblasen. Wie ist das Geschehen von Trient zu beurteilen? Es hat dort weder eine Salbung noch eine Krönung stattgefunden, überhaupt kein Akt von staatsrechtlicher Geltung, aus dem man hätte kaiserliche Rechte ableiten können. Maximilian betont weiterhin dem Papst gegenüber seine Sehnsucht nach den „infulae imperiales". Trient sollte nicht eine Loslösung des Kaisertums vom Papsttum, kein neuer Weg in Richtung auf „Romfreiheit", sozusagen „Reformation" auf höchster politischer Ebene sein. Im Gegenteil: die dortige Kaiserproklamation, eine improvisierte Notlösung, um noch einigermaßen das Gesicht zu wahren, bester Rückzug aus der im Augenblick nicht zu verwirklichenden Romfahrt, sollte in den Bahnen mittelalterlicher Kaisertradition diese einleiten, Rom an seine Verpflichtung zu Salbung und Krönung auf Verlangen des rechtmäßig Erwählten vor aller Welt erinnern und im Reich Begeisterung und Opfersinn für einen bevorstehenden Romzug neu entfachen. Daß der „erwählte römische Kaiser" schließlich nie zur Kaiserkrönung gelangt ist, gehört zur Tragik seines Kaisertums. Damals konnte man nicht voraussehen, die Dinge würden sich in Zukunft so entwickeln, daß Maximilians Vater überhaupt der letzte war, der die Kaiserkrone in Rom aus den Händen des Papstes empfing.

Welch romantischer Phantasterei Maximilian aber im Blick auf päpstliche Tiara und Kaiserkrone in seinem rastlosen Planen fähig war, offenbarte sich dem Kreis der Eingeweihten, als Papst Julius II. im Jahr 1511 so schwer erkrankt war, daß man mit seinem Ableben rechnete. Wir lesen aus einem damaligen Brief des Kaisers an Paul von Lichtenstein: „So der Papst tot ist, wird der von Gurk (Bischof Matthäus Lang) von uns gefertigt werden, zu Rom ziehen und uns hinter das Papsttum helfen." 300 000

Gulden zur Gewinnung der Kardinäle müßten „allein durch die Fugger zu Rom entliehen, gehandelt, bestellt und zugesagt werden,." Als Pfand sollte dem Augsburger Bankhaus überlassen werden, was an gehorteten Schätzen Friedrichs III. noch vorhanden. Auch das berühmte Lehensgewand Karls des Großen sollte als Hinterlegung dienen. Erst wollte Maximilian zugleich Papst und Kaiser sein. Dann wollte er die Kaiserkrone seinem Enkel Karl abtreten, während er selbst mit den Einkünften der römischen Kurie seine trostlos verfahrene Finanzwirtschaft sanieren, das Papstlehen Neapel dem Hause Habsburg verschaffen und, gestützt auf eine schlagkräftige Partei im Lande mit Frankreich und Venedig zugleich abzurechnen gedenkt. Ein Glück, daß es ohne Jakob Fugger nicht ging. Ungezählte Male hatte er dem Erzherzog, dann dem König, zuletzt dem Kaiser aus der Not geholfen und dabei noch seinen Vorteil gefunden. Diesmal blieb er hart und bewahrte die Welt vor dem Schauspiel, das Margarete in vertrautem Briefwechsel mit dem Vater vor sich sah: „Ich möchte meinen kaiserlichen Herrn Vater tausendmal lieber als Gemahl der englischen Prinzessin denn als Papst sehen, und würde damit die christliche Welt nicht in Gefahr kommen, in ihren Grundfesten zu erzittern und der Stuhl Petri nicht ein schwankendes Schiff auf hoher See werden, auf dem sich mein von tausend Gefahren der Seele und des Leibes umgebener Vater befindet." Wider Erwarten gesundete der Papst. Damit löste sich das Traumgespinst kaiserlicher Phantasie in nichts auf.

Sterben am Wege

Im September 1517 stachen zwei Enkel Kaiser Maximilians, Karl von Burgund und seine Schwester Eleonore, mit riesigem Gefolge auf vierzig Schiffen von Vlissingen aus nach der iberischen Halbinsel in See. Sie, um als Königin von Portugal an der Seite Manuels zu leben, er, um das Erbe seines im Vorjahr verstorbenen Großvaters von Mutterseite, König Ferdinands von Spanien-Neapel, anzutreten. Die Ausreise der beiden Kaiserenkel nach dem Südwesten Europas fällt zusammen mit der Schwerpunktverlagerung der europäischen Geschichte nach dort und mit ihrer Ausweitung zur Weltgeschichte. Schon fünfundzwanzig Jahre vorher war Kolumbus in der Neuen Welt gelandet. Immer neue Entdeckungsfahrten von Spanien und Portugal aus lösten einander ab. Noch ein paar Jahre, und die erste Weltumsegelung gelingt. Bald kann Maximilians Enkel sagen, in seinem Reich gehe die Sonne nicht unter. Ein neues Kapitel im Buch

der Geschichte hat begonnen. Kaiser Maximilian aber ist fern von der Entwicklung im Westen. Während dort ungeheure Schätze aus Übersee sich häufen, zieht der Kaiser im Kampf mit seiner ständigen Geldnot rastlos durch seine Erblande und durchs Reich, ohne feste Residenz, innerlich ohne Heimat, die er am ehesten noch in einigen ihm lieb gewordenen Reichsstädten, vorab in Augsburg, findet, oder auf der Pirsch am Alpenrand und im Hochgebirge, wo er sich von Kriegsgeschrei, Reichstagsärger und Aktenstaub erholt und wohin er seinen drängenden Gläubigern entflieht. Er zählt noch keine sechzig Jahre, doch haben ihn ständige Kämpfe und Sorgen, immer neue Enttäuschungen und Demütigungen körperlich und seelisch müde gemacht. Mit dem Verbrauch seiner besten Kräfte wachsen die Schatten auf seinen Wegen kreuz und quer durch die Lande. Seit dem Tod Maria Blancas schleppt er auf seinen Reisen im Troß seinen Sarg als memento mori mit sich. Anfang 1518 hält der Kaiser Generallandtag zu Innsbruck. Hauptthema sind dabei die Türken. In Europa bedrängen sie bereits Kroatien (zehn Jahre später stehen sie vor Wien!), in Nordafrika dringen sie in Marokko ein. Für eine durchschlagende Abwehr hätte es einer geschlossenen Front hinter dem Kaiser bedurft. Auf dem folgenden Reichstag zu Augsburg bietet sich indessen wieder das gewohnte Bild: Die Interessen der Landesfürsten stehen in schroffem Gegensatz zu denen der Städte und der Reichsritterschaft. Stadtbürger und Ritter, immer mehr eingeengt durch die wachsende Fürstenmacht, würden zu ihrem Schutz sich einer starken Zentralgewalt unterstellt haben. Bei der offenbaren Schwäche des Kaisertums aber gelingt es Maximilian nicht, sie geschlossen als Gegengewicht gegen die Fürsten um sich zu sammeln. Von den enttäuschenden Verhandlungen im Kreis reicher Patrizier, in Gegenwart schöner Frauen bei Becher und Lautenklang sich zu erholen, war dem Kaiser Bedürfnis. Noch einmal umgibt Augsburg, die sinnesfrohe, heitere Stadt, seine frühe Liebe, den Mann, den sie dort ihren ersten Bürger nennen, mit dem gewohnten festlichen Glanz. Doch diesmal will in dem Gealterten keine rechte Freude mehr aufkommen. Über's Lechfeld seiner Bergwelt zureitend, nimmt er, sich im Sattel umwendend, schmerzlichen Abschied von der ihm so teuren Stadt: „Nun gesegne dich Gott, mein liebes Augsburg und alle frommen Bürger darin! Wohl werden wir dich nicht mehr sehen." Durch die Ehrenberger Klause erreicht er Tirol. In Innsbruck, wo er so viel residiert hat, erwartet ihn die letzte, bitterste Enttäuschung. Ein Berg unbezahlter Schulden für Kosten der Hofhaltung, im Augenblick nicht abzutragen, versperrt dem Troß den Einzug ins erhoffte Quartier. Die Bürger,

Kaiser Maximilian I., Kopie des berühmten Porträts Maximilians von Albrecht Dürer. Um 1520.

jahrzehntelang ausgesogen für Unternehmungen, die ihnen fern und unverständlich waren, halten ihre Erbitterung nicht mehr zurück und verweigern rundweg die Aufnahme des Reisezuges, bis die alten Schulden bereinigt wären. Zutiefst getroffen verfügt der Kaiser schließlich die Weiterreise. Er will nach Wien. In der Sänfte geht es bis Kufstein, von dort teilweise auf dem Inn der Donau zu. Ende November kommt man nach Wels. Der Kaiser hat keine Kraft mehr zur Weiterreise. Man bleibt in der Burg am Ufer der Traun. Zum Jahreswechsel zeichnet sich der Ernst von Maximilians Zustand deutlich ab. Zwei vertraute Ärzte werden aus Wien geholt. Am 30. Dezember trifft der Kaiser seine letztwilligen Verfügungen, die er eine Woche später ergänzt. Als Haupterben setzt er die Enkel Karl und Ferdinand ein. Sie über-

kommen auch die Schulden des Großvaters und die Aufgabe, darin Ordnung zu schaffen. Reiche Stiftungen aus zu erwartenden Abgaben, besonders für Spitäler und Armenhäuser, enthält das kaiserliche Testament. Ein besonderes Anliegen ist ihm die Erhebung von Wiener Neustadt zum Bistum. Bis ins einzelne gehen seine Anweisungen für sein Leichenbegängnis. Nach seinem Tode soll man ihm das Haupthaar ganz abrasieren und sämtliche Zähne ziehen. Den Leib soll man geißeln und ihn dann in Säcke von Leinen, weißer Seide und Damast einnähen. Sein Herz aber soll ihm aus dem Leib genommen und in Brügge an der Seite Marias von Burgund, seiner „einzigen und wahren Gattin" beigesetzt werden. Einen Tag lang soll der Leichnam in Wels öffentlich ausgestellt werden. Dann will Maximilian an der Seite seiner Mutter in St. Georgen in Wiener Neustadt seine Gruft finden. Die herrlichen Bronzefiguren seines aufwendigen Grabmals, die er bei Lebzeiten hatte fertigen lassen, sollen gleich in der Georgskirche in Wiener Neustadt aufgestellt werden, die noch unfertigen sind in Bälde zu vollenden. Nach wiederholter Beichte empfängt der Kaiser am 9. Januar 1519 die Kommunion sowie die letzte Ölung. Am folgenden Tag leistet er zu erstenmal keine Unterschriften mehr. Immer wieder läßt er sich aus den Bußpsalmen und aus der Leidensgeschichte Jesu sowie aus den Predigten der hl. Brigitta vorlesen. Der Karthäuserprior Georg Reysch aus Freiburg soll ihm „den Weg zum Himmel weisen." Die Folgen einer Ruhr führen am 12. Januar 1519 früh zwischen drei und vier Uhr zu seinem Tod. Vor der dem Testament zufolge ausgestellten Leiche des Kaisers hält sein Beichtvater Prior Johannes Faber O.P. die erste Gedenkrede, die, auf Geheiß von Kardinal Lang gedruckt, dem Toten ein pietätvolles Denkmal setzt. Dann wird der Leichnam nach Wien überführt, wo im Stephansdom, der Ruhestätte seines Vaters, am 28. Januar vor dem Sarg eine Totenfeier zelebriert wird. Am 3. Februar wird der Tote nach Wiener Neustadt zur letzten Ruhe gebracht. Diese wird mehrfach gestört. Im Jahr 1573 untersucht man bereits die Grabstelle. 1768 läßt Kaiserin Maria Theresia nach einem Erdbeben den Sarg öffnen. Nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs ist das Grab vorübergehend unter den Chorabschluß der benachbarten Neuklosterkirche neben das von Maximilians Mutter verlegt worden. Heute sind die irdischen Reste des Kaisers wieder, wie es sein Testament vorschreibt, vor dem Altar von St. Georg in der Burg zu Wiener Neustadt beigesetzt.

Wie ist das Gesamtbild Maximilians zu deuten? Welches ist sein geschichtlicher Standort und worin liegt seine Bedeutung?

„Ich bin ein Mann wie ein andrer Mann,
nur hat mir Gott mehr Ehr getan."

schrieb der Kaiser an die Wand seines Sterbezimmers in Wels. Es ist die natürliche Seite des Menschseins, die uns Maximilian besonders nahebringt. Er war keine Schönheit, aber von guter Gestalt, und wenn er wollte, eine unwiderstehlich bezaubernde Erscheinung. Der Kurfürst von Sachsen sagte von ihm, nie sei ihm ein höflicherer Mann vorgekommen. Erscheinung und Haltung, die auch in dunklen Stunden wahrhaft königlich blieben, verdankt er seinem Ahnenerbe. Körperliche Kraft und Geschicklichkeit, die frische Unmittelbarkeit der Auffassung, jene „elastische Gegenwart des Geistes", wie Ranke es nannte, dazu eine robuste Gesundheit waren die unerläßlichen Voraussetzungen höchst gesteigerter Arbeitsleistung bis an die Schwelle seines Alters. Dabei hat sich der Unermüdliche nach dem Zeugnis seines Sekretärs Grünpeck oft kaum die Hälfte der allgemein für notwendig erachteten Zeit zum Schlafen gegönnt. „Gott segnet nicht durch Ruhe und Wohlsein, sondern durch Aufgaben" konnte er wohl sagen. Soweit er Herr seiner Zeit war, benutzte er als Rezept zur Auffrischung viel Bewegung, Sport, vor allem Turniere und Bergjagd, frisches Wasser und die Luft des Hochgebirges. Möchte das vielleicht nahezu asketisch anmuten, so zeigt sich Maximilian daneben auch wieder in heiterer Lebensfülle, dem Wohlsein durchaus aufgetan. Seine Freude an festlichem Mahl spricht aus den ins einzelne gehenden Anweisungen von seiner Hand für die Hofküche, wie sie in den Archiven zu Wien und Innsbruck liegen. Der rauschhafte Prunk seiner üppigen Burgunderjahre an der Seite Marias hat eine verschwenderische Unbekümmertheit im Wirtschaften in ihm entbunden. In extrem sparsamen Verhältnissen aufgewachsen, hatte er in den Niederlanden jährlich eine Million Gulden zur Verfügung. Von Burgund, dem damals reichsten Land Europas, hat er das Maß für seinen Aufwand genommen. Die Art, wie man die Mittel für die dortige Hofhaltung zu gewinnen suchte, hat viel von dem Zündstoff geschaffen, dessen Explosion für den jung verwitweten Prinzgemahl dann die Katastrophe heraufbeschwor. Besonders deutlich tritt sein natürliches Lebensgefühl in seinem Verhältnis zum anderen Geschlecht zutage. Die gesunde Sinnlichkeit des Mannes war nach

frühen, lange nachwirkenden Liebeserlebnissen in der Idealehe mit der Tochter Karls des Kühnen zu höchster Erfüllung gelangt. Wenn bei Maximilian von vierzehn unehelichen Kindern die Rede ist, die er im stillen aufziehen und gut bürgerlich versorgen ließ (zwei Söhne sind in Spanien auf Bischofsstühle gelangt), so darf nicht übersehen werden, daß seine zweite Bindung mit der Nichte Lodovico Sforzas von Mailand eine Ehetragödie war und Maria Blanca aufgrund ärztlichen Gutachtens „sterilis inventa", also für unfruchtbar erklärt worden war. Wie stand es um seinen Familiensinn? Wenn er zu seinem ehelichen Sohn Philipp, dem Herzog von Burgund und späteren König von Spanien und Neapel kein besonders enges Verhältnis hatte, so lag das zum großen Teil an der Reaktion der Stände in den Niederlanden auf Maximilians burgundische Zeit, die ihre Schatten auf die Erziehung und politische Ausrichtung Philipps warf. Umso inniger war die Vater-Tochter-Beziehung zwischen dem Kaiser und Margarete, der verschmähten Gattin des französischen Dauphin und zweimaligen Witwe, die sodann als langjährige Statthalterin der Niederlande und Miterzieherin von Maximilians Enkel Karl, der das Haus Habsburg zur Weltmacht emporgeführt hat, in weiblicher Diplomatie dem Erzhause unschätzbare Dienste erwies. 675 Briefe zwischen Vater und Tochter über ein Dutzend Jahre hin sind die kostbaren Dokumente dieser Familienbindung. Max hatte das Bedürfnis, seinen bestrickendem Charme gegenüber der Weiblichkeit in sublimer Weise spielen zu lassen und dabei als der „letzte Ritter" gelegentlich noch eine Erinnerung mittelalterlich-adligen Minnedienstes in das reichsstädtische Patriziat zu tragen, wo er viele Freunde gefunden hatte. Seine hinreißende Redegabe, von der er bei internationalen Begegnungen und auf Reichstagen ebenso Gebrauch zu machen verstand wie bei der Gewinnung eines persönlichen Freundes, war ebenso bewundernswert wie sein hervorragendes Gedächtnis, welches eine Unzahl Gesichter und Namen, Daten und Vorhaben zu speichern vermochte. Sein unermüdlicher Fleiß bei Erledigung von Staatsgeschäften begleitete ihn noch aufs Sterbelager. Alles wollte er selbst sehen, lesen, entscheiden und unterzeichnen. Leitende Minister hat er nie gehabt. Darin erregte er die Bewunderung der Gesandten fremder Mächte. Besonders auffallend an ihm ist sein unstillbarer schweifender Tatendrang, der doch wohl nicht, wie man schon gemeint hat, aus einer Beengung seiner Kinderjahre, sondern ebenfalls aus dem Bluterbe seiner Ahnenreihe zu deuten ist. Sein Vater war hierin ganz aus der Reihe gefallen. Erstaunlich sind Max' Ideenreichtum, seine schöpferische Phantasie und seine Kombinationsgabe beim Entwerfen und Verfolgen immer

Margarete von Österreich,
Tochter Kaiser Maximilians I.

neuer Pläne. Schlechthin verblüffend aber ist die Wendigkeit, mit der er Projekte ändert, sie im Ablauf ihrer Verwirklichung stillschweigend umfunktioniert oder sie ohne vollen Einsatz weiter mit sich schleppt, plötzlich Neuem sich zuwendend. Über Nacht wechselt er Bündnisse, verkehrt die Fronten und sucht nach anderen Wegen und Mitteln zu neuen Unternehmungen. Abenteuer und Gefahren üben eine magische Anziehungskraft auf ihn aus. Ganz im Gegensatz zu seinem Vater liebt er das Wagnis, sucht den Kampf und braucht die ständige Bewegung, seine gestaute, ihn bedrängende Vitalität auszuleben. Hierbei aber trifft er nur zu oft auf die Grenzen seiner Fähigkeiten. Denn im Leben wie in der Politik entscheiden nicht so sehr Geist und Begabung, sondern Härte des Charakters und Zähigkeit des Willens. Beides aber fehlt ihm, um seinen unruhigen Geist bei einer Sache zu halten und seiner schweifenden Phantasie Zügel anzulegen. Er will zu viel, will es rasch und alles auf einmal. Weil er sozusagen zwei Hasen zugleich jagen möchte, wechselt er zu oft sprunghaft seine Ziele, versucht überall zugleich zu sein und nimmt seine Hände nicht aus dem Spiel, auch wenn es verloren ist. So verzettelt er oft seine Kräfte und verliert dabei den Überblick über die Gesamtlage, was doch die Voraussetzung wäre, Prioritäten richtig zu setzen. Mitten im besten Anlauf geht ihm dann plötzlich der Atem aus. Zudem ist er trotz all seines Selbständigkeitsstrebens leicht beeinflußbar und Einflüsterungen offen. Der berühmte Machiavelli, der als florentinischer Gesandter bei Maximilian ihn gut kannte und unter anderem Zeuge der Kaiserpro-

klamation in Trient war, fällt über die unberechenbare Art des Kaisers, der sich auch in Fragen der Staatsraison von Emotionen leiten läßt, ein recht negatives Urteil und bezeichnet ihn als fahrige Persönlichkeit, bei der man nicht auf festen Grund komme. Es ist bei Maximilian aber nicht die machiavellistische wohlberechnete Praxis des „dissimular", welche die Partner wie die eigene Umgebung über die eigentlichen Absichten stets im unklaren läßt, sondern ganz einfach Schwäche, hervorgerufen durch das Fehlen eines aus dem Boden der realen Möglichkeiten wachsenden sicheren Willens, der seinen phantasievollen Kombinationen das Gleichgewicht gehalten hätte. So mußte es zu jener inneren Gespaltenheit kommen, welche eine Würdigung dieses Kaisers so erschwert. Sein sinnenfrohes Naturell gerät in Spannung mit jenseitigen Sehnsüchten, er lebt in mittelalterlicher Frömmigkeit und wird doch im Innersten bewegt von der bohrenden Frage, ob der Tod nicht das absolute Ende sei, der Sturz ins Nichts. Die tiefe Unruhe, der stete Aufbruch zu neuen Ufern, ein apokalyptisches Grundgefühl kennzeichnen ja überhaupt jene Epoche eines ungeheuren Umbruchs, an deren Schwelle Maximilian steht. Seine immerwährende, oft geradezu hektische Unrast, sein gehetztes Hin und Her durch die Länder ist mitgeprägt vom „Verlust der Mitte", von einer Geworfenheit, hinter der die Angst vor der Sinnlosigkeit des Lebens steht. Max, der sich durchaus als praktizierender Katholik fühlt, sieht immer wieder dunkle Mächte sein Leben bedrohen. Er hält sich einen Hofastrologen, richtet sich nach Gestirnkonstellationen, läßt sich von Träumen bestimmen und sucht durch abergläubische Bräuche die Gesetzmäßigkeit der Natur zu beeinflussen. Eifernden Theologen hat er seine Hand zu grausamer Hexenverfolgung geliehen. Der auf den höfischen Ehrenkodex pochende Ritter Theuerdank, überaus empfindlich gegenüber jedem Zweifel an seiner Ehrlichkeit, konnte doch in der zynischen Weise typischer Tyrannen der Renaissance ein Doppelspiel treiben, Urkunden fälschen lassen und sich auf seinen Eid berufen im gleichen Augenblick, da er ihn brach. Die Korruption an seinem Hof bei Prozessen und Gesuchen ist kein Geheimnis. Die kaiserliche Majestät ist für ein Jahrzehnt zu einem Viertel an dem damals blühenden Ablaßgeschäft beteiligt. Gelegentliche Judenaustreibung mit Güterkonfiskation hilft der kaiserlichen Kammer auf. Ein Grundunterschied zu den gefürchteten Schurken der Renaissance bleibt indessen bei ihm stets bestehen: Ihm fehlt im Grunde doch die Abgefeimtheit, darum haben seine Lügen besonders kurze Beine und die Entlarvung der von ihm eingefädelten gelegentlichen Schwindelmanöver läßt ob ihrer ungekonnten Plumpheit nie auf

Philipp der Schöne, um 1500.
Sohn Kaiser Maximilians I.,
als Philipp I. König von Spanien.

sich warten. Bei alledem hat er viel Herz. Dann steht er vor uns wie ein großer, bei Dummheiten ertappter Junge, und die Ausstrahlung seines Herzens droht uns auch da noch zum Mitgefühl zu betören. Sein Ruf ist bei den Zeitgenossen mehr als einmal arg mitgenommen worden. Dies hat seine sprichwörtliche Volkstümlichkeit beim gemeinen Mann im Reich und besonders in den habsburgischen Erblanden nicht auslöschen können. Durch geflissentliche Förderung von Anekdoten um seine Person, und mochten sie auch noch so unglaubwürdig sein, half er selbst nach, wie er auch die neue Großmacht des Buchdrucks seiner Propaganda dienstbar machte. Im einzelnen wollte er mitbestimmen, welches Bild die Nachwelt von ihm bewahren sollte. So entstanden die prächtigen Schauprägungen der Münze von Hall in Tirol und die vielen graphischen Kunstwerke, die er in Augsburg und Nürnberg in Auftrag gab, vor allem die Riesenbilderbogen des Triumphzuges und der Ehrenpforte, Wunderwerke des Holzschnitts, am kostbarsten wohl das Gebetbuch des Kaisers, mit Miniaturen illustriert, alles nie übertroffene Schöpfungen ihrer Kunstgattung, mit denen sich Namen wie Hans Burgkmair, Lucas Cranach und Albrecht Dürer für immer verbinden. Desgleichen sind die im Auftrag des Kaisers geschaffenen Familienbilder und Porträts von Bernhardin Strigel, dem jüngeren Holbein und Albrecht Dürer vom Herrscher für sein Andenken bei der Nachwelt gedacht. Als Mäzen damals führender Maler und

Graphiker hatte der Kaiser eine Möglichkeit, sich und seine Ideen in einer Kunstgattung verewigt zu sehen, die nicht ortsgebunden war, nicht zu viel Raum beanspruchte und vor allem seinen stets eingeengten finanziellen Möglichkeiten einigermaßen erreichbar war. Aber schon der Plan eines gegossenen Reiterstandbildes in der Art der zeitgenössischen italienischen Condottieri, bezeichnenderweise auf eine Anregung Lodovico Moros zurückgehend, muß von Maximilian schließlich aufgegeben werden. Sein gigantisches ehernes Grabmal für Wiener Neustadt mit einer „Ewigen Wache" von Herrschern und Heiligen in der Art des Trauerzuges, der die burgundischen Herzogsgräber umzieht, ist nicht allein infolge mangelnder Gesamtplanung und finanzieller wie technischer Schwierigkeiten, sondern auch durch des Auftraggebers ungeduldige Abänderungswünsche schließlich zum Torso verurteilt worden. Die Sorge seines Nachfolgers Karl V. um die Vollendung des heute als Kenotaph in der Innsbrucker Hofkirche aufgestellten Grabmals konnte nur noch eine Kompromißlösung ereichen. Aus den achtundzwanzig ausgeführten Bronzestatuen ragen die Leistungen aus Peter Vischers Nürnberger Werkstatt, König Artus und Theoderich, besonders hervor.

Indem der Kaiser auch die Literatur in den Dienst seines Nachruhms stellte, dachte er sich selbst eine Hauptrolle dabei zu. Seit etwa 1497 diktierte er stückweise seine lateinische Autobiographie. Nach dem frühen Tod des gefeierten Humanisten Conrad Celtis, dem die Redaktion für den Druck zugedacht war und der eine ganze Akademie von Gelehrten und Dichtern zur Verherrlichung des Hauses Habsburg hatte schaffen wollen, nahm der Kaiser die künstlerische Gestaltung seines Lebens in deutscher Sprache unter reichster Verwendung bildlicher Darstellung selbst in die Hand. Der „Freydal" = der weiße, freudige Jüngling sollte vom kaiserlichen Sekretär Treitzsaurwein in Versen bearbeitet werden. Es ist jedoch ein Bilderbuch ohne Worte geblieben, in welchem sich der junge Held an den Höfen einer großen Zahl von Fürstinnen in Turnieren und Mummenschanz spiegelt. Über zweieinhalbhundert Miniaturen sind dafür geschaffen worden. Der „Weißkunig" (nach seinem blanken Harnisch so genannt) sollte den Enkeln des Kaisers als Fürstenspiegel dienen. Max Treitzsaurwein hat diese Autobiographie Maximilians in Prosa im Jahr 1514 nach Diktaten des Jahres 1512 gefertigt. Der dritte Teil, welcher die Kriege Maximilians von 1477 bis 1513 behandelt, ist fast ausschließlich des Kaisers Arbeit. Der Hauptteil der Illustrationen, jeweils über 100 Holzschnitte, ist Leonhard Beck und Hans Burgkmair zu danken. Die erste Ausgabe des nie zu Ende gekommenen Werkes stammt aber erst von

1775. Am bekanntesten ist unter den literarischen Denkmälern Maximilians das Versepos „Theuerdank" geworden. Der Kaiser bestimmte den Inhalt, die Textgestaltung verteilte sich auf Mitarbeiter, von denen vier bekannt sind. Der Inhalt, Maximilians Brautfahrt nach Burgund unter mannigfachen Abenteuern, ein Kampf in der Welt um Gottes- und um Ritterehre, der gegen den bösen Stand der Gestirne zum Sieg führt. Die Allegorie überwuchert das Werk so stark, daß der Kaiser mit dem Endredaktor einen Kommentar beifügen mußte, dem später noch weitere von anderer Hand folgten. Trotz der annähernden Ungenießbarkeit des Textes ist der „Theuerdank", 1516 gedruckt, ein glänzender buchhändlerischer Erfolg geworden, erreicht ihn doch kein Buch aus jener Zeit an Qualität der Illustration und Typographie. Das vom kaiserlichen Geheimschreiber im Jahr 1512 aufgestellte Gesamtprogramm der Bücher, die Maximilian herausbringen wollte, umfaßt Literatur und Kunst, Musik, Religion und Ethik, Geschichte und Genealogie, Politik, Kriegswesen und Technik, Bergbau, Jagd und Fischerei. Ein Teil davon ist in des Kaisers Umgebung bearbeitet worden. Ein besonderes Verdienst Maximilians ist es, Auftrag zum „Ambraser Heldenbuch" gegeben zu haben, in welchem wir die einzige Überlieferung der mittelhochdeutschen Dichtung des Kudrunliedes haben.
Bekannt ist des Kaisers enges Verhältnis zur Musik. „Ohne das Gottesgeschenk der Musik wäre ich längst ein Wüterich oder ein trauriger Narr geworden", konnte er einmal sagen. So verzichtete er auch auf Kriegszügen nicht auf seine Kapelle. Die besten Musiker berief er von weither nach Wien. Unter ihm ist der Grund gelegt worden zu dem später weltberühmt gewordenen dortigen Musikleben und zum Chor der Wiener Sängerknaben. Jakob Wimpfelings scharfe Kritik am Kaiser, er „habe nur Jäger und Musiker als Vertraute", zeigt in ihrer Übertreibung doch das besondere Interesse des Herrschers. Gleichwohl hat er, der gern ein Gelehrter gewesen wäre, bleibende Verdienste um die Wissenschaft. Die Wiener Universität verdankt ihm ihre Erneuerung durch Berufung bedeutender Humanisten, vorab eines Conrad Celtis, der neben seinem akademischen Lehramt Haupt einer Dichterakademie gewesen und als Vertreter eines neuen, auf Antike, deutsche Frühgeschichte und deutsches Mittelalter sich ausdehnenden Geschichtsprogramms, als Sammler historischer Quellen, als Übersetzer und Herausgeber eine universale, in typischer Renaissanceweise auch Gegensätzliches umspannende Tätigkeit entfaltete. Cuspinianus, sein Nachfolger auf dem Wiener Lehrstuhl, von Haus aus Arzt, leistete außer seiner Tätigkeit an der Universität als Archivar, Geschichtsschreiber und in diplo-

matischer Mission dem Kaiser wertvolle Dienste. Ein besonders schönes Zeugnis für Maximilians Verhältnis zur Wissenschaft dürfen wir in seiner Freundschaft mit Konrad Peutinger, dem Augsburger Stadtschreiber, sehen, den er mit umfangreichen Arbeiten in seinem Hausarchiv betraut hat und dessen tief gegründetes Urteil, besonders bei Drucklegungen er stets einzuholen pflegte.

Der Aufruf an die Fürsten auf dem Wormser Reichstag 1495 zur Förderung der „Humanitas" und zur Gründung von Universitäten sowie sein Erlaß vom Herbst 1501 zur Pflege der Literatur und zur Errichtung von Gymnasien „nach der löblichen römischen Art" könnten den Kaiser selbst als Humanisten erscheinen lassen. Er ist es jedoch nicht gewesen, wiewohl er in seiner aktuellen Strömungen gegenüber aufgeschlossenen und rasch reagierenden Art die humanistische Bewegung für die deutsche Nation fruchtbar zu machen bestrebt war. Sein Seinsgehalt ist jedoch zu sehr auch aus anderen Lebensmöglichkeiten gespeist. Als wirklicher Humanist wäre er nicht einer solch schillernden Gestalt wie dem Sponheimer Abt Trithemius verfallen, der mit seiner Verquickung von Wissenschaft und okkultem Treiben als fragwürdiger Ratgeber eine magische Anziehungskraft auf Maximilian auszuüben vermochte.

Des Kaisers Ansätze zu Reformen und seine vielen Erlasse auf verschiedensten Gebieten sind zumeist punktuell und stellen mehr Korrektur in Einzelheiten als grundlegende, in die Zukunft weisende Konzeptionen dar. Dies gilt für die zahlreichen „Zucht- und Sittenordnungen" zur Pflanzung christlichen und ehrbaren Lebens, die Luxus, Spiel und Trunksucht eindämmen wollen, wie für die Milderung der Fastenvorschriften. Neue Wege sucht der Kaiser in der Pestordnung mit der Einrichtung staatlicher Siechenhäuser und mit seinen Vorschlägen zu einem deutschen Kalender. Besonders eingreifend sind seine Verordnungen für das Jagd- und Fischereirecht, das ihm ganz besonders am Herzen lag. Sein Bemühen um die Vereinheitlichung von Gewicht, Maß und Münze blieb ein Ansatz, dagegen kam die kaiserliche Post besonders gut in Gang, die unter dem Venezianer Postmeister Jan Tassis Tirol mit Wien, Rom und den Niederlanden verband. Ihr sollte als Beförderungsmittel durch Europa die Zukunft gehören. Auf vier Gebieten vor allem haben des Kaisers organisatorische Maßnahmen eine Weiterentwicklung ausgelöst und damit besondere historische Bedeutung gewonnen: In der Rechtspflege, in der Verwaltung, im Heerwesen und auf sozialem Gebiet. Der „Ewige Landfriede" lenkte hin auf einen geregelten Rechtsweg unter Verzicht auf jede Art gewaltsamer Selbsthilfe.

Im Reichskammergericht dürfen wir die erste zentrale Reichsbehörde sehen, die, gelöst von der Person des Herrschers, trotz ihren organisatorischen Mängeln notwendige Voraussetzungen für ordnungsmäßige Prozeßgänge erfüllte. Wenn diese Institution in der Folge die Erwartungen der Allgemeinheit in vielem enttäuschte, lag das mit daran, daß der Wille des Herrschers, der sich immer wieder in seiner Macht beschränkt fühlte, die Arbeit des Gerichts erschwerte. Die Ablösung der Ämter im Dienst des Kaisers vom Lehensrecht und die Durchbrechung der Hierarchie hochprivilegierter Adelsklassen ist bereits eineinhalb Jahrhunderte zuvor unter dem Luxemburger Karl IV. erkennbar. Unter Maximilian aber hat sich diese Entwicklung durchgesetzt. Nicht mehr das Lehen schließt die amtlichen Funktionen in der Rechtspflege und Verwaltung ein. Eine wirtschaftlich und gesellschaftlich vom Dienstherrn abhängige Beamtenschaft, die im Bedarfsfall jederzeit ausgewechselt werden kann und die in den Spitzenfunktionen aus Fachleuten des kaiserlichen Vertrauens, vor allem aus Juristen mit Universitätsausbildung besteht, erhöht das Gewicht der Staatsgewalt. Der Kaiser greift vielfach persönlich in die Tätigkeit der allein von ihm abhängigen Beamten ein, was in der Strafrechtspflege zuweilen Milderung, in Erziehungsabsichten begründet, anstelle mittelalterlich harter Abschreckung bringt. Im diplomatischen Dienst Maximilians begegnen zahlreiche Italiener mit klassischer Schulung. Im Heerwesen, in welchem der „Vater der Landsknechte" wirklich Fachmann war, sind ebenfalls persönliche Bindung an den Dienstherrn und fachliche Bewährung an die Stelle von Lehensrecht und Heerschildordnung getreten. In der Waffentechnik, seinem bevorzugten Fachgebiet, hat der Kaiser wegweisend gewirkt. Die Rüstungswerkstätten im Raum Innsbruck sind sein besonderer Stolz. Er selbst läßt neue Geschützkonstruktionen ausarbeiten, erfindet Artilleriegeschosse aus Metall sowie ein neues Härteverfahren bei der Panzerherstellung. Er verbessert die Bereitung des Schießpulvers. Berühmt geworden sind seine schweren Geschütze, deren Einsatz er wiederholt persönlich leitete. Seine Hagelgeschütze mit gekoppelten Rohren, die sogenannten „Kapellen" stehen am Anfang einer Entwicklung, die schließlich zu den „Stalinorgeln" des Zweiten Weltkrieges geführt hat.

Im Bergbau Tirols, durch welchen das Haus Fugger sich eine einzigartige Monopolstellung geschaffen hatte, ist Maximilan, der ständige Schuldner jener Augsburger Großbank, gar bald auch mit der sozialen Frage konfrontiert worden. Hier bemüht er sich, die Bergknappen, welche um geringen Lohn den Reichtum, den er laufend verpfändet, zutage fördern, gegen die frühkapita-

listische Ausbeutung zu schützen. Der „Vater der Landsknechte" gilt auch als „Vater der Bergleute". Wenn er im Interesse der Produktion gegen Streik mit Härte einschreitet, so setzt er sich andrerseits persönlich für einen Ausgleich mit den Unternehmern, für Krankheits- und Altersfürsorge und für eine Regelung der Arbeitstage ein. Er versucht eine gesetzliche Festlegung der Rechte und Pflichten von Unternehmern und Knappen sowie die Sicherung ausreichenden Lohnes. Der Lage der Bauernschaft und ihren sozialen und politischen Forderungen gegenüber läßt sich der Kaiser bei der zunehmenden Unruhe und Radikalisierung unter ihnen jedoch von seiner ursprünglichen Bereitschaft zu Reformen unter dem Einfluß der Stände, besonders des Schwäbischen Bundes, leider auf den Weg blutiger Unterdrückung abdrängen.

Wir blicken zurück auf ein Herrscherbild, das in einer Zeitenwende sich formend, seine Züge sowohl aus dem herbstlich aufleuchtenden Glanz einer bereits überlebten Vergangenheit wie aus dem Frühlicht einer machtvoll herandrängenden Zukunft empfängt. Hart pflegt das Urteil der Geschichte über ihre Protagonisten zu sein. Ob sie ihr Bild mit Kränzen umflicht, ob sie es verwirft oder im Schatten dunkeln läßt, darüber entscheidet fast einzig und allein der Erfolg. Mildernde Umstände aufgrund einer Belastung durch das angetretene Erbe, aufgrund von Widerstand gegnerischer Kräfte oder Häufung hemmender Begleitumstände kennt sie nicht. Nicht Erreichtes geplant oder wenigstens gewollt zu haben, entlastet in ihren Augen nicht. Seine politischen Hauptziele hat Maximilian nicht erreicht. Die Wiederaufrichtung des mittelalterlichen universalen Kaisertums, die Schirmherrschaft über die Kirche in sich schließend, und als Voraussetzung dazu — von ihm intuitiv erfaßt — die Beherrschung Reichsitaliens unter Ausschaltung Frankreichs konnte er weder diplomatisch noch im Felde leisten, so wenig wie die Zusammenfassung der christlichen Welt unter Führung Habsburgs und des Reiches zur Abwehr des Islam. Weiterbestehen aber blieb unter ihm das Reichsgefüge mit seinem Dualismus von Kaiser und Reichsständen, im besonderen die Spannung zwischen Krone und fürstlicher „Libertät", deren Überwindung doch die Voraussetzung gewesen wäre für eine Großmachtpolitik des Reiches. Und doch hat Maximilian die Kaiser- und Reichsidee auch bei äußerster Schwäche nie aufgegeben. Anstelle der Größe des Heiligen Römischen Reiches wächst unter ihm und durch ihn ein neues Großreich Österreich-Böhmen-Ungarn-Burgund mit den Niederlanden und Spanien, ohne daß *ein* Mensch dies hätte voraussehen können. Hier bedurfte es einer Häufung unberechenbarer Zu-

fälle, die dem unentwegten Glücksspieler zu Hilfe kamen und die er in ihrer geschichtlichen Auswirkung und Tragweite persönlich nicht mehr erleben sollte. So ist Maximilian, der dem Reich bei seinen Lebzeiten scheinbar nichts von bleibender Bedeutung hat gewinnen können, auch im Blick auf sein Haus Habsburg fern davon, ein Vollender zu sein. Seine geschichtliche Rolle ist für die Dynastie und durch sie für das Reich die des Wegbereiters weit über das hinaus, was er selbst überschauen konnte. Er hat seinem Enkel und Nachfolger im Kaisertum die Reichsidee überlassen, die in neuer Gestalt Habsburg, vollends nach seiner Festsetzung an neuen, transozeanischen Ufern, zur beherrschenden Weltmacht führen sollte.

Literaturverzeichnis zum Beitrag von K. Bachteler vgl. Seite 99.

Kurt Bachteler

DIE HABSBURGER IN SPANIEN

Jeder Besucher Spaniens, der mit wachem Sinn für die Vergangenheit dieses herrliche Land bereist, begegnet irgendwo oder auf irgend eine Weise dem Begriff Habsburg und den Herrschern aus diesem Hause. Sei es auch nur, wenn er in Toledo im Hotel Carlos Quinto übernachtet oder ein toledanisches Einlegetellerchen mit dem Doppeladler erwirbt. Oder sei es das Grabmal des Vaters Karls V., Philipps des Schönen, in der Königskapelle zu Granada, wo oben auf der Alhambra auch ein Palast von Karl V. steht. Oder sein Wahlspruch „PLUS ULTRA" im Alcázar von Sevilla und die Gobelins zur Erinnerung an seinen Siegeszug gegen die Seeräuber in Tunis. Oder schließlich die imposante Schöpfung Philipps II., der Escorial, und — sicherlich ein Höhepunkt — die vielen großartigen Gemälde erstrangiger Künstler, von denen Persönlichkeiten aus dem Hause Habsburg für die Ewigkeit dargestellt wurden. Und gar nicht zu reden von den Schätzen aus Übersee, die in der spanischen Habsburgerzeit „erworben" wurden. Dabei fing alles gar nicht vielversprechend an.

Die Anfänge

Der Sohn des deutschen Kaisers Friedrichs III., Erzherzog Maximilian, heiratet die Tochter Herzog Karls des Kühnen von Burgund, gewinnt dadurch die Niederlande samt der Freigrafschaft Burgund für das Haus Habsburg. Es ist klar, daß davon Frankreich nicht besonders begeistert ist. Andererseits ist es für Maximilian gar nicht so einfach, mit den politischen Gewalten in den Niederlanden zurechtzukommen, zumal seine Gemahlin, die Herzogin Maria, bereits am 27. März 1482, nur 24 Jahre alt, einem Reitunfall zum Opfer fällt. So nehmen zum Beispiel sechs Jahre später die Zünfte von Brügge den römischen König kurzerhand gefangen! Maria wurde „beweint, beklagt, bejammert von ihren Untertanen und allen anderen, die sie kannten, wie nur je eine Fürstin". Beim Tod der Mutter waren die beiden Kinder Philipp und Margarete vier bzw. zwei Jahre alt. Die Zuneigung zur Mutter übertrugen die Niederländer auf den jungen, schönen Philipp, was sich besonders an jenem 9. September 1494 zeigte, an dem der für großjährig erklärte sechzehnjährige Philipp in Löwen, der alten Hauptstadt von Brabant, mit der Joyeuse Entrée die Regierung übernahm.

Auch jenseits der Pyrenäen kommt es zu einer folgenreichen dynastischen Verbindung: Die Erbin von Kastilien, Isabella, heiratet im Jahr 1469 den Thronfolger Ferdinand von Aragón. Diese Heirat bedeutet die Vereinigung der beiden Reiche in Spanien, wenn auch Isabella von 1474 bis zu ihrem Tod 1504 in Kastilien selbständig regiert. Die Katholischen Könige, welchen Ehrentitel ihnen der Papst nach der Eroberung von Granada verlieh, haben mehrere Kinder: Don Juán, Isabella, Juana und Katharina, die immerhin das Kunststück fertigbrachte, von ihrem Gemahl, dem recht schwierigen Heinrich VIII. von England, nicht umgebracht zu werden; sie fand ihre letzte Ruhestätte in der Kathedrale von Peterborough. Das dritte Kind, Johanna, kam am 6. November 1479 in Toledo zur Welt, damals erste Stadt Spaniens, wo auch in der Klosterkirche San Juán de los Reyes ursprünglich die Katholischen Könige beigesetzt werden wollten. Ohne Anschluß an ihre Geschwister wuchs sie in den Zelten auf, in denen man während der Kriegszüge wohnte, und dann noch in den Höfen der eroberten Alhambra in Granada.

Ferdinand II. von Aragon
und Isabella von Kastilien

In den Dynastien diesseits und jenseits der Pyrenäen gab es dieselben Probleme: Wie kann man die zum Glück meist zahlreichen Kinder sinnvoll verheiraten? Für Spanien war die Auswahl gar nicht groß. Frankreich schied zur Zeit wegen seines Anspruchs auf Neapel, das seit 1435 bei Aragón war, aus, ebenso die viel zu kleinen italienischen Territorien und der gesamte „ungläubige" Osten. Blieben übrig Portugal, England, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, sprich Habsburg. Umgekehrt holten

England und Portugal Frauen aus Spanien. So scheint es bereits 1488 — Philipp war gerade zehn Jahre alt — ausgemachte Sache zu sein, daß er eine der Töchter des spanischen Königspaares ehelichen werde, während seine Schwester Margarete Don Juán heiraten sollte. Doch erst 1494 kam es zum förmlichen Ehevertrag. Nach einer Art Ferntrauung in Valladolid schiffte sich die Hochzeitsexpedition in Laredo ein, auf 130 Schiffen, mit 85 000 Pfund Fleisch, 150 000 Heringen, 1000 Hühnern, 10 000 Eiern, 2000 Gallonen Essig, 400 Fässern Wein und außerdem mit einem Hofstaat, der nicht groß genug sein konnte, da er von der Gegenseite zu verhalten war. Schließlich wollte man nicht zuletzt den Franzosen zeigen, wer man war. Beide Seiten verzichteten auf eine Mitgift. Nach nicht immer leichter Reise traf Johanna in ihrer neuen Heimat ein, wurde vom Volk lebhaft begrüßt, alles war für sie neu. Als dann ihr Gemahl erschien, gut aussehend, sportlich, war es fast wie ein kleines Erdbeben, worüber sich mancher Bericht recht deutlich ausließ. Aber das alles änderte sich rasch, Philipp war frei erzogen, die 15 000 Spanier, die mitgekommen waren, sah man als Invasionsflotte an, isolierte sie, gab ihnen kein Geld. Enttäuscht war man über das erste Kind, das Mädchen Eleanor. Juana wurde immer eifersüchtiger, launischer, oft unerträglich. Ein großes Fest mit zehntausend Fackeln war die Taufe des ersten Sohnes, der am 24. Februar 1500 während eines Hofballs in Gent zur Welt kam, als letzter Herzog von Burgund den Namen Karl erhielt und der einmal ein Weltreich regieren sollte.

Das andere junge Brautpaar heiratete im Frühjahr 1497 in Spanien und gab sich dem Glück der Flitterwochen in einem Maße hin, daß die Königin Isabella gewarnt werden mußte. Sie meinte aber, was Gott verbunden habe, dürften die Menschen nicht trennen. Ein halbes Jahr darnach war der Infant tot, gestorben an Auszehrung — ein warnendes Beispiel für die Familie! Dann ging es vollends rasch: Im Geburtsjahr des kleinen Karl, im Juli 1500, starben nacheinander Juanas älteste Schwester Eleanore, Königin von Portugal, und ihr einziges Kind, Don Miguel. Drei Todesfälle hatten die Welt verändert! Die Aussichten für Philipp und Juana bzw. ihre Kinder waren riesengroß geworden. Und an solchen fehlte es dem Herzogspaar nicht: Isabella 1501—1527, gestorben als Gemahlin des Königs Christian II. von Dänemark; Ferdinand, geboren am 10. März 1503 in Alcalá, gestorben als Deutscher Kaiser 1564; Marie 1505 bis 1558, Gemahlin Ludwigs von Ungarn; Katharina 1507—1578, Gemahlin Juáns III. von Portugal, und sie alle waren gesund an Leib und Seele.

Nach der Geburt von Isabella machte sich das Elternpaar endlich auf, in die spanische Heimat zu reisen. Nach großartigem Empfang durch den französischen König und schwieriger Reise durchs Gebirge wurden sie von Isabella und Ferdinand empfangen, so die große Zukunft der jungen Leute demonstrierend. Aber Philipp machte auf die Schwiegereltern keinen guten Eindruck, er war zu stutzerhaft, zu frei, politisch töricht, leicht beeinflußbar. Er und seine Gemahlin mußten nach spanischer Weise erzogen und zurechtgebogen werden. Das störte den Herzog, dessen Hofstaat sich so wenig wohl fühlte wie einst die Spanier in den Niederlanden. Er verließ das Land und seine Frau nach einer hysterischen Szene, amüsierte sich gut an mehreren europäischen Höfen und kam ein Jahr später nach Brüssel.

Nach der Geburt Ferdinands 1503 verlangte Juana kategorisch, zu ihrem Mann gebracht zu werden. Im Kastell La Mota bei Medina del Campo schloß man sie ein. Sie umkrampfte das geschlossene Fallgitter und rührte sich nicht, bis es schließlich der kranken Königin Isabella nach wütenden Beschimpfungen durch Juana gelang, sie wenigstens etwas zu beruhigen. Está loca, sie ist verrückt, hieß es zum ersten Mal im Volk.

Am 11. April 1504 war sie endlich wieder bei Philipp in Flandern, wo es peinlichste Szenen der Eifersucht gab. Nach dem Tode der kastilischen Königin Isabella im gleichen Jahr wurde es doch notwendig, wieder nach Spanien zu kommen. Der erste Versuch endete in England, der zweite von dort aus im späten Frühjahr 1506 in La Coruña. Der Habsburger und der Spanier waren harte politische Gegner, einig aber darin, Juana von der Regierung auszuschließen, obwohl sie anerkannte Thronerbin von Kastilien und Aragón war. Beide versuchten, eine Begegnung mit ihrem Vater zu verhindern.

Am 7. September trafen Juana und Philipp in Burgos ein. Nach einem harten Galopp und einem Spiel Pelota trank der König etwas Kaltes, bekam Schüttelfrost, Durchfall, rot-schwarze Flecken, die auf Pest hindeuten. Johanna pflegte den Kranken mit letzter Hingabe und ruhiger Entschlossenheit, bis der erste Habsburger in Spanien nach sehr kurzer Regierungszeit am 25. September 1506 um zwei Uhr mittags verstarb. Juana begriff erst nach Stunden, daß ihr Gemahl tot war. Der überraschende Tod hatte sie vollends in das Dunkel geworfen, aus dem sie sich nur selten lösen konnte. Lange führte sie den Leichnam mit sich herum, ließ wiederholt den Sarg öffnen, um sich zu vergewissern, daß ihr Mann noch bei ihr sei, und es war für Vater Ferdinand eine harte Arbeit, sie zum Aufenthalt im Schloß Tordesillas zu bewegen, das sie nicht mehr verlassen sollte. Unbemerkt verstarb

sie am 12. April 1555, ein halbes Jahr, ehe ihr Sohn, der Kaiser Karl, damit begann, auf seine Herrschaft zu verzichten. Philipps Sarg wurde im nahegelegenen Kloster Santa Clara aufgebahrt, von wo er 1525 in die Capilla Real in Granada gebracht wurde, wo er heute in der Gruft unter den prächtigsten Grabdenkmälern neben den Särgen seiner Gattin, der Königin Isabella, des Königs Ferdinand und des so früh verstorbenen kleinen Thronfolgers Miguel ruht.

Nach Philipps Tod übernahm Ferdinand die Regentschaft über Kastilien, die bis zum 25. Lebensjahr des eben sechsjährigen Karl dauern sollte. Allerdings versuchte Ferdinand in der Folgezeit alles, seinem Lieblingsenkel Ferdinand, der mit Schwester Katharina in Spanien weilte, so viel Macht wie möglich zukommen zu lassen. Obwohl Juana auch weiterhin dem Namen nach Königin blieb — so merkte sie es nicht, daß sie z. B. Königin von Mexiko und Perú geworden war — richteten sich die Augen der Welt seit dem 25. September 1506 auf den jungen Karl, der zusammen mit Eleonore, Isabella und Marie in den Niederlanden aufwuchs. Großvater Maximilian hatte hier die schon zweimal verwitwete Schwester des Vaters Philipp, Tante Margarete, als Regentin eingesetzt und ihr die Aufgabe übertragen, seine vier Enkelkinder zu erziehen. Sie tat dies auf großartige Weise und bediente sich dazu der besten Männer. Einer von ihnen, der Humanist Marliano, schuf den Wahlspruch Karls „Plus oultre" — PLUS ULTRA, d. h. über die Säulen des Herkules hinaus; beides zusammen wurde auf Schaumünzen 1548 geprägt mit der weiteren Inschrift: IN CELIS SOL HOC IN TERRA CAESAR EST.

Die Regentschaft Margaretes endete in den Niederlanden am 5. Januar 1515 mit der Proklamation der Großjährigkeit des Herzogs Karl von Burgund im Ständesaal des Hofes zu Brüssel. Wenige Tage zuvor war in Frankreich der junge Franz I. auf den Thron gekommen, der Karls Wirken entscheidend beeinflussen sollte. Jetzt waren die Beziehungen sehr gut, so daß anläßlich der Krönungsfeier sogar von Heiratsverbindungen gesprochen wurde. Heinrich von Nassau sagte zu dem König von Frankreich: „Majestät, Sie sind jung wie unser Fürst. Sie sind beide unbeschriebene Blätter und könnten zusammen einen segensreichen Anfang machen für die ganze Christenheit". Wie wäre die Weltgeschichte verlaufen, wenn sich dieses Wort nicht ins Gegenteil verkehrt hätte?

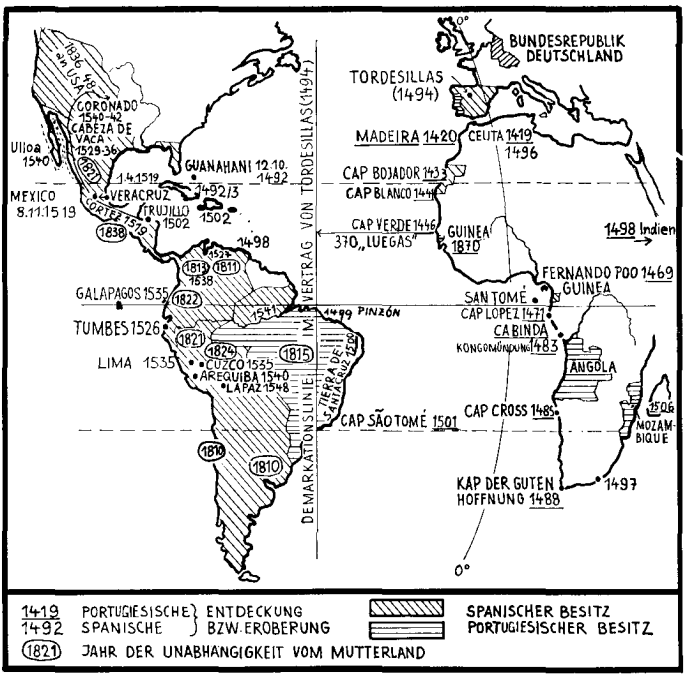
Ein Jahr später, am 23. Januar 1516, verstarb Karls Großvater Ferdinand von Aragón. Am 13. März fand in der Kirche St. Gugule, der heutigen Kathedrale von Brüssel, der Trauergottesdienst statt. Der Herold des Goldenen Vlieses rief zweimal laut

in die Kirche: „Don Ferdinand!" Dreimal wurde geantwortet: „Er ist gestorben". Die Königsstandarte von Aragón sank zu Boden, der Herold rief: „Es leben Doña Juana und Don Carlos, die katholischen Könige". Darauf nahm Karl, der das Trauergewand abgelegt hatte, einen am Altar geweihten Degen aus der Hand des Bischofs von Badajoz und schwang ihn in der Luft — von jetzt an war Burgund nicht mehr die Hauptsache, denn früher oder später mußte Karl nach Spanien ziehen.

Denn hier war Karls Anwesenheit dringend erforderlich. Man führte einen harten Kampf gegen die Juden und die Nachkommen der Mauren, benützte nachhaltig die Inquisition, hatte sich eingehend um Italien gekümmert. Maßgeblichen Einfluß hatte der gegenwärtige Regent, Kardinal Francisco Ximenes de Cisneros, seit 1495 Erzbischof von Toledo, und als solcher schon lange vor der Gegenreformation Maßnahmen für Straffung des kirchlichen Lebens treffend.

Erst am 8. September 1517 machte sich Karl auf 40 Schiffen mit Eleonore, einem großen Gefolge und dem gesamten Hofstaat auf die Reise. Den vorgesehenen Hafen fand man nicht, so landete man an der Steilküste bei Villaviciosa, deren Einwohner sich bereit machten, sich gegen die Unbekannten zu verteidigen. Allererste Pflicht für Karl und seine Schwester war, die kranke Mutter im Schloß von Tordesillas zu besuchen. Er überzeugte sich von ihrer Unfähigkeit zu regieren, wiederholte die Besuche und war ihr gegenüber stets von großer Ehrerbietung. Geäußert hat er sich nicht. Vielleicht dachte er daran, daß hier in Tordessillas am 7. Juni 1494 in einem Vertrag mit Portugal die Welt aufgeteilt worden war: „... wird festgesetzt, daß von Pol zu Pol eine senkrechte Linie gezogen werden soll. Diese soll 370 Meilen nach Westen vom Kap Vert verlaufen ... dergestalt, daß alles, was von dieser Linie östlich liegt, von jetzt an und für immer dem König von Portugal gehören soll, und alles, soweit es in westlicher Richtung liegt, von nun an und für immer dem König und der Königin von Kastilien und ihren Nachfolgern gehören soll" (gekürzt).

Vier Tage nach dem Besuch bei der Mutter verschied der Kardinal, worauf Karl nun zum ersten Mal seinen Bruder Ferdinand, fast fünfzehn Jahre alt, sehen konnte. Letzterer fuhr bald darauf zur Tante Margarete in die Niederlande; 1526 wurde er König von Ungarn und Böhmen, 1556 Kaiser. Karl reiste durch das Land, von Valladolid über Saragossa nach Barcelona, wohl fühlend, daß seine beiden maßgeblichen Ratgeber Chièvres und Sauvage bei den Spaniern nicht beliebt waren. So war es gar nicht so sehr schlimm, daß im Sommer 1518 Großkanzler Sauvage ver-



starb. Im Gegenteil — er machte den Weg frei für eine Persönlichkeit universalen Stils, den Großkanzler aller Reiche und Länder des Königs, Mercurino Gattinara, 1465 in Vercelli geboren. Er verbesserte nicht nur das Verhältnis zu den Spaniern. Er führte Karl weg von burgundisch-dynastischem Denken und hin zum universalen Reichsgedanken. Wenige Monate nach Gattinaras Amtsantritt, wieder im Januar, erhielt der Hof in Lérida die Nachricht vom Tode des Großvaters und Kaisers Maximilian: der Herzog von Burgund samt den Niederlanden, der König von Kastilien und Aragón samt Neapel, Sizilien und den überseeischen Ländern, wurde Herr über die österreichischen Lande; wird er auch deutscher König und Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation werden?

Jetzt mußte sich zeigen, ob der um 35 Jahre ältere Gattinara dem König das Richtige raten werde. Unverzüglich wandte sich die Regierung der großen europäischen Politik zu und ließ sich nicht in den augenblicklich spanischen Wirren ersticken. Sobald es ruchbar wurde, daß der König sogar ohne Beachtung der notwendigsten Höflichkeit sich anschickte, Spanien zu verlassen, flammte

an vielen Orten Unruhe und Empörung, ja Revolution auf. So in Valencia, in Valladolid, in Segovia, in Zamora und in Toledo. Haß gegen die Fremden, soziale Gegensätze — vielerlei mischte sich bei den Comuñeros, deren Anführer Padilla die Festung Tordesillas im Sturm eroberte, um die Königin Juana zu bitten, die Regierung zu übernehmen. „Kastilien ist es nicht gewohnt, ohne König zu sein". Einen Augenblick lang hing das Schicksal des Habsburgers auf dem spanischen Königsthron von der Entscheidung seiner gemütskranken Mutter ab; sie hörte den Comuñeros geduldig zu, vermochte aber nicht, auch nur eine einzige Unterschrift zu geben. Karl war gerettet, und die Aufständischen hatten sogar das dynastische Prinzip mit der Anrufung Juanas anerkannt. Jetzt hieß es: „Kehrt der König zurück, kann er von diesen seinen Königreichen aus die Welt beherrschen, wie seine Vorfahren".

Der König kam vorerst nicht, sondern er bestellte den Connétable von Kastilien, Don Inigo Velasco, und den Admiral Don Fadrique Enriquez zu weiteren Regenten. Sie siegten über Padilla und richteten ihn hin, und auch die Bewegung der Germania in Valencia verlor. Es blieb bei dem, was dem eigentlichen Regenten Adrian als Instruktion für die Spanier mitgeteilt worden war: „Das Kaisertum ist so groß und erhaben, daß es alle anderen Würden dieser Erde überstrahlt".

Der Höhepunkt: Kaiser Karl V.

In den folgenden drei Jahren seiner Abwesenheit von Spanien widmete sich Karl zunächst der Aufgabe, als Deutscher König und Kaiser gewählt zu werden. Sein Hauptgegner war Franz I. von Frankreich, doch beschwor Karl die ausführliche Wahlkapitulation, die in einigen Punkten auf seine spanische Macht abzielt: er darf „kein fremdes Kriegsvolk ins Reich führen ohne Vorwissen, Rat und Bewilligen der Reichsstände, zum wenigsten der sechs Kurfürsten" (Artikel 11), „die Ämter am Hofe mit keiner andern Nation, denn geborenen Deutschen zu besetzen" (Art. 13) und „es darf keine andere Zunge oder Sprache gebraucht werden, denn die deutsche oder lateinische, jedoch an Orten, da gemeinlich eine andere Sprach in Übung und Gebrauch stünd, alsdann mögen wir und die andern uns derselben daselbst auch behelfen".

Und viel Geld hat die Wahl gekostet, fast eine Million Goldgulden. Wie groß die Abhängigkeit Karls von den Banken war, zeigt ein Brief an ihn von Jakob Fugger aus dem Jahr 1523:

„... Es ist auch bekannt und liegt am Tage, daß Eure Kaiserliche Majestät die Römische Krone nicht hätten erlangen können... Denn wenn ich hätte vom Hause Habsburg abstehen und Frankreich fördern wollen, so hätte ich viel Geld und Gut verlangt, wie mir denn solches auch angeboten worden ist. Welcher Nachteil aber hieraus Eurer Kaiserlichen Majestät und dem Hause Österreich erwachsen wäre, das haben Eure Majestät aus hohem Verstande wohl zu erwägen". Sofort nach Bekanntwerden des Wahlergebnisses sagte Großkanzler Gattinara in einer Denkschrift vom 12. Juli 1519: „Sire, da Euch Gott diese ungeheure Gnade verliehen hat, Euch über alle Könige und Fürsten der Christenheit zu erhöhen zu einer Macht, die bisher nur Euer Vorgänger Karl der Große besessen hat, so seid Ihr auf dem Wege zur Weltmonarchie, zur Sammlung der Christenheit unter einem Hirten". Weiter meinte der Kanzler, an die Spitze jedes Titels gehöre „König der Römer, erwählter Römischer Kaiser, immer Augustus". Unterschreiben sollte Karl mit dem Namen, nicht wie sonst in Spanien üblich mit „Yo el rey" (Ich, der König). Nach verschiedenen Antrittssbesuchen, auch in England, traf Karl am 22. Oktober zur Krönung in Aachen ein, beschwor die Wahlkapitulation, bestieg den Stuhl Karls des Großen, bewahrte gute Haltung und zeigte einen undurchdringlichen, etwas hochmütigen und unnahbaren Gesichtsausdruck.

Es kann nicht Aufgabe sein, im Rahmen des gestellten Themas die vielfältigen Unternehmungen und Ereignisse aus der Regierungszeit Karls zu betrachten, die mit der Reformation in Deutschland, der Haltung des französischen Königs Franz I., den Päpsten, Italien, den Türken usw. zusammenhängen, mag man sich auch der Verästelung noch so sehr bewußt sein.

Im Sommer 1522 kehrt Karl nach Spanien zurück, gerade nach der Niederschlagung der Aufstände, die sporadisch, vor allem im Zusammenhang mit den Moriscos, noch über Jahre sich hinzogen. Sieben Jahre blieb er nun im Land und gewöhnte sich immer mehr daran, die Verhandlungen der verschiedenen Cortes zu besuchen und sich selbst ein Bild von den Sorgen und Nöten des Volkes zu verschaffen.

Ein außenpolitisch-militärisches Ereignis ersten Ranges berührte den Kaiser ganz persönlich: an seinem 25. Geburtstag, am 24. Februar 1525, gewannen Karls Truppen die Schlacht bei Pavia und nahmen den französischen König gefangen! In königlicher Haltung empfing Karl die Nachricht in Madrid am 10. März. Zahllose Fragen stürmten auf ihn ein, und entgegen seiner Gewohnheit konnte er sich nicht rasch entscheiden, denn zuviele Perspektiven taten sich auf. Kann er Burgund erhalten, Heirats-

König Franz I. von Frankreich (1515—1547).

verbindungen mit Frankreich, England anknüpfen, diese Länder einmal beerben? Der gefangene König allerdings lehnte jegliche Einbuße an seinem Reiche ab und arbeitete auf eine Zusammenkunft mit Karl hin, dessen Freund Lannoy und Bewacher des französischen Königs für Franz Sympathie zeigte. Der englische König ging sogar soweit, zu überlegen, ob er sich nicht zum König von Frankreich ausrufen lassen sollte.

Die Schlacht von Pavia und ihre Folgen — vielleicht größter Triumph und dann größte Enttäuschung des Kaisers — sind so bedeutsam, daß es gerechtfertigt ist, dabei länger zu verweilen, zumal ja die Verhandlungen in Spanien stattfanden. Zunächst sei Ranke über die Gefangennahme des französischen Königs zitiert:

„Noch immer tummelte der tapfere König, obwohl auch um ihn her die Hakenschützen gewaltig wirkten, sein Streitroß auf dem rechten Flügel, als er um sich sah und seine Leute in voller Flucht erblickte. „Mein Gott, was ist das", rief er aus; er dachte wenigstens die Schweizer zum Stehen zu bringen; allein dies war bei der nunmehr entschiedenen Überlegenheit des Feindes unmöglich; auch er selber ward vielmehr in die rückgängige Bewegung fortgezogen. Er trug eine Stickerei an seinem Ärmel, die ihm in guten Tagen in Frankreich die Dame, die er liebte, gegeben, der er dagegen gelobt hatte, unter keinen Umständen vor dem Feinde zurückzuweichen. Ritterlich gesinnt, wie er war, wich er wenigstens so langsam wie möglich, ohne sich unaufhörlich noch zur Wehr zu setzen; da erreichten ihn die nacheilenden Deutschen. Nikolaus von Salm erstach ihm sein Pferd unter dem Leibe; der König

stürzte und mußte sich ergeben. In diesem Moment kam der Marquis von Lannoy, Vizekönig von Neapel, herbei, der ihn erkannte, ihm ehrfurchtsvoll die Hand reichte und ihn als Gefangenen annahm...

Karl V. stand in einem Zimmer des Schlosses von Madrid und sprach mit seiner Umgebung von dem Gange der Dinge in Italien, von der Lage seines Heeres, die er noch für sehr gefährlich hielt, als ein Kurier desselben ankam. Ohne etwas von seinem Auftrage zu sagen, trat er ein: dem Kaiser wollte er die Nachricht verkündigen. „Sire", hub er an, „bei Pavia ist es zur Schlacht gekommen; Euer Majestät Truppen haben den Sieg davongetragen; die französische Armee ist vernichtet; der König selbst ist gefangen und befindet ich in der Gewalt Eurer Majestät". Ein entscheidendes, nicht gehofftes Glück muß wohl im ersten Moment eine ähnliche Wirkung hervorbringen wie ein plötzlicher Unfall. Indem Karl diese Botschaft vernahm, schien das Blut in seinen Adern zu erstarren, und ein paar Augenblicke sagte er kein Wort. Dann wiederholte er nur: „Der König von Frankreich ist gefangen und in meiner Gewalt; die Schlacht ist für mich gewonnen!" Hierauf entfernte er sich in das Nebenzimmer, wo sein Bett stand; vor einem Marienbilde kniete er nieder, um seine Gedanken zu Gott und zu der Größe seines Berufes zu erheben. Er sprach von einer Unternehmung gegen Konstantinopel und Jerusalem. Der junge Fürst sagte selbst: er dürfe nicht veranlassen, daß man von ihm sage wie von Hannibal, er habe zwar zu siegen verstanden, aber nicht, den Sieg zu benutzen."

Der Vizekönig von Neapel, Karl von Lannoy, war für eine Verständigung mit Frankreich und eine harte Politik gegenüber Italien; am Tag nach der Schlacht schrieb er dem Kaiser unter anderem:

„Ich bitte Euch inständigst, an Eure Angelegenheit zu denken und bald zu tun, was Ihr beschließt, denn Gott schickt Euch jetzt die Gelegenheit. Nie werdet Ihr eine bessere Zeit finden, Euch Eure Kronen (die Kaiserkrone und die lombardische Königskrone) zu holen, als jetzt. Ihr seid niemandem in Italien verpflichtet, und niemand kann dort seine Hoffnungen auf den König von Frankreich setzen, denn Ihr haltet ihn in Eurer Hand. Eure spanischen Reiche sind sicher vor jedem kriegerischen Überfall dank der Heirat des Königs von Portugal (1524 mit des Kaisers Schwester Katharina); auch ist ja der Sohn des Königs Johann von Navarra Euer Gefangener... Ich denke, Ihr werdet Euch des Ausspruchs, erinnern, daß Gott den Menschen in ihrem Leben nur einen guten Erntemonat schickt, und daß Ihr, wenn Ihr ihn vorüber-

gehen laßt, ohne die Frucht einzusammeln, Gefahr lauft, daß er nie wiederkehrt."
Demgegenüber setzte sich Großkanzler Mercurino Gattinara für eine friedliche Einigung Italiens ein, aber für hartes Zugreifen gegenüber Frankreich. In einer umfassenden Denkschrift vom März 1525 sagt er:
„Man muß den König von Frankreich gefangen halten, bis er endgültig den Frieden geschlossen und mit Rat und Zustimmung aller Stände, Parlamente und Finanzkammern Frankreichs erfüllt hat... Seine Majestät sollten dem König von Frankreich einen ehrenvollen Frieden bewilligen, indem der Kaiser nur das zurückfordert, was ihm von Rechts wegen gehört und widerrechtlich vorenthalten worden ist, dazu Erstattung der entgangenen Einkünfte, nicht vergessen die Restitution und Straffreiheit des Herrn von Bourbon und seiner Anhänger."
Dieser ehrenvolle Friede ist allerdings sehr hart, denn neben der Rückgabe z. B. des Herzogtums Burgund müssen auch die Ansprüche der Bourbonen anerkannt werden. Richtig hat der Großkanzler erkannt, daß ein Friedensschluß nur dann sinnvoll sein werde, wenn er vor Entlassung des Königs aus der Gefangenschaft von den Institutionen Frankreichs anerkannt werde. Von französischer Seite wurde versucht, den Kaiser zur Milde zu bewegen. So berichteten zwei französische Abgesandte am 19. Juli an die Regentin von Frankreich, Luise von Savoyen, über ihre Unterredung mit dem Kaiser:
„Er, der höchste Fürst und Herrscher in der Christenheit seit Karl dem Großen, solle durch einen Akt der Großmut und Milde die Freilassung des Königs bewirken ... Ein solcher Akt der Menschlichkeit und Milde, den er mit der Befreiung des Königs vollzöge, würde ihm zu hohem Ruhm und Ehre gereichen und allen Herrschern nicht nur der Christenheit, sondern der ganzen Welt als Beispiel dienen. Es bedeute weit höheren Ruhm und weit größere Ehre, einen König nach seiner Gefangenschaft wieder in seine Herrschaft einzusetzen, als der Sieg über ihn in der Schlacht gewesen sei. Ich bat den Kaiser zu bedenken, daß kein wahrer Friede daraus entstehen könne, wenn er den König zwingen wolle, dasjenige abzutreten, was seine Vorfahren und er mit gutem Recht besessen hätten; behandele er ihn aber menschlich und großzügig, so würden der König und seine Untertanen sich dem Kaiser um seiner ehrenhaften Handlungsweise willen allezeit erkenntlich zeigen... Der Kaiser antwortete, er habe seinerseits immer den Frieden gewünscht und den Ausbruch des Krieges zwischen ihm und dem König sehr bedauert. Er habe immer den allgemeinen Frieden begehrt und begehre ihn noch." Die

Franzosen redeten also mit Engelszungen, um den Kaiser zu bewegen, daß er doch den König freilasse. Ganz anders Karls Gesandter in Frankreich, de Praet, der am 14. November 1525 dem Kaiser schreibt:

„Um Ihnen, Sire, meine unmaßgebliche Ansicht zu sagen: Ich bin nach wie vor der Meinung, daß Eure Majestät sich wohl bedenken sollte, bevor Sie den König freilassen... Ich würde lieber den König einige Zeit gefangen halten, als ihn halb zufriedengestellt entlassen. Denn es besteht nach meiner Überzeugung kein Zweifel, daß er, in sein Königreich zurückgekehrt, genug Leute finden wird, die ihm raten werden, sich für die erlittene Schmach zu rächen."

So sieht sich Kaiser Karl V. zwei Parteien an seinem Hof gegenüber. Dies hat auch der Gesandte von Venedig klar erkannt, wenn er am 16. November schreibt: „Der Rat des Kaisers ist in zwei Parteien gespalten: An der Spitze der einen steht der Kanzler Gattinara, der dem Kaiser rät, daß er, um sich zum Oberherrn der Christenheit zu machen, den Feldzug gegen die Ungläubigen betreiben solle, welches die eigentliche Aufgabe eines christlichen Kaisers sei, und die Krone von Frankreich demütige, weil sie sehr mächtig sei und seiner Größe nacheifere. Deshalb sei es nötig, sich der Freundschaft der Italiener zu versichern... Im Gegensatz dazu raten der Vizekönig von Lannoy und andere zur Verständigung mit Frankreich und zur Unterdrückung Italiens."

Nach langen und zähen Verhandlungen mit dem französischen König, der ohne vorheriges Wissen des Kaisers von Lannoy nach Spanien gebracht wurde und den seine Gefangenschaft sehr bedrückte, bahnte sich Anfang Januar die Unterzeichnung des Friedensvertrages an. Einen Tag vor der festgesetzten Unterzeichnung, am Sonntag, 13. Januar 1526, erschien vor dem König im Schlosse zu Madrid der erste Präsident von Paris, Jean de Selve, und teilte ihm mit, daß die Artikel über seine Befreiung, seine Heirat mit der ältesten Schwester des Kaisers, der Königinwitwe Eleonore von Portugal, und über die Beschwörung der Abmachungen durch den König vor seiner Entlassung fertiggestellt seien. Daraufhin vereidigte der König alle Anwesenden, Stillschweigen zu bewahren und erklärte:

„Daher da der Herr König sich in äußerster Notlage sehe und anders nicht seine Freiheit wiedererlangen und für sein Königreich sorgen könne, bezeuge er vor Gott und in Gegenwart der obengenannten Personen, daß er nichts gegen Gottes und seine Ehre noch zum Nachteil und Schaden seines Reiches tun könne u. wolle, und daß er den Vertrag, den er heute dem Kaiser zu Nutzen unterzeichnen müsse, nur eingehe, um die Übel und Schäden

zu verhindern, die der Christenheit und seinem Königreich zustoßen könnten. Er tue das nur unter dem Zwang unmittelbarer Gewalt und langer Gefangenschaft, und alles, was in dem Vertrag vereinbart werde, sei und bleibe daher null und nichtig. Er sei entschlossen, die Rechte der französischen Krone zu erhalten und zu wahren und bezeuge die Nichtigkeit aller Pakte, Abmachungen, Vereinbarungen, Verzichte, Abtretungen, Widerrufe und Versprechungen, die man ihn gegen seine und gegen das Wohl der Krone einzugehen zwingen werde."

So war der Friede schon ungültig — in den Augen des französischen Königs — noch ehe er am 14. Januar im gleichen Zimmer unterzeichnet wurde, in dem Franz I. seine Protestation zu Protokoll gegeben hatte. Vor einem Altar mit den Heiligen Evangelien beschwor der König feierlichst den Vertrag und verpflichtete sich durch Handschlag gegenüber Lannoy als Edelmann, unverzüglich in die Gefangenschaft zurückzukehren, falls er den Vertrag nicht erfüllen könne oder wolle. In dem Vertrag heißt es unter anderem: „Der König soll verpflichtet sein, binnen sechs Wochen nach dem Tag seiner Befreiung und der Rückkehr in sein Königreich das Herzogtum Burgund dem Herrn Kaiser zu übereignen, auszuliefern, zurückzuerstatten und seiner Verfügungsgewalt zu übergeben, ohne Bedingungen, frei, für ständig und alle Zeiten zugunsten des genannten Herrn Kaisers.

Da der Allerchristlichste König geltend macht, daß er zur Erfüllung und Sicherstellung des Vorstehenden in Person in seinem Königreich anwesend sein müsse, ist verhandelt, vereinbart, verabredet und beschlossen worden, daß er ausgeliefert und bis zum nächstkünftigen 10. März an der Grenze seines Königreichs bei Fuenterrabia (bei Bayonne) in Freiheit gesetzt wird. Am gleichen Tag, zur selben Stunde und Minute werden die folgenden Geiseln Frankreich verlassen und das Gebiet und den Machtbereich des Kaisers betreten: die beiden ältesten Söhne des Allerchristlichsten Königs, nämlich der Dauphin und der Herzog von Orléans ... um als Geiseln bei dem Herrn Kaiser an dem von ihm bestimmten Ort zu bleiben, und zwar so lange, bis der Herr Allerchristlichste König seinerseits erfüllt hat, was über Rückgabe und Auslieferung Burgunds im Vorstehenden gesagt ist ... Wenn der König innerhalb der genannten sechs Wochen die erwähnte Restitution Burgunds nicht vollzogen hat ... wird er wieder in die Gewalt des Kaisers zurückkehren, sich unverzüglich nach Ablauf der genannten Zeit bei Seiner Majestät dem Kaiser einstellen und sich wieder als Kriegsgefangener zur Verfügung stellen... Da dieser Friede dazu dienen soll, zu einem allgemeinen Frieden und einer Unternehmung gegen die Ungläubigen und Häretiker zu gelan-

gen, deren Grundlage der geplante Feldzug des Herrn Kaisers nach Italien sein wird, hat der Allerchristlichste König aus freiem Willen und Entschluß dem Herrn Kaiser dazu Hilfe und Unterstützung angeboten, und zwar durch seine Flotte wie auch durch seine Streitmacht zu Lande auf seine Kosten, um ihn zu begleiten und ihm gegen alle beizustehen, die ihm in den Weg treten sollten. Der Herr Kaiser hat diese Angebote und Dienste akzeptiert... Sollten die Türken oder die Ungläubigen irgend etwas zur See oder zu Lande gegen die Christen, vornehmlich in Italien unternehmen, so wird der Kaiser als Haupt der weltlichen Fürsten der Christenheit in eigener Person, begleitet von dem Allerchristlichsten König und ihren sonstigen Freunden und Verbündeten, den Unternehmungen der Türken und Ungläubigen nach besten Kräften entgegentreten."

Man kann sich darüber nur wundern, daß der Kaiser seinen französischfreundlichen Ratgebern gefolgt ist, denn es konnte doch niemand annehmen, daß der französische König solche Bedingungen einhalten werde. Wahrscheinlich ist die Auffassung richtig, daß hier sich ein letztes Mal die altburgundische Tradition mit dem Glauben an Eidestreue usw. manifestiert hat. Großkanzler Mercurino Gattinara hat die Dinge ganz realistisch gesehen, weshalb er sich auch weigerte, den Vertrag zu siegeln. Er sagt darüber in seiner Selbstbiographie:

„Mercurino sah keine Sicherheit darin, wenn der König im Austausch gegen Geiseln aus der Gefangenschaft entlassen würde, bevor er alles erfüllt und die Zustimmung des Pariser Parlaments beschafft hätte. Sein Rat wurde verworfen: die Mehrheit drang durch, und der Friede mit dem französischen König wurde am 14. Januar 1526 geschlossen. Mercurino bezeugte öffentlich, daß dies gegen seinen Rat geschehe, weigerte sich, ein solches Abkommen zu unterzeichnen und zu siegeln und übergab dem Kaiser das Siegel der Kanzlei, damit er nach seinem Belieben von ihm Gebrauch mache und nicht späterhin ihm, Mercurino, die Schuld beigemessen werden könne, wenn die Dinge anders liefen, als man meinte. Man schalt ihn eigensinnig, man glaubte, er sei auf vage Prognosen der Astrologen hereingefallen oder glaube an irgend welche apokryphen Prophezeihungen. Mercurino erwiderte, die wahre Astrologie und Prophetie sei die, die aus der Lebenserfahrung komme; sie gründe sich auf die Kenntnis des Vergangenen und sorgsame Prüfung der gegenwärtigen Umstände; aus beiden ergebe sich, wenn man es recht anfange, die Voraussicht des Künftigen. Ein kluger Mann, schien ihm, sollte nicht in die Lage kommen, eines Tages sagen zu müssen: „das hätte ich nicht gedacht!"

Dabei wußte Gattinara nicht, daß der französische König bereits während seiner Gefangenschaft mit den Türken verhandelte, um sie, wie es später ja geschah, zum Angriff auf Gebiete des Kaisers zu bewegen! Auch den päpstlichen Legaten ließ der König wissen, daß er den Vertrag nicht zu halten gedenke, und doch feierte er gleichzeitig in Illescas die Verlobung mit der Kaiserschwester. Über den Schlußakt der Gefangenschaft schreibt Ranke:
„Der Kaiser und der König sahen sich (nach der Unterzeichnung) öfter, ritten miteinander über Feld, ließen sich in einer Sänfte tragen und nannten sich Brüder. Als sie sich voneinander trennten, bei einem aufgerichteten Kruzifix in der Nähe von Illescas, wo die Wege nach Toledo und Madrid sich scheiden, sagte der Kaiser: „Bruder, denkt daran, was wir einander zugesagt." Der König antwortete: „Ich wollte die Artikel hersagen, ohne in einem Wort zu fehlen." „Sagt mir die Wahrheit," fuhr Karl fort, „seid Ihr willens, sie zu halten?" Franz versetzte: „Nichts in meinem Reiche soll mich daran hindern." Der Kaiser bemerkte hierauf: „Eins bitte ich Euch: wollt Ihr mich in etwas hintergehen, so betreffe es nicht meine Schwester, Eure Braut, denn diese würde sich nicht rächen können." Man sieht, welche Ungewitter hinter dieser Vertraulichkeit schlummerten.
Auf einer Barke auf der Bidassoa wurde hierauf König Franz gegen seine beiden Söhne als Geiseln ausgewechselt. „Sire", sagte Lannoy, „Jetzt ist Eure Hoheit frei; erfülle Sie nun auch, was Sie versprochen!" „Es wird alles erfüllt werden", sagte der König und sprang in die französische Barke. Jetzt war er wieder bei den Seinen und sah sich von der Verehrung empfangen, die er so lange entbehrt; er stieg, als er an das Land trat, auf ein bereitstehendes türkisches Pferd; er rief aus: „Ich bin der König, der König", und jagte davon."
Schon im Mai kommt es zur Heiligen Liga des Papstes mit Frankreich, Venedig, Florenz und Mailand gegen Karl und damit zum zweiten Krieg mit Franz I., der 1529 mit dem sogenannten Damenfrieden von Cambrai endet. Der französische König selbst hat versucht, den Bruch des Vertrages von Madrid zu rechtfertigen in einem Brief vom 13. August 1527, mit dem er zwei seiner Räte beauftragt, von den Bürgern von Paris Geld für seinen Krieg zu bekommen. Mit einem Auszug aus diesem Schreiben sei dann die wenig bekannte, aber von mancherlei Aspekten aus hochinteressante Geschichte des Vertrages von Madrid abgeschlossen:
„Wir mußten, da wir noch nicht in Freiheit waren, in Madrid einen Vertrag schließen, durch den wir dem Kaiser Unser Herzogtum Burgund, die Grafschaft Auxonne und andere Gebiete,

Clemens VII. Giulio de'Medici (nach Sebastiano del Piombo), 1523—1534, Mitbegründer der Heiligen Liga von Cognac (22. 5. 1526). Eine Folge dieses Zusammenschlusses bildete die Plünderung von Rom durch das kaiserliche Heer („Sacco di Roma" am 6. 5. 1527).

Herrschaften und Rechte abtreten und überlassen mußten. Nach der Rückkehr in Unser Königreich legten Wir diesen Vertrag den Prinzen und Herren von Geblüt und den anderen guten, hochgestellten und bedeutenden Personen Unseres zu diesem Zweck berufenen Consils vor. Nachdem Wir ihren Rat darüber vernommen hatten, kamen Wir zu der Ansicht, daß es Uns nicht möglich sei, ihn durch die im Vertrag genannten Prinzen, Parlamente und Stände Unseres Königreichs ratifizieren zu lassen, die dem niemals zustimmen würden, weil der Vertrag zu schmählich und tadelnswert für Uns und Unsere Nachfolger, zu nachteilig und schädlich für das öffentliche Wohl Unseres Königreichs wäre. Deshalb schickten Wir unverzüglich zum Kaiser und ließen ihn inständig bitten, von den unerträglichen und unbilligen Forderungen abzustehen und boten ihm freiwillig ein Lösegeld an, wie es noch niemals ein König von Frankreich bezahlt habe. Darauf wollte er aber nicht eingehen. Als wir sahen, daß er sich nicht zur Vernunft verstehen wollte, hielten Wir es für ratsam, mit dem Heiligen Vater, Venedig und anderen Machthabern Italiens eine Liga zur Erhaltung des Besitzstandes aller Beteiligten einzugehen, um den Anstrengungen und Unternehmungen des Kaisers zu begegnen."

Nach Meinung des Kaisers begann für ihn dieses Jahr 1526 in Spanien überaus günstig, war doch der Vertrag abgeschlossen, so daß er nun sich höchst persönlichen Dingen zuwenden konnte, nämlich seiner Heirat mit der 23jährigen portugiesischen Infantin Isabella. Zum ersten Mal begab sich Karl nach Andalusien, um am 10. März im heiteren Sevilla Hochzeit zu halten. Von hier ging es über Córdoba nach dem schattigen Granada, wo das kaiserliche Paar sich an den Schönheiten der Alhambra ergötzte und wo in diesem Jahr der Palast Karls V. durch Pedro Machuca

nach dem Vorbild italienischer Renaissance begonnen wurde; rund einhundert Jahre später stellte man die Arbeit an dem Palast ein.

In dieses Idyll schlug die Nachricht vom französischen Vertragsbruch wie eine Bombe ein und veränderte die Situation des Kaisers von heute auf morgen. Lannoy wurde an den französischen Hof geschickt und mußte dort den Zusammenbruch seiner Politik erleben. Am 17. August verlor der so beherrschte Kaiser die Selbtsbeherrschung und schrie einer französischen Delegation ins Gesicht: „Wenn Euer König sein Versprechen gehalten hätte, könnten wir uns diese Verhandlungen sparen. Ich will von ihm kein Geld, auch nicht für seine Kinder. Er hat mich betrogen, er hat nicht ritterlich, nicht wie ein Edelmann gehandelt, sondern niederträchtig. Ich fordere, daß der allerchristlichste König sein Wort hält und wieder mein Gefangener wird, wenn er seinen Vertrag nicht erfüllen kann."

Nach einem längeren Aufenthalt in Burgos zog der Kaiser im Dezember 1529 nach Italien, nicht nur um der Kaiserkrönung willen, sondern auch, um in Italien sich zu zeigen und dann nach Deutschland zu reisen.

An des Kaisers Geburtstag und am Jahrestag der Schlacht von Pavia, am 24. Februar 1530, fand die letzte Kaiserkrönung durch den Papst in Bologna in der Kirche San Petronio statt. Es war ein großes Gepränge, bei dem allerdings kaum deutsche Fürsten anwesend waren. Umso stärker waren die Spanier vertreten. Gattinara hatte sein Ziel erreicht; er sollte es nicht lange überleben, denn am 5. Juni ereilte ihn der Tod in Innsbruck. Mit der Regentin der Niederlande, Karls Tante Margarete, verließ den Kaiser eine weitere bedeutende Persönlichkeit in diesem Jahr 1530. Bruder Ferdinand wurde Römischer König, Schwester Maria Regentin der Niederlande. Und dann war es höchste Zeit, wieder nach Spanien zu kommen, um die Rechte des Königs zu wahren. Auch empfing Karl einen der Konquistadoren, sicherlich ohne jede Ahnung davon, was diese alles in Übersee getan hatten.

In dieser Zeit beschäftigte den Kaiser immer mehr das Problem, wie man dem Piratenunwesen im westlichen Mittelmeer steuern könne. Die durch Frankreich ermutigten Türken ebenso wie die aus Spanien vertriebenen Moriscos taten alles, um Chair-ed-Din Barbarossa, Herr von Algier und Tunis, in seinen räuberischen Unternehmungen zu sützen. In den Jahren 1533 bis 1535 — der Kaiser hielt sich bevorzugt in Toledo, Segovia, Palencia und Madrid auf — reifte der Entschluß, den Feind in seinem eigenen Gebiet, in Nordafrika, zu packen. Etwa 100 Kriegsschiffe und

300 Transporter mit 30 000 Mann verließen am 14. Juni 1535 den Hafen von Barcelona. Das Heer landete glücklich und setzte zur Belagerung der sehr starken, mit 5000 Türken und vielen Mauren verteidigten Festung La Goletta an. Bei fürchterlicher Hitze stand der Kaiser bei seinen Soldaten, zeigte gutes Beispiel und erlebte seine Feuertaufe. Nach vier Wochen fiel die Festung. Unter unsäglichen Entbehrungen folgte man Barbarossa, der nach Tunis entwichen war. Die dort gefangenen Christensklaven — Karl befreit deren 20 000 — bewaffneten sich und eroberten die Stadt für den Kaiser, wobei jener wiederum entwischte, diesmal nach Algier, wohin zu folgen sich aber Karl nicht entschließen konnte. Trotzdem war die nordafrikanische Expedition ein großer Erfolg für ihn, gerade weil er sich so persönlich dafür eingesetzt hatte. Eine Anzahl von Gobelins im Alcázar von Sevilla erinnert an dieses Unternehmen. Im August traf der Kaiser auf Sizilien ein, ging dann nach Italien, um sich den italienischen und deutschen Angelegenheiten zu widmen.

Nach Spanien zurückgekehrt mußte der Kaiser am 1. Mai 1539 den Tod seiner Gemahlin im Alcázar von Toledo erleben. Sieben Kinder hatte sie ihm beschert, nur drei davon blieben am Leben: Philipp, Maria und Juana. Der Kaiser entschied, da er Spanien wieder verlassen wollte, „zum ersten Male die Regierung in die Hände seines Sohnes, des Prinzen Philipp, zu legen, so jung er auch noch war". Er begab sich nach Gent über Frankreich, wo er von seinem früheren Gegner Franz I. großartig empfangen wurde. Von Politik war dabei allerdings nicht die Rede, und schon bald nach der Bestrafung Gents rechnete Karl mit einem neuen Krieg gegen Frankreich. Dann ging es zum Reichstag von Regensburg nach Süden, nach Italien, von wo aus Karl erneut mit einer Flotte gegen Barbarossa, diesmal Richtung Algier, fuhr. Man hatte den Kaiser gewarnt, noch im Oktober den Angriff zu unternehmen, doch ließ er sich nicht davon abbringen, und wahrscheinlich hätte er Erfolg gehabt, wenn nicht ein starker Sturm die Verbindung zwischen der Flotte und den gelandeten Soldaten zerstört hätte, so daß kein Nachschub an Land gebracht werden konnte. Ein Anerbieten des Eroberers von Mexiko, Hernando Cortes, die Stadt Algier doch noch zu erobern, lehnte der Kaiser ab und zog unverrichteter Dinge sich nach Spanien zurück, wo er im Dezember in Cartagena landete, Er kam zu seinem letzten Aufenthalt in Spanien als Kaiser.

Das Weltgeschehen bewegte ihn, er mußte alles wagen, um seinem Sohn Philipp das Erbe zu hinterlassen. Dieser sollte ihn als Regent vertreten, und deshalb hinterließ er in zwei Instruktionen vom 4. und 6. Mai 1543 seinem Sohn sein politisches und mensch-

liches Testament. Karl schreibt darin: „Mein Sohn, da meine Abreise immer näher rückt und ich täglich sehe, wie nötig sie ist, und da ich nur noch dieses Mittel habe, Euch nicht noch mehr in Eurem mir von Gott anvertrauten Erbe zu schädigen, so werde ich den Versuch wagen und Euch an meiner Stelle lassen, diese Reiche zu regieren. Da jedoch Euer Alter noch zu schwach ist für eine so schwere Last, so folgt dem Beispiel jener, die den Mangel an Alter und Erfahrung durch Mut und Tüchtigkeit ersetzt haben, um Ehre und Ruhm zu gewinnen, so daß ich dann Gott würde danken dürfen, daß er mir einen solchen Sohn gegeben hat.

Mein Sohn, Ihr sollt ein Freund der Gerechtigkeit sein. Befehlt ihren Dienern, sich nicht von Neigung und Leidenschaften bewegen zu lassen, noch weniger durch Geschenke. Niemand möge auch das Gefühl haben, daß Ihr selbst aus Liebe, Ärger oder Leidenschaft etwas entscheidet, am wenigsten in der Justiz. Doch sollt Ihr der Gerechtigkeit nach dem Beispiel unseres Herrn beigesellen die Barmherzigkeit. Für Eure Person müßt Ihr ruhig und gemessen sein. Führt niemals etwas im Zorne aus. Seid zugänglich und leutselig, höret guten Rat und hütet Euch, wie vor dem Feuer, vor den Schmeichlern.

(Nachdem der Kaiser seinem Sohn die Ratgeber empfohlen hat, warnt er ihn, unter Berufung auf das Beispiel Don Juáns, des Prinzen Onkel, immer nur für kurze Zeit bei seiner Frau zu verweilen, trotz allen dummen Geredes darüber. Auch soll der Prinz die immer noch im Wahnsinn lebende Königin ehren). Ihr dürft nicht glauben, daß das Lernen eine Verlängerung der Kindheit sei. Im Gegenteil, es wird Euch erst recht wachsen lassen an Ehre und Ansehen. Denn das frühe Mannsein liegt allein darin, daß man Urteil und Wissen besitzt. Das geht nur mit Lernen und gutem Umgang. Wenn Ihr bedenkt, wieviele Länder Ihr zu regieren habt, und daß sie alle wünschen, Euch zu verstehen und von Euch verstanden zu werden, so werdet Ihr den Wert der Sprachen begreifen...

Ich müßte Euch noch vieles sagen, mein Sohn. Allein, was ich Wichtiges noch zu sagen hätte, ist so dunkel und so voller Zweifel, daß ich Euch doch nicht entscheidend raten kann, da ich selbst noch unentschlossen und vielfach im unklaren bin. Es ist ja einer der Hauptgründe meiner Fahrt, Klarheit über das zu gewinnen, was wir tun müssen. Haltet Euch in Gottes Willen und laßt alles andere auf sich beruhen, wie ich mich auch bemühe, meine Schuldigkeit zu tun und mich in die Hände dessen zu befehlen, der Euch seine Seligkeit schenken möge, nachdem Ihr in seinem Dienst Eure Tage werdet vollendet haben. Ich der König."

Kaiser Karl V. Ausschnitt aus dem Gemälde von Tizian „Schlacht von Mühlberg", 1547.

Schon dieser kurze Auszug zeigt, wie viel dem Kaiser daran lag, seinem Sohn von den Erfahrungen, die er selbst machen mußte, zu sagen und ihm zu helfen, sein schweres Amt im richtigen Sinne zu führen. Am 12. Mai 1543 verließ er Spanien, um sich seinen vielfältigen Aufgaben zu widmen, über die in unserem Zusammenhang nicht zu berichten ist. So war ein ganz großer Tag der 24. April 1547, der Tag des Sieges bei Mühlberg im Schmalkaldischen Krieg; das großartige Reiterbild Karls V. von Tizian gibt im Prado einen Eindruck von der gesammelten Energie des

Kaisers an diesem Tag. In der folgenden Zeit besuchte Thronfolger Philipp die Niederlande und das Reich, um dann als König von Neapel am 25. Juli 1554 in Winchester sich mit der englischen Königin Maria der Katholischen zu vermählen. Kurz vorher hatte der Kaiser in seinem letzten Testament, dem fünften, auf die neuen riesigen Möglichkeiten hingewiesen, denn nun war ja Frankreich ganz von Habsburg und seinen Freunden eingeschlossen. Doch die Realitäten waren anders: Frankreich blieb unversöhnlich, der Papst wandte sich gegen die Spanier, die Königin Mary konnte keine Erben bekommen, die Mutter Juana starb am 13. April 1555. Der Kaiser sah das Scheitern seiner Pläne, er dachte an Abdankung.

Am 22. Oktober 1555 legte er die Souveränität des Ordens vom Goldenen Vlies nieder, am 25. Oktober übergab er in einem feierlichen Staatsakt die Niederlande an seinen Sohn, und am 16. Januar Spanien, Sizilien und das Neue Indien. In einem zeitgenössischen Bericht lesen wir:

„Die Schenkungsurkunden wurden dem Kaiser vorgelegt, der sie mit eigener Hand unterschrieb. Dann wandte er sich an den König und empfahl ihm die Vasallen. Der König erhob sich und erwiderte einige Worte, die man nicht verstand, obwohl man merken konnte, daß sie voll Dankbarkeit, Demut und Ergebenheit waren. Zum Schluß befahl der Kaiser, dem König die Hand zu küssen, und so geschah es von allen; aber sie fingen alle zuerst bei dem Kaiser an und gingen dann zu dem König, der aufrecht stehend allen die Hand hinstreckte und sie frohen Angesichts umarmte."

Mit dem letzten Akt, der Übergabe der Kaiserkrone an Ferdinand, ging das universale Kaisertum Karls V. zu Ende; die Kurfürsten warteten jedoch mit ihrer formellen Zustimmung bis Februar 1558.

Über den Ausgang von Karls Kaisertum schreibt Karl Brandi: „In Spanien war der Name des neuen Souveräns ausgerufen worden. Als erster Grande des Reichs huldigte der kleine Don Carlos seinem abwesenden Vater. Er rief vor dem entfalteten Königsbanner den alten Ruf: Castilla, Castilla, por el rey Don Felipe! Am 8. August 1556 schied der Kaiser aus Brüssel. Philipp begleitete ihn bis Gent. Am 28. August trennten sie sich, um sich niemals wiederzusehen. Von Seeland aus steuerten 56 Segel mit dem Kaiser, den Königinnen und einem noch immer ziemlichen Gefolge nach Spanien. Am 28. September abends landeten sie in Laredo, einem kleinen Hafen an der Nordküste östlich Santander. Von hier ging es über Burgos nach Valladolid. Empfänge verbat sich der Kaiser. Nur sein Enkel Don Carlos durfte ihn unterwegs

kurz begrüßen. In Valladolid empfing der Kaiser die Regentin, seine Tochter Juana. Dann eilte er bald südwärts auf beschwerlichen Gebirgspfaden in die Landschaft Estremadura, das Flußgebiet des Tajo, westlich von Toledo.

In der Vera de Plasencia nahm der kleine Hof zunächst in Jarandilla, dem Schloß des Don Garcia Alvarez de Toledo, Grafen von Oropesa, Quartier. Es war ein schöner Herbst, und der Kaiser gab sich wie vielleicht nur in den Tagen seiner jungen Ehe zu Sevilla und Granada, ganz den Blumen, den Früchten, der Sonne hin. Am 25. November besuchte er zum ersten Mal das Hieronymitenkloster Yuste, neben dem für ihn die kaiserliche Villa erbaut wurde."

Am 5. Februar 1557 zog der Kaiser in seine Villa ein, die acht Zimmer im Renaissancestil umfaßte. Sie waren kostbar eingerichtet, also nicht wie die Klause eines zum Asketen gewordenen Menschen. Viel Besuch kam, und immer wieder gab der Kaiser politischen Rat. Ein knapp zehn Jahre alter frischer, lebhafter, blonder Page tat Dienst in der Umgebung des Kaisers, der ihn besonders liebte. Er war sein Sohn Jerónimo, dessen Mutter das Regensburger Bürgermädchen Barbara Blomberg war. Als Juán d'Austria errang er, vor allem auf See, große militärische Erfolge, der Kaiser vermachte ihm und seiner Mutter vor seinem Tod großzügige Legate.

Entgegen dem Rat seiner Umgebung war der Kaiser in der Ernährung und in der Kleidung unvorsichtig, was zur Verschlimmerung der Gicht und zu Erkältungen führte. Am 21. September 1558 starb der Privatmann Karl; als Kaiser Karl wurde er 1574 im neuerbauten Pantheon, dem Escorial, von seinem Sohn Philipp beigesetzt. Den wertvollsten Nachlaß Karls bildeten mehrere Bilder Tizians.

König Philipp II. (1556—1598)

Selten konnte ein Herrscher noch zu Lebzeiten seines Vorgängers und Vaters ein so großes Reich übernehmen wie Philipp, und noch seltener mag er dabei das Glück gehabt haben, die vom Vater übernommene Feindschaft rasch und nicht ohne Erfolg zu beenden. Die Siege des Herzogs von Alba und des Herzogs von Savoyen sowie der finanzielle Bankrott beendeten vorerst die Auseinandersetzungen am 3. April 1559 durch den Frieden von Cateau-Cambrésis. Frankreich behielt zwar unter anderem Calais, Metz, Toul und Verdun, mußte aber das Herzogtum Savoyen zurückgeben. Damit war Frankreichs Kriegsziel, der

König Philipp II. von Spanien, von Antonio Moro.

habsburgischen Umklammerung zu entgehen, nicht erreicht worden, andererseits hatte Philipp nun die Hände frei für die Durchführung der Pax Catholica, d. h. für seinen Kampf gegen die Ketzer jeglicher Schattierung. Philipps Ehe mit Elisabeth von Valois (Mary Tudor war 1558 verstorben) sollte die dynastische Verbindung herstellen, wenn auch Elisabeth von der Thronfolge ausgeschlossen wurde. Mit Hilfe der Inquisition und des Jesuitenordens konnte der König an seine sich selbst gestellte Aufgabe gehen.

Iñigo López de Recalde, der dreizehnte Sohn einer baskischen Familie, wandelte sich nach einer schweren Verwundung, die er beim Kampf um Pamplona erhalten und im Familienschloß in Loyala zu heilen versuchte, vom weltlichen Soldaten zum Gottesstreiter. Nach einer Reise ins Heilige Land studierte er an den spanischen Universitäten Barcelona, Alcalá und Salamanca, um die Studien dann in Paris zu vollenden. Am 27. September 1540 bestätigte Papst Paul III. die Gesellschaft Jesu. In dieser Bulle wird die Regel des Ordens wörtlich zitiert und dann bestätigt:

„Wir genehmigen, bestätigen und segnen und bekräftigen mit der Stärke beständiger Festigkeit durch gegenwärtige Urkunde kraft apostolischer Autorität alle die vorgenannten Bestimmungen und nehmen die Genossen selbst unter Unseren und dieses heiligen Apostolischen Stuhles Schutz".

Hart verfuhr der König mit protestantischen Regungen in seinem Land, und ebenso hart mit den Moriscos, den Resten der maurischen Bevölkerung. Deren Verfolgung wurde unter seinem Nachfolger 1609 mit der Austreibung nach Afrika abgeschlossen. Dieser ganze Vorgang, die kirchliche Einheit herzustellen, hat der Wirtschaft des Landes einen nie wieder gutgemachten Schaden zugefügt. Wie sein Vater wollte zwar Philipp dem Wohl der

katholischen Christenheit dienen, mußte aber wieder und wieder auch das nationale spanische Interesse berücksichtigen. So verlegte er den Schwerpunkt seiner Herrschaft nach Kastilien, weg von der Randlage der Niederlande, die er 1559 verließ, um nie mehr zurückzukommen. Im Herzen Spaniens entsteht die neue Hauptstadt Madrid im Jahr 1561, die Regierung wird zentralisiert, der König selbst regiert „vom Schreibtisch" aus und kümmert sich um die kleinsten Kleinigkeiten. Sein Gelübde, die Zerstörung einer dem Heiligen Lorenz geweihten Kapelle durch die spanische Artillerie bei St. Quentin wieder gut zu machen, veranlaßt ihn, 50 Kilometer nordwestlich von Madrid den Escorial zu errichten als Palast, Kloster, Pantheon, Regierungszentrum. „In der monumentalen Zusammenfassung von Leben und Tod, Macht und Andacht, Weltflucht und Herrscherstolz ist der Escorial bis heute das sprechendste Zeugnis dessen, was Philipp II. war und wollte." Von hier aus leitete er seine Unternehmungen für die katholische Sache.

In den Niederlanden stieß sie auf großen Widerstand, denn hier wollte man sich nicht nach spanischem Vorbild zentral regieren, nicht ausbeuten, nicht die Privilegien nehmen lassen. Die Regentin Margarete von Parma, eine natürliche Tochter Kaiser Karls V., versuchte immer wieder zu Kompromissen zu kommen, trat aber 1567 zurück, als der König seinen besten General, den Herzog von Alba, in die Niederlande schickte. Gegen seine harte Unterdrückung kam es zu erbittertem Widerstand, an dessen Spitze sich Wilhelm von Oranien stellte. Unter Albas Nachfolgern Don Juán d'Austria und Allessandro Farnese, einem Sohn der Margarete, gelang es, einen Keil zwischen den katholischen Süden und calvinistischen Norden zu treiben. 1581, am 26. Juli, erfolgte im Haag die Absetzung Philipps II. durch die Generalstaaten:

„Ein Volk ist nicht wegen des Fürsten, sondern ein Fürst um des Volkes willen geschaffen: denn ohne das Volk wäre er ja kein Fürst... Die Untertanen haben das Recht, wenn kein anderes Mittel mehr übrig ist, den Tyrannen zu verlassen. Unter dem Vorwand der Religion hat der König von Spanien eine Tyrannei einzurichten versucht und, ohne auf irgend eine Vorstellung des Landes zu achten, dessen Privilegien verletzt, den Eid gebrochen, den er auf deren Erhaltung geschworen. Und so erklären wir denn jetzt den König von Spanien verlustig jedes Anspruchs auf die Herrschaft in den Niederlanden; wir entbinden hiermit alle Amtsleute, Obrigkeiten, Herren, Vasallen und Einwohner von dem einst dem König von Spanien geleisteten Eid des Gehorsams und der Treue und befehlen allen Beamten, fortan den Namen, den Titel und die Siegel des Königs von Spanien nicht mehr zu

Don Juán d'Austria, Sohn Kaiser Karls V. und Barbara Blombergs.

gebrauchen und einen neuen Eid abzulegen, des Inhalts, uns treu zu sein gegen den König von Spanien und alle seine Anhänger." Das war ein revolutionärer Akt, der wohl mit zur Ermordung Wilhelms von Oranien drei Jahre später beitrug. Sein Sohn Moritz ersetzte ihn, doch erst 1609 anerkannte Spanien die niederländische Souveränität, die jedoch erst im Westfälischen Frieden 1648 endgültig verbrieft wurde.

Eine weitere Gelegenheit, sich für seinen Glauben einzusetzen, bot sich dem spanischen König im Kampf gegen die „Ungläubigen", die Türken. Schon sein Vater Karl V. hatte sich mit ihnen auseinandergesetzt. Obwohl die Türken 1565 vergeblich Malta zu erobern versuchten, hatten sie doch die Vorherrschaft im Mittelmeer inne. Unter dem Sultan Selim II. landeten die Türken 1570 auf der Insel Zypern. Daraufhin setzte sich Papst Pius V. für einen Kreuzzug gegen die Türken ein und es gelang ihm, Spanien und die Republik Venedig für seine „Heilige Liga" zu gewinnen. Dux generalis wurde der natürliche Sohn Karls V., Don Juán d'Austria, der knapp 23 Jahre alt war, sich aber bereits mehrfach militärisch ausgezeichnet hatte. Mit Andrea Doria als Berater segelte er mit weit über 30 000 Mann nach Osten gegen die osmanische Flotte. Bei dem kleinen Hafen Lepanto, dem heutigen Naupaktos, am Nordufer des Golfs von Korinth, traf man am 7. Oktober 1571 auf 230 Schiffe des Feindes, die von dem Kapitän-Pascha Ali Moezzin befehligt wurden. Die

Geschütze der Liga waren den Türken überlegen. Ali Pascha wurde durch einen Schuß tödlich verwundet und der Rest der osmanischen Galeeren suchte das Heil in der Flucht. Spanische, päpstliche, venezianische, genuesische und andere Schiffe hatten einen weltgeschichtlich bedeutsamen Sieg errungen, der aber nicht ausgenützt wurde. Der Sieger schrieb an Sultan Selim: „Alle meine Pläne gehen nur darauf aus, Dich ohne Unterlaß zu bekämpfen. Übrigens wirst Du es nicht verschmähen, es zur höchsten und größten Auszeichnung zu rechnen, die Deiner Größe widerfahren kann, daß Juán d'Austria, der Christ, die Geschenke Selims, des türkischen Kaisers, angenommen und seinen Brief beantwortet hat." Don Juán wurde später Statthalter in den Niederlanden, hatte mit dem Gedanken einer Heirat mit Maria Stuart gespielt und war im Begriff, sich ganz in den Vordergrund zu schieben, als er plötzlich während einer Pestepidemie 1578 starb. Gerüchte, der König Philipp sei an seinem raschen Tod nicht ganz unschuldig gewesen, können jedoch nicht belegt werden.

Außer dem türkischen Admiral wurde bei Lepanto auch ein heute weltberühmter spanischer Soldat schwer verwundet: dem Miguel de Cervantes mußte die linke Hand amputiert werden. Er hatte nach seiner Verwundung gerufen: „Die Narben, welche der Soldat auf Brust und Gesicht trägt, sind die Sterne, die andere zum Himmel der Ehren leiten." Aber der Sieg von Lepanto machte nur deutlich, daß das Mittelmeer allein nicht zur Herrschaft auf See ausreichte, diese mußte vielmehr im Atlantik entschieden werden.

Und damit stieß Philipp II. mit der aufstrebenden Seemacht, die zudem nicht katholisch war, zusammen, mit England. Immer wieder gab es mit den englischen Kaperschiffen Zwischenfälle. Dabei hegte der König zunächst keine Abneigung gegen die Engländer, denn nach dem Tod seiner ersten Frau, Maria von Portugal, heiratete er Maria Tudor, die in die Geschichte als Maria die Katholische oder die Blutige einging (1553 bis 1558 Königin von England). Sie war eine Tochter Heinrichts VIII. und der Katharina von Aragonien. Die Ehe mit dem Infanten wurde am 25. Juli 1554 in Winchester geschlossen, doch schon nach einem Jahr wurde Maria von Philipp verlassen, da kein Kind zu erwarten war. All dies änderte nichts daran, daß sich Philipp je länger je mehr durch die englischen Schiffe bedroht fühlte, so daß er im Jahre 1588 eine große Flotte von etwa 130 Schiffen ausrüstete, um die Seeherrschaft auch im Atlantik zu behalten. Vor allem die Erfolge des englischen Admirals Hawkins sowie die Hinrichtung der katholischen Maria Stuart und Drakes Über-

fall auf Cádiz bewogen den König, diese Riesenflotte mit 30 000 Mann Besatzung gegen England ausfahren zu lassen. Den Oberbefehl hatte der Herzog Alonso von Medina-Sidonia, dem folgende Instruktion des Königs zuging: „Ihr werdet mit der ganzen Armada gerade nach dem englischen Kanal segeln. Ihr werdet durch diesen bis zum Kap Margate hindurchsegeln, um dort dem Herzog von Parma (dieser, Alexander Farnese, hatte in den Niederlanden ein Invasionsheer in Stärke von 30 000 Mann aufgestellt) die Hand zu reichen und ihm dort den Weg für seine Überfahrt freizumachen und zu sichern. Wenn der Herzog in England Fuß gefaßt hat, werdet Ihr die Flotte an der Mündung der Themse aufstellen und diesen Fluß überwachen können."
Es kam jedoch ganz anders. Die für den Enterkampf eingerichteten schwerfälligen spanischen Schiffe waren der modernen englischen Artillerie von vornherein unterlegen. Auch die neuzeitliche Strategie der Engländer, keine blockartige Häufung, sondern eine langgezogene lichte Linie der Schiffe, die Überlegenheit der Engländer im Segeln, in der Bewaffnung und in der Ausbildung — das alles trug zusammen mit den Stürmen zu einer der entscheidendsten Niederlagen zur See bei. Nur rund die Hälfte aller Schiffe und der Besatzung kam nach Spanien zurück. Philipp sagte dazu: „Ich habe meine Schiffe zum Kampf gegen England, aber nicht gegen Stürme ausgesandt."
Zum Krieg zwischen Spanien und England hatte noch etwas anderes beigetragen: Portugal stand auf der Seite Englands, erlebte aber im Innern aus vielerlei Gründen erhebliche Schwierigkeiten. König Sebastian (1554—1578) war daran sicherlich nicht schuldlos. Nach seinem Tod wurde Heinrich der Kardinal, ein alter und kranker Mann, König und entschied sich für Philipp II. als Nachfolger, der als Sohn Isabellas und als früherer Ehemann der Maria von Portugal dazu prädestiniert zu sein schien. Da sich jedoch die Portugiesen in ihrer Mehrheit für einen anderen Anwärter entschieden, übertrug der König seinem altbewährten Feldherrn, dem Herzog von Alba, den Oberbefehl und ließ sich nach kurzem militärischem Spaziergang von den portugiesischen Cortes zum König ausrufen. 60 Jahre lang, bis 1640, waren die beiden Reiche vereinigt, sehr zum Nachteil für Portugal.
Abgesehen davon blieben Philipp wesentliche Erfolge versagt, denn auch der Seesieg bei Lepanto konnte die Macht der Türken nicht entscheidend mindern. Selten hatte ein Herrscher eine so große Machtfülle in sich vereinigt: 1540 Herzog von Mailand, 1554 König von Neapel und Sizilien, 1556 König von Spanien, Erzherzog von Österreich, 1580 König von Portugal, weiter Herr über die Niederlande, über die Freigrafschaft Burgund,

über zahllose Stützpunkte in Afrika und im Fernen Osten sowie über ein unermeßliches Kolonialreich, und dazu eine Zeitlang Gemahl der Königin von England. Und doch beginnt gegen Ende seiner Regierungszeit bereits der Niedergang Spaniens, der Bankrott eines Reiches, das es nicht vermocht hatte, die Goldströme aus den Kolonien sinnvoll und volkswirtschaftlich richtig anzulegen.

Dabei war Philipp ein Mensch voll der höchsten Verantwortung, die ihn jedoch eher hinderte: „Sein gesteigertes Verantwortungsgefühl und sein ehrlicher und heiliger Gewissenseifer sind die Ursache davon, daß der König in einem Meer von Tinte, Streusand und Papier fast ertrinkt, daß er als mächtigster Herrscher der Christenheit beinahe das Leben eines kleinen Büroangestellten führen muß, daß die Last der Akten vom frühen Morgen bis zum nächtlichen Schlafengehen nicht von ihm weicht, ja, daß ihn der Kammerherr, der die Kerzen zu löschen hat, oft und oft mit einem Schriftstücke in der Hand und einem Aktenbündel auf der Bettdecke sanft entschlummert findet." (Pfandl). Dieses Verantwortungsgefühl hemmt wichtige Entscheidungen und fördert das Nichtige: Verfügung über den Transport eines Pferds; Prüfungen von Rechnungen seines Haushalts; Korrektur von Fehlern seiner Sekretäre.

Dazu kommt die Etikette im Escorial. Alles ist genauestens reguliert, die Etikette feiert Triumphe. Ob jemand den König um eine Audienz bittet, ob er einer Sitzung des Staatsrats präsidiert, ob die königliche Familie im Pantheon des Schlosses beigesetzt wird — alles unterwirft sich der Regel.

Reinhold Schneider sagt: „Der König bewohnt drei Räume; ein Zimmer, in dem er arbeitet; eine Kammer, in der er schläft; eine dritte Kammer, in der er betet. Neben ihm ... wohnt Gott. Er hört, wie man dem Herrn in allen Stunden dient ... Tag um Tag, Jahr um Jahr ändert er nicht das Geringste an seiner Zeiteinteilung; auch die Gerichte sind immer dieselben. Die Kammerdiener wollen beobachtet haben, daß er selbst die gleiche Anzahl von Bissen zum Munde führt. Vom Fenster des Oratoriums beobachtet er die Ministranten beim Aufräumen des Altars. Wenn sie einen Leuchter nicht genau an den vorgesehenen Platz stellen, schickt er ihnen seinen Diener, um sie zu ermahnen. Während der Messe wacht der Verteidiger des Christentums auf das schärfste über das Zeremoniell. Später muß es der Abt hören, daß beim Gesang ein Wort ausgelassen wurde. Philipp selbst ist verantwortlich für die Unantastbarkeit der Form ... Er ist nicht der erste Diener des Staates, er ist der erste Diener Gottes."

König Philipp III. von Spanien, von Pantoja de la Cruz.

Don Carlos, von Coello Sanchez.

Auch im Familienleben fehlte es an Glück. Die erste Frau, Maria von Portugal, verstarb kurz nach der Geburt ihres Sohnes Don Carlos. Dieser schwierig zu erziehende Knabe sollte im Alter von elf Jahren mit Elisabeth von Valois, der Tochter Heinrichs II. von Frankreich, verlobt werden. Da aber die zweite Ehe des Königs mit Maria Tudor kinderlos blieb und mit dem Tod der englischen Königin endete, erforderte es die Staatsräson, daß der König nun selbst Elisabeth heiratete. Die Augenzeugen schildern den Infanten als klein von Gestalt, häßlich, kränklich, unmäßig, eigensinnig und heftig, vielleicht manches davon ein Erbe seiner Urgroßmutter Johanna der Wahnsinnigen. Man hielt ihn für unfähig, zu regieren, und Philipp dachte wohl daran, ihm die Thronfolge abzusprechen. Carlos wollte unter allen Umständen in die Niederlande. Am 18. Januar 1568 schließlich teilte der König seiner Umgebung mit, daß er seinen einzigen Sohn verhaften und zu ewiger Einschließung verurteilen müsse. Am 24. Juli soll er an einer Krankheit, hervorgerufen durch maßlosen Verzehr von rohem Eis, verstorben sein; andere meinen, Philipp habe ihn töten lassen. Die Wahrheit sieht wohl so aus: Tod durch in Tobsucht ausartenden Schwachsinn. Drei Monate darnach starb seine frühere Verlobte und jetzige Stiefmutter.
Damit fehlte der Erbe, denn es überlebte nur die Tochter Isabella Clara Eugenie, der sich die ganze Zuneigung des Vaters zuwandte. Sie sollte im Verhältnis zu Frankreich eine besondere Rolle spielen, doch wurden diese Hoffnungen durch Heinrich von Navarra vereitelt. Sie heiratete 1599 Erzherzog Albrecht von Österreich, Sohn Kaiser Maximillians II. Erst der vierten

Ehe mit Anna von Österreich, einer Tochter Maximillians II., entstammte der Thronfolger, der als Philipp III. 1598 den spanischen Thron bestieg.
Trotzdem wurde der König immer einsamer, er verließ den Escorial kaum mehr. Sein Lebenswerk war erfolglos, die Gicht machte ihm schwer zu schaffen. Jeden Besucher des Escorial rührt es an, wenn er das Lager des Gichtkranken sieht. Fast zwei Monate wehrte er sich zäh gegen den Tod, am 13. September 1598 starb der letzte Habsburger auf dem spanischen Thron, der selbständig zu regieren vermocht hatte, die Nachfolger waren Schwächlinge und der Günstlingsherrschaft unterworfen.

Der Niedergang

Was sich unter Philipp II. andeutete, setzte sich unter seinen unfähigen, mittelmäßigen Nachfolgern konzentriert fort. Mit dem Ende der Habsburger war aus einer der stärksten Weltmächte ein zweitrangiger Staat geworden. Philipp III. (1598—1621) war immer noch König von Spanien, Portugal, der beiden Sizilien und Herr über endlose Kolonialgebiete. Er vermochte jedoch diese Positionen nicht zu nützen, sondern übertrug vielmehr die gesamte Macht an seinen Günstling Don Francesco Gomez de Sandoval y Rojas, Grafen und späteren Herzog von Lerma. Für zwei Jahrzehnte geriet der König in völlige Abhängigkeit von ihm, der Vergnügungen vielfältiger Art bot und sich selbst außerordentlich bereicherte.
Ranke schreibt darüber: „Mit Unruhe, Sorge und Eifersucht war Lerma bemüht, seinen ausschließlichen Einfluß auf den König zu behaupten. Er ging so weit, der Königin ernstlich zu gebieten, niemals, selbst nicht im Bette, mit ihrem Gemahl von Geschäften zu reden. Der König war mit Leuten umgeben, die Lerma mehr angehörten als ihm selber. Bis zum Unglaublichen war er dem Günstling untertan. Man bemerkte einmal, daß er ihm einen kleinen Widerstand entgegenzusetzen beschloß: bei dem ersten Versuche sah man ihn am ganzen Leibe zittern. Er konnte ihm kein Geheimnis verschweigen. Man klagte Lerma magischer Mittel an. Die wichtigsten Stellen besetzte Lerma mit eigenen Geschöpfen. Die Sachen der Gnade, die Besetzung der Stellen, alles, was persönlich ist, behielt er sich selber vor." Lermas Oheim wurde Großinquisitor, sein Bruder Vizekönig in Valencia, sein Schwager Vizekönig in Neapel, seine Schwiegersöhne General der spanischen Galeeren und Präsident von Indien.
Außenpolitisch verfolgte er den Kurs, den Philipp II. kurz vor

seinem Tod am 2. Mai im Vertrag von Vervins notgedrungen gegangen war: Verständigung mit Frankreich, von Lerma durch die Verständigung mit Großbritannien und den Niederlanden fortgesetzt. Trotzdem beraubten die Piraten die spanischen Transporte aus Übersee weiterhin, was den wirtschaftlichen Niedergang förderte. Als dann 1618 die Cortes den trostlosen wirtschaftlichen Zustand darlegten, mußte der Herzog von Lerma gehen; auch trug dazu die Partei derjenigen bei, die in den dreißigjährigen Krieg eingreifen wollten. Am 4. Oktober 1618 wurde der Herzog entlassen; Nachfolger ward sein Sohn, der Herzog von Uceda, für die restlichen drei Regierungsjahre des Königs. Zuvor hatte er aber noch einige bedeutsame Ehen zustandegebracht: Anna Maria Mauritia, Tochter Philipps III. und Margaretens von Österreich — deshalb hieß sie Anna von Österreich — heiratete den französischen König Ludwig XIII., dem sie nach 23jähriger Ehe am 5. September 1638 einen Sohn, den späteren König Ludwig XIV., gebar. Außerdem vermählte sich der Infant von Spanien, der spätere König Philipp IV., mit der französischen Prinzessin Isabella Elisabeth, einer Schwester von Ludwig XIII. Von ihren acht Kindern überlebte nur das jüngste, Maria Theresia, später Gemahlin von Ludwig XIV.

Eine für die Innenpolitik besonders schädliche Maßnahme Lermas war die Vertreibung der Mauren gewesen, die vor allem in den Provinzen Aragonien, Andalusien, Murcia und Valencia eine blühende Landwirtschaft betrieben, was dann zur Protestation der Cortes führte. Gegen die Vertreibung hatte sich der Herzog von Osuna eingesetzt, der sich überhaupt erlaubte, eine eigene Meinung zu haben. Dies zeigte er auch als Vizekönig von Neapel.

Am 31. März 1621 endete das Leben Philipps III., dem der 16 Jahre alte Philipp IV. folgte und der in 44 Regierungsjahren weiteres Unglück für Spanien nicht verhindern konnte. Ranke über ihn: „Karl V. war ein burgundischer Prinz gewesen; Philipp II. war zwar ein Spanier und wollte es sein, weniger jedoch durch Natur; Philipp III. war ein frommer Devoter; Philipp IV. dagegen war ein vollkommener Spanier seiner Zeit. Mit Vergnügen erschien er bei den großen populären Festlichkeiten und stellte deren selbst in seinen Palästen an. Er war nicht groß von Wuchs, von schwachem und zartem Körperbau, aber gewandt in jeder körperlichen Übung. Dem Theater widmete er seine ganz besondere Teilnahme. Dem Schauspiel wohnte er nicht selten incognito bei; auch die szenischen Frauen zogen ihn an. Die Mutter seines natürlichen Sohnes Don Johann war eine Komödiantin . . . Bei den Audienzen trat er würdig auf, wid-

Anna von Österreich, Tochter Philipps III. und Margaretens von Österreich.

König Philipp IV. von Spanien.

mete alle Tage mehrere Stunden den Regierungsgeschäften. Doch reichte seine Willenskraft nicht dazu aus, mit der persönlichen Verwaltung des Staates auch über das Formelle hinaus Ernst zu machen. In den wichtigeren Staatsgeschäften folgte er den Ratschlägen seiner Minister; ihnen sind die Handlungen und die Ereignisse zuzuschreiben, die seine Regierung bezeichnen. Olivarez erwarb eine unbedingte Autorität über den König. Er hatte den Vorhang vor dem Bette wegzuziehen, in welchem der König schlief; er öffnete die Fenster des Zimmers, kniete vor dem Bette nieder und sprach mit ihm über die Ordnung des Tages. Von Lerma unterschied er sich durch größeren und uneigennützigeren Eifer. Er lebte im ganzen tadellos."

Golo Mann sieht den Beginn der Regierung des neuen Königs und seines ersten Ministers so: „In Spanien, 1621, eine königliche Generationsablösung. Philipp IV. liebte die Frauen, die Künste und die Jagd und ließ sich von Velázquez malen; seinen ersten Minister ließ er regieren. Das Portrait des Herzogs Olivares hat in unseren Tagen der Arzt-Historiker Marañon mit tiefem Blick gezeichnet: Das Bild des letzten spanischen Politikers, der großartig im Stil Karls V. dachte, dessen Können und Ehrgeiz aber nicht nur durch die Krankheiten Spaniens belastet wurden, auch durch ein eigenes geistiges Leiden, das ihn zwischen Euphorie und Verzweiflung schwanken ließ und im Wahnsinn endete. Das Programm des Grafen-Herzogs war im Innern an Stelle der losen Verbindung der iberischen Kronen der spanische Einheitsstaat, der den König zum mächtigsten Herrscher der Welt machen würde. Die Versuche, die in diesem Sinn unternommen wurden, vermehrten weder das Glück der Bürger

noch die Größe des Staats. Sie sollten zu einem blutigen Aufstand Kataloniens, zur Loslösung Portugals führen. In der äußeren Politik kehrte Olivares zum religiösen Imperialismus des 16. Jahrhunderts zurück." Dieser Don Gaspard Guzmán, Herzog von Olivares, 1587—1645, leitete also die Politik Spaniens bis zwei Jahre vor seinem Tod.

Gleich im ersten Regierungsjahr endete der zwölfjährige Waffenstillstand von 1609 mit den Niederlanden. Anfänglich errangen die Spanier unter ihrem Feldherrn Ambrogio di Spínola einige Erfolge, von denen im Juni 1625 die Einnahme von Breda der spektakulärste war, nicht zuletzt deshalb, weil Velázquez die Übergabe der Festung in seinem Bild „Las Lanzas" so großartig dargestellt hat. Mit welcher Ritterlichkeit tritt der Sieger dem Besiegten gegenüber! Der Verlust des Kriegs und der Niederlande konnte aber dadurch nicht aufgehalten werden.

In dieser Zeit ging auch Portugal endgültig verloren. In Katalonien erhob sich wegen erheblicher Forderungen des Olivares und des Einmarsches kastilischer Truppen die Bevölkerung mit Zentrum in Barcelona und rief den französischen König Ludwig XIII. zu Hilfe, der seine Truppen einmarschieren ließ und den Olivares bei Lérida besiegte. Nach der Jahrhundertmitte vertrieben die Katalanen dann die Franzosen. Der katalanische Aufstand hatte zwei wichtige Folgen: einmal die Entlassung des Olivares und zum andern den Verlust Portugals. Spanien zog wegen des Aufstands Truppen aus Portugal ab, was dort im Dezember 1640 zur Befreiung Portugals führte. Der Herzog von Braganza wurde als Johann IV. König von Portugal, dessen ehrgeizige Gemahlin Luise de Guzmán, Tochter des Herzogs von Medina-Sidonia, wesentlichen Anteil an der Gründung der neuen Dynastie hatte. Sie stellte ihrem Mann die Situation mit den Worten dar: „Dir bleibt nur die Wahl, in Lissabon als König oder in Madrid als Verbrecher zu sterben." Weitere Schwierigkeiten bereitete 1647 ein Aufstand in Neapel und Sizilien, wiederum durch Steuerdruck hervorgerufen.

Von entscheidender Bedeutung jedoch war für Spanien das Verhältnis zu Frankreich, denn alle Habsburger auf dem spanischen Thron hatten sich mit ihm auseinanderzusetzen. Der Westfälische Friede konnte die Streitigkeiten zwischen Frankreich und Habsburg nicht beenden, zumal während der Unruhen der Fronde in Frankreich deren Führer General Louis Condé ein Bündnis mit Philipp IV. eingegangen war. Mazarin, gegen den sich die Fronde richtete, schloß mit England ein Offensivbündnis gegen Spanien, das den Belastungen, auch wegen neuerlicher Differenzen mit Portugal, nicht mehr gewachsen war. So bot der spani-

sche König Ende 1658 den Franzosen die von diesem gewünschte „welthistorische Vermählung" an — Heirat seiner ältesten Tochter Maria Theresia mit König Ludwig XIV. — und ermöglichte damit den Abschluß des Pyrenäenfriedens am 7. November 1659 auf der Pfaueninsel im Grenzfluß Bidassoa. Er bedeutet das Ende der spanischen Vorherrschaft der Habsburger in Europa und ihren Übergang auf Frankreich. Dieses erhält im Süden die Grafschaft Roussillon, so daß die Pyrenäen nun die Grenze zwischen beiden Reichen bilden, und im Norden eine Reihe von Städten und Dörfern im Artois und in Flandern. Gegen Bezahlung einer erheblichen Mitgift entsagt die Infantin Maria Theresia allen Erbrechten auf den spanischen Thron.
1661 wurde der spanische Thronerbe geboren. Seine Mutter war Maria Anna von Österreich (1635—1696), Tochter Kaiser Ferdinands III., deren Mutter wieder eine Tochter Philipps III. war. Daß eine solche Inzucht nicht gerade das Beste an Erbgut erwarten läßt, ist heute eine Binsenwahrheit, doch wurde ja aus dynastischen Gesichtspunkten geheiratet. Karl hatte noch zwei Schwestern, von denen Margarete Theresia 1666 den deutschen Kaiser Leopold I. heiratete. Die erste Gemahlin Philipps IV. war Isabella Elisabeth, Tochter Heinrichs IV. von Frankreich und der Maria von Medici. Der 1615 in Burgos geschlossenen Ehe entstammten acht Kinder, von denen jedoch nur Maria Theresia, die Gemahlin Ludwigs XIV., am Leben blieb. Diese Hochzeit fand am 9. Juni 1660 in Saint-Jean-de-Luz als Folge des Pyrenäenfriedens statt; eine politische Rolle spielte die Spanierin zu keiner Zeit.
In diesem Zusammenhang darf aus den Aufzeichnungen Ludwigs XIV. für den Thronfolger, aus den sogenannten Memoiren, einiges Hochinteressante zitiert werden: „Das Verhältnis der beiden Kronen Frankreich und Spanien ist so, daß man die eine nicht erhöhen kann, ohne die andere zu erniedrigen. Das bewirkt eine Art von permanenter Feindschaft, die die Verträge überdecken, aber niemals auslöschen können. Um ohne Umschweife die Wahrheit zu sagen: Sie schließen niemals einen Vertrag miteinander als in dieser Gesinnung. Welche Spezialklauseln über Einigkeit, Freundschaft man auch in sie aufnehmen mag: der wahre Sinn ist nach der Erfahrung so vieler Jahrhunderte doch nur der, daß man sich offener Feindseligkeiten enthalten wird. Denn geheime Vertragsbrüche erwartet nach dem natürlichen Grundsatz ohnehin jeder von dem andern. Man könnte daher sagen: Indem man sich beiderseits von der Innehaltung der Verträge dispensiert, handelt man ihnen im strengen Sinne gar nicht zuwider, da man ja die Zusagen gar nicht buchstäblich gemeint

hat. Man hat sich ihrer nur unvermeidlicherweise bedienen müssen. Die Spanier haben uns dafür das Beispiel geliefert, denn haben sie jemals, auch im tiefsten Frieden, darauf verzichtet, unsere inneren Unruhen und Bürgerkriege zu schüren; hat ihre Eigenschaft als Katholiken par excellence sie je gehindert, unter der Hand die aufständischen Hugenotten mit Geld zu unterstützen? Ich konnte schließlich nicht daran zweifeln, daß sie als erste und auf tausendfache Weise den Pyrenäenvertrag gebrochen hätten und ich hätte meine Pflicht gegen mein Land zu versäumen geglaubt, wenn ich ihn gewissenhafter als sie eingehalten und ihnen dadurch freie Hand zur Vernichtung Portugals gegeben hätte, so daß sie schließlich mit allen ihren Kräften über mich hergefallen wären und den Frieden Europas gestört hätten, um von mir zurückzufordern, was sie mir durch ebendiesen Vertrag abgetreten hatten."

Derartige Ansichten des französischen Königs, der nach dem Tode Mazarins im Jahr 1661 die Zügel seiner Regierung selbst in die Hand nahm, ließen für das Verhältnis zu Spanien trotz der Heiraten keine günstige Entwicklung erhoffen. Da der König Karl II. noch viel zu jung war, leitete die Geschäfte seine Mutter Maria Anna, unterstützt von dem Jesuiten Neithart. Dieser wurde von einem natürlichen Sohn Philipps IV., Don Juán d'Austria, zur Niederlegung seines Amtes gezwungen, das Penaranda übernahm und offene Günstlingswirtschaft betrieb. Diesen stürzten Adel und Beamte, Don Juán übernahm die Regierung, nach dessen Tod Medinaceli und dann der befähigte Oropesa. Letzterer wollte energisch die trostlose wirtschaftliche Lage verbessern, erregte aber dadurch das Mißtrauen von des Königs zweiter Gemahlin Anna von Pfalz-Neuburg — in erster Ehe war er mit Maria-Luise von Orléans, einer Nichte Ludwigs XIV. verheiratet gewesen — und wurde 1690 durch deutsche Berater ersetzt.

Die wirtschaftliche Lage war miserabel, zumal der Hof gewaltige Summen verschlang und auch nach dem Frieden niemand bereit war, durch drastische Kürzungen die Staatsschulden zu verringern. Im Gegenteil, man ließ durch die Cortes Zucker, Seife und Papier zusätzlich besteuern, wozu noch die Staatsmonopole für Tabak, Pulver, Schwefel, Blei u. a. kamen. Die Gold- und Silberimporte, die schon unter Philipp II. nicht volkswirtschaftlich sinnvoll angelegt worden waren, gingen seit 1630 zurück. Mit 4,4 Millionen Einwohnern in Spanien um die Jahrhundertmitte war ein Tiefststand erreicht, denn um 1500 waren es noch 7,5 Millionen gewesen. Zum Rückgang trug natürlich auch die Auswanderung in die Kolonien bei. Madrid wuchs gewaltig,

König Karl II. von Spanien im Ornat eines Ritters vom Goldenen Vlies. Von Juan Carreño de Miranda, vor 1677.

andere Städte wie Toledo, Salamanca oder Valladolid nahmen um die Hälfte ab, Burgos hatte sogar nur noch ein Viertel seiner früheren Einwohnerzahl.
Wie sollte nun dieses Land unter seinem so schwächlichen König Karl II., der zudem noch kinderlos blieb, der geschickten französischen Politik widerstehen? Ludwig kalkulierte diesen Erbfall in seine Pläne ein, und Spanien hätte nur die Möglichkeit gehabt, diesen durch ein Zusammengehen mit England zu begegnen. Dazu hätte es jedoch kolonialer Zugeständnisse bedurft, wozu niemand in der spanischen Regierung bereit war.
Der Tod seines Schwiegervaters, des spanischen Königs Philipps IV., und die Tatsache, daß er wegen dessen Sohn Karl II. vielleicht vom spanischen Erbe ausgeschlossen sein könnte, bewogen Ludwig XIV. zum Krieg gegen die spanischen Niederlande. Dabei berief er sich auf Brabanter Privatrecht, demzufolge Kinder aus der ersten Ehe denen aus zweiter Ehe vorzuziehen waren. Dieses Devolutionsrecht bedeutete für die politische Situation, daß Ludwig als Gemahl der Maria Theresia vor Karl II. Ansprüche geltend machen wollte. Der Pyrenäenfriede stand seiner Auffassung nach nicht im Wege, da Spanien die Mitgift nie bezahlt hatte, der Thronverzicht also nicht rechtskräftig sei. Die Niederlande und die Freigrafschaft Burgund wurden von Turenne und Condé angegriffen, doch entstand die Tripelallianz England-Niederlande-Schweden gegen Frankreich. Der deutsche Kaiser Leopold I. aus dem Hause Habsburg schloß sich der Allianz nicht an, da er im Januar 1668 mit Frankreich einen Geheimvertrag über die Aufteilung des gesamten spanischen Besitzes nach dem Tode Karls II. getroffen hatte. Im Frieden von Aachen mußte sich dann Frankreich mit der Abtretung einiger flandrischer Grenzstädte begnügen. Nach weiteren kriegerischen Auseinandersetzungen, in die zahlreiche Staaten verwickelt sind, kommt es im Frieden von Nimwegen u. a. zur Abtretung der Freigrafschaft Burgund (Franche-Comté) und weiterer niederländischer Städte an Frankreich. Trotz dieses Friedens setzt Ludwig XIV. seine Eroberungspolitik fort, deren Ergebnis sich 1697 im Frieden von Ryswyk (bei dem Haag) niederschlägt. Für unseren Zusammenhang ist daraus wichtig, daß Spanien im wesentlichen die von Frankreich besetzten Gebiete in Katalonien zurückerhält, ebenso die in Luxemburg, Namur, Brabant, Flandern, Hainault und anderen Provinzen durch die Reunionen verloren gegangenen Gebiete.
Da inzwischen deutlich geworden war, daß Karl II. ohne Erben sterben werde, konzentrierten sich die europäischen Mächte auf den Erbfall. Legale Ansprüche machten geltend: 1. Ludwig XIV.

als Sohn der ältesten Tochter Philipps III. und Gatte der ältesten Tochter Philipps IV., zugunsten seines Enkels Philipp. 2. Kaiser Leopold I., Haupt der deutschen Linie der Habsburger, als Sohn der jüngsten Tochter Philipps III. und Gatte der jüngsten Tochter Philipps IV., für den Erzherzog Karl (später Kaiser Karl VI.). 3. Joseph Ferdinand, der Kurprinz von Bayern, als Urenkel Philipps IV. In einem ersten Teilungsvertrag wurden 1698 die spanischen Besitzungen aufgeteilt, denn England und die Niederlande wollten unter keinen Umständen eine Vereinigung der spanischen Krone mit der französischen oder der habsburgischen zulassen. Über diese Aufteilung war König Karl II. erzürnt, setzte aber den Kurprinzen als Alleinerben ein. Als dieser jedoch am 6. Februar 1699 verstarb, begann erneut der Wettlauf der Häuser Habsburg und Bourbon um das spanische Erbe. Es kam zu einem zweiten Teilungsvertrag zwischen England, Frankreich und den Generalstaaten: Erzherzog Karl soll Spanien und Indien, Philipp Neapel, Sizilien, Lothringen (im Tausch gegen Mailand) erhalten. Kaiser Leopold stimmte diesem Vertrag jedoch nicht zu.

Noch vor dem Ableben Karls war es der französischen Partei am Madrider Hof gelungen, den König Karl II. zur Einsetzung des bourbonischen Anwärters als Erben zu bewegen. Kaum war der letzte Habsburger am 1. November 1700 gestorben, stellte Ludwig XIV. am 16. November in Versailles seinen Enkel Philipp dem Hof mit den Worten vor: „Meine Herren, dies ist der neue König von Spanien." Drei Monate später zog der erste spanische König aus dem Hause Bourbon, Philipp V., in Madrid ein. Dies bedeutete Krieg, da der Kaiser nicht einverstanden war, zumal am 28. Dezember 1700 Ludwig XIV. ein Gesetz über die Thron-

Philipp, Herzog von Anjou, als Philipp V. spanischer König.

folge erlassen hatte, in dem es hieß: „Es ist Unser Wille, daß aus den vorgenannten Gründen (Sicherung der Nachfolge in Frankreich) Unser Enkel, der König von Spanien, und seine männlichen Nachkommen für nicht weniger geeignet und fähig zur Thronfolge geachtet werden sollen als andere . . . Vielmehr sollen ihnen alle Rechte und Ansprüche jeder Art, die ihnen jetzt oder künftig zustehen, unverletzt und uneingeschränkt erhalten bleiben."

Im umfassenden Friedenswerk von Utrecht, Rastatt und Baden 1714/15 werden zahllose europäische Fragen geregelt. Für unsere Betrachtung sind folgende Ergebnisse anzuziehen: „Da der Krieg, den der gegenwärtige Frieden beenden soll, in der Hauptsache deshalb entstanden ist, weil die Sicherheit und Freiheit Europas keinesfalls die Vereinigung der Kronen Frankreich und Spanien auf einem Haupt zuließen . . . und da nunmehr hinreichend dafür gesorgt ist, daß diese Kronen für alle Zeiten getrennt und geschieden bleiben, verpflichten sich der Allerchristlichste König und die Königin von Großbritannien durch ihr königliches Wort, daß weder sie noch ihre Erben und Nachfolger jemals etwas tun oder zulassen werden, was die Wirksamkeit dieser Verzichtserklärungen und sonstigen Abmachungen hindern könnte." Damit ist Philipp V. als König von Spanien anerkannt. Kaiser Karl VI. gewinnt die Niederlande, Mailand, Neapel, Sardinien, das bald darauf gegen Sizilien dem Herzog von Savoyen als König von Sardinien überlassen wird. England erhält neben Kolonialgebieten das strategisch bedeutsame Gibraltar.

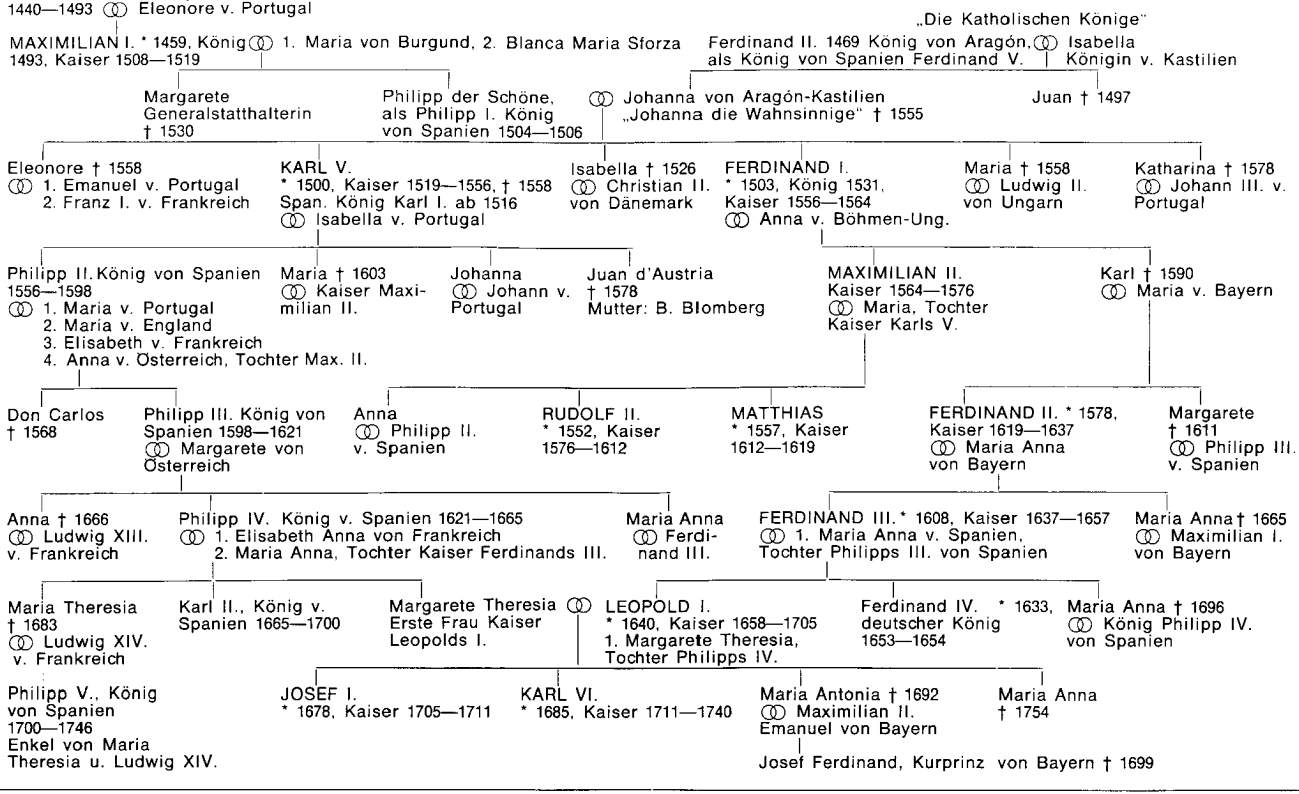
Fritz Wahl sagt über den zu Ende gegangenen Zeitabschnitt: „An die zwei Jahrhunderte stand Spanien unter der Herrschaft der Österreicher. So trübe die Schlußbilanz dieser langen und von bewegtem Geschehen erfüllten Epoche im allgemeinen und im besonderen ausfällt, sie weist dennoch Aktivposten auf, die den Nimbus Spaniens über die Zeiten erheben. Für immer wird der Name Spaniens mit der Entdeckung Amerikas und den Verdiensten um die Erforschung der Neuen Welt verbunden sein. Und nie wird vergessen werden, mit welchen Reichtümern der bildenden Kunst und der Literatur Spanien die Welt beschenkte, und zwar gerade in der Zeit, da sein nationaler Stern schon im Sinken war."

Die kulturellen Erscheinungen dieses Goldenen Zeitalters, des „Siglo de Oro", darzustellen, wäre eine Aufgabe für sich allein. Hier sollen nur noch ein paar Namen genannt werden, die in der Zeit des politischen Niedergangs eine Hochblüte ersten Rangs darstellen: In der Literatur Miguel de Cervantes Saavedra; Lope de Vega Carpio; Tirso de Molina; Pedro Calderón de la Barca;

Luis de Gongora; Guillén de Castro y Bellvis (er inspirierte Corneille zum „Cid"); Baltasar Gracián und Francisco Gomez de Quevedo y Villegas. Und in der Malerei: Domenico Theotokopuli, genannt El Greco; Peter Paul Rubens; Diego Velázquez; Bernardino Ribera de Sahagún; Francisco de Zurbarán und Bartolomé Esteban Murillo.

Jeder Besucher des Prado wird auf Schritt und Tritt an die spanischen Habsburger erinnert, vor allem an Karl V., Philipp II. und Philipp IV. Dieser hat, so berichtet Anton Dietrich, vor seinem Tod in seinem Testament vom 11. September 1665 erklärt: „Alle Gemälde . . . sollen der Krone zufallen und immer mit ihr vereint bleiben. Vom Tage meines Todes an sollen sie in diesem Königspalast von Madrid verbleiben, und nicht der kleinste Teil darf veräußert werden." Mag der Ausgang der Habsburger in Spanien gewesen sein wie er will, hier haben wir ein wahrhaft königliches Vermächtnis!

STAMMTAFEL (auf die Hauptlinien beschränkt)



Literaturangaben zum Beitrag Maximilian I.

1. Quellen

Actenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg im Zeitalter Maximilians I. Aus Archiven und Bibliotheken gesammelt und mitgeteilt v. Joseph Chmel. Bd. 1—3 ‹1473—1480›. 1854. 1855. 1858. (Monumenta Habsburgica, hrsg. v. d. Akad. d. Wissensch. zu Wien, 1. Abt.)

Aus dem Briefwechsel Maximilians I. Achtzehn Schriftstücke aus den Jahren 1490—1492, hrsg. v. Ivo Striedinger.
In: Archivalische Zeitschr. hrsg. durch d. Bayerische Allgem. Reichs-Archiv in München. Neue Folge Bd. 13, 1906, p. 288—304.

Correspondence de l'empereur Maximilien Ier et de Marguerite d'Autriche, sa fille, gouvernante des Pays-Bas, de 1507 à 1519. pub. d'après des manucrits originaux par M. le Glay. T.1.2. 1839.

Lettres inédites de Maximilien, duc d'Autriche sur les affaires des Pays-Bas, publ. par M. Gachard. 1851.

Kaiser Maximilian I: Teuerdank. Vollständ. Text unter Zugrundelegung der Erstausg. v. 1517. Hrsg. u. mit Nachw. v. Helga Unger. 1968.

Maximilian I.: Weißkunig. In Lichtdruckfaksimile nach Frühdrucken. Hrsg. v. H[einrich] Th[eodor] Musper. Bd. 1.2. 1936.

Maximilian I.: Vertraulicher Briefwechsel mit Sigismund Prüschenk, Freiherrn v. Stettenberg. Hrsg. v. Victor v. Kraus. 1883.

Urkunden, Briefe und Actenstücke zur Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Hrsg. v. Joseph Chmel. 1845. (Bibliothek des Litear. Vereins in Stuttgart. 10.)

Johann Cuspinians Briefwechsel. Gesammelt, hrsg. und erläutert v. Hans Ankwicz v. Kleehoven. 1933. (Veröffentlichungen d. Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation [1,] 2. Humanistenbriefe Bd. 2).

Grünpeck, Joseph: Die Geschichte Friedrichs III. und Maximilians I. Übers. v. Th. Ilgen. 1899. (Geschichtschreiber d. dt. Vorzeit. 2. Gesamtausg. Bd. 90).

Jedin, Hubert: Ein Prinzenspiegel für den jungen Maximilian I. In: Archiv f. Kulturgesch. 43, 1961. p. 52—61.

Niederwolfsgruber, Franz: Kaiser Maximilian I. Jagd- und Fischereibücher. 1965.

Konrad Peutingers Briefwechsel. Gesammelt, hrsg. und erläutert v. Erich König. 1923. (Veröffentlichungen d. Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation. ([1,] 1. Humanisten-Briefe Bd. 1).

Schmidt, Eberhard: Die Maximilianischen Halsgerichtsordnungen für Tirol (1499) und Radolfzell (1506) als Zeugnisse mittelalterlicher Strafrechtspflege. Quellengetreue Textausg. mit Einl. u. Erläuterungen. 1949.

Des Heil. Römischen Reichs Teutscher Nation Reichs Tags Theatrum . . . unter Keyser Friedrichs V. v. Johann Joachim Müllern. 1713.

Des Heil. Römischen Reichs Teutscher Nation Reichs Tags Theatrum . . . unter Keyser Maximilians I. Regierung. v. Joh[ann] Joachim Müllern. T.1.2. 1718.

Wiesflecker, Hermann: Joseph Grünpecks commentaria u. gesta Maximiliani Romanorum regis. Die Entdeckung eines verlorenen Geschichtswerkes. Inaugurationsrede d. Univ. Graz. 1965. ([Graz. Rektoratsreden.] Nov. 1964.)

2. Darstellungen

Andreas, Willy: Deutschland vor der Reformation. Eine Zeitenwende. 6., neubearb. Aufl. 1959.

Angermeier, Heinz: Königtum und Landfriede im deutschen Spätmittelalter. 1966.

Ausstellung Maximilian I. Innsbruck. Katalog. 1969.

Bachmann, Adolf: Zur deutschen Königswahl Maximilians I. In: Archiv f. österr. Geschichte Bd. 76. 1890. p. 557—605.

Bader, Karl Siegfried: Kaiserliche und ständische Reformgedanken in der Reichsreform des endenden 15. Jhs. In: Hist. Jahrbuch Bd. 73. 1954. p. 74—94.

Baethgen, Friedrich: Europa im Spätmittelalter. Grundzüge seiner politischen Entwicklung. 1951.

Baldass, Ludwig: Der Künstlerkreis Maximilians I. 1923.

Breitner, Erhard: Maximilian I. Der Traum von der Weltmonarchie. 1939.

Bühler, Johannes: Deutsche Geschichte Bd. 3: Das Reformationszeitalter. Ergänzter Neudruck. 1954.

Chmel, Joseph: Geschichte Kaiser Friedrichs IV. und seines Sohnes Maximilian I. 1.2. 1840.

Coreth, Anna: Dynastisch-polit. Ideen Kaiser Maximilians I. Zwei Studien. In: Mitteilungen d. österr. Staatsarchivs 3. 1950. p. 81—105.

Diederichs, Peter: Kaiser Maximilian I. als politischer Publizist. 1932.

Dopsch, Alfons: Die Weststaatspolitik der Habsburger im Werden ihres Großreiches (1477—1526). In: Gesamtdeutsche Vergangenheit. Festgabe f. Heinr. Ritter v. Srbik. 1938. p. 54—62.

Egg, Erich: Maximilian und die Kunst. In: Ausstellung Maximilian I. Innsbruck 1969. Katalog. Beitr. p. 93—112.

Fichtenau, Heinrich: Der junge Maximilian ‹1459—1482›. 1959. (Österreich-Archiv. Schriftenreihe d. Arbeitskreises f. österr. Geschichte [3].)

Fichtenau, Heinrich: Reich und Dynastie im politischen Denken Maximilians I. In: Österreich und Europa, Festgabe f. Hugo Hantsch. 1965. p. 39—48.

Gebhardt, [Bruno]: Handbuch der deutschen Geschichte. 9., neu bearb. Aufl., hrsg. v. Herbert Grundmann. Bd. 2. 1970.

Haller, Johannes und Heinrich Dannenbauer: Von den Staufern zu den Habsburgern. 3. Aufl. 1970. (Sammlung Göschen Bd. 1077.)

Hantsch, Hugo: Die Entwicklung Österreich-Ungarns zur Großmacht. 1933. (Geschichte der führenden Völker Bd. 15.)

Huter, Franz: Kaiser Maximilian und die oberdeutsche Wirtschaftsmacht. In:

Jakob Fugger, Kaiser Maximilian und Augsburg 1459—1959. p. 41—57.

Jakob Fugger, Kaiser Maximilian und Augsburg 1459—1959. (4 Vorträge.) Hrsg. Stadt Augsburg 1959.

Leitich, Ann Tizia: Der Kaiser mit dem Granatapfel. Ein Roman der Wirklichkeit. 1955.

Lieb, Norbert: Augsburger Anteil an der Kunst der Maximilianzeit. In: Jakob Fugger, Kaiser Maximilian und Augsburg 1459—1959. p. 59—76.

Mayer, Theodor: Die Verwaltungsorganisationen Maximilians I. Ihr Ursprung und ihre Bedeutung. 1920. (Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs Bd. 14.)

Paumgartner, Bernhard: Zur Musikkultur Augsburgs in der Fuggerzeit. In: Jakob Fugger, Kaiser Maximilian und Augsburg 1459—1959. p. 77—89.

Pölnitz, Götz Freiherr v.: Jakob Fugger. In: Jakob Fugger, Kaiser Maximilian und Augsburg 1459—1959. p. 5—40.

Ranke, Leopold v.: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 1868.

Rausch, Karl: Die burgundische Heirat Maximilians I. Quellenmäßig dargestellt. 1880.

Rodt, Emanuel v.: Karl der Kühne, Herzog von Burgund. 1941.

Roessler, Hellmuth: Die Wandlungen des Reiches. Maximilian I., „der letzte Ritter". In: Größe und Tragik des christlichen Europa. Gestalten und Kräfte der dt. Geschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 1955. p. 22—44.

Rupprich, Hans: Das literarische Werk Kaiser Maximilians I. In: Ausstellung Maximilian I. Innsbruck 1969. Katalog. Beitr. p. 47—55.

Scheithauer, Erich: Kaiser Maximilians letzte Tage und Tod. In: Österreich in Geschichte und Literatur. 1. Jg. 1957. p. 200—207.

Schulte, Aloys: Kaiser Maximilian I. als Kandidat für den päpstlichen Stuhl 1511. 1906.

Segesser, Agnes v.: Die letzte Burgunderin Marguerite von Österreich-Burgund 1480—1530. 1934.

Skalweit, Stephan: Reich und Reformation. 1957.

Ulmann, Heinrich: Kaiser Maximilian I. Auf urkundl. Grundlage dargest. Bd. 1.2. Neudruck 1967.

Wagner, Georg: Maximilian I. und die politische Propaganda. In: Ausstellung Maximilian I. Innsbruck 1969. Katalog. Beitr. p. 33—46.

Wiesflecker, Hermann: Das Bild Maximilians I. in der deutschen Geschichtsschreibung. In: Zeitschr. d. Hist. Vereins f. Steiermark 46. p. 17—33 und in: Östereich in Geschichte und Literatur. 1. Jg. 1957. p. 142—153.

Wiesflecker, Hermann: Friedrich III. und der junge Maximilian. In: Ausstellung Friedrich III. Wiener Neustadt 1966. p. 48—63.

Wiesflecker, Hermann: Kaiser Maximilian I. ‹1459—1519›. In: Gestalter der Geschichte Österreichs, hrsg. v. Hugo Hantsch. p. 93—126. 1962. (Studien der Wiener Kath. Akademie Bd. 2.)

Wiesflecker, Hermann: Kaiser Maximilian. Seine Persönlichkeit und Politik. In: Ausstellung Maximilian I. Innsbruck 1969. Katalog. Beitr. p. 1—32.

Wiesflecker, Hermann: Maximilians I. Kaiserproklamation zu Trient ‹4. Febr. 1508›. Das Ereignis und seine Bedeutung. In: Österreich und Europa. Festschr. f. Hugo Hantsch 1965. p. 15—38.

Winker, Elsa: Margarete von Österreich, Grande Dame der Renaissance. 1966.

Winker, Will: Jakob Fugger der Reiche. 1941.

Winker, Will: Kaiser Maximilian I. Zwischen Wirklichkeit und Traum. 1950.

Ziehen, Eduard: Frankfurt, Reichsreform und Reichsgedanke 1486—1504. Ein Beitrag zur dt. Geschichte in landschaftlich geprägter Form. 1940. (Hist. Studien 371.)

Literaturangaben zum Beitrag die Habsburger in Spanien

(auf Hinweise in der Darstellung wurde meist verzichtet)

Isabella Nadolny: Königin Johanna; in Epoca 12, 1966 und 1, 1967

Karl Brandi: Kaiser Karl V.; München

Leopold von Ranke: Französische Geschichte; Hamburg 1957

Leopold von Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation; Hamburg 1957

Dr. Gottfried Guggenbühl: Quellen der Geschichte der Neueren Zeit, Geschichte in Quellen, Renaissance, Glaubenskämpfe, Absolutismus; Bayr. Schulbuch-Verlag München

Anton Dietrich: Gratwege der Malerei; in Die Karawane, Heft 3/1968

Ludwig Pfandl: Philipp II. 1948

Reinhold Schneider: Philipp II. 1953

Rudolf Ibel: Schiller, Don Carlos 1970

Kleinknecht-Krieger: Materialien für den Geschichtsunterricht, Die Neuzeit

Fritz Wahl: Kleine Geschichte Spaniens 1957

Weltgeschichte in Bildern; Edition Rencontre Lausanne

Walther Hubatsch: Das Zeitalter des Absolutismus 1600—1789
Historia Mundi, Francke Verlag Bern

Propyläen Weltgeschichte

Dr. Karl Ploetz: Auszug aus der Geschichte; Konferenzen und Verträge

Bruno Gebhardt: Handbuch der Deutschen Geschichte u.v.a.m.

AUS DEM KREISE UNSERER TEILNEHMER

Im Jahr 1972 hatten wir wiederum die Freude, unsere Ehrennadel, „Das Goldene Dromedar", an treue Reisefreunde verleihen zu können.

Es erhielten:
Nach der 20. Karawane-Studienreise:

Frau Lina Hammel
Frau Gertraud Madlung
Frau Lydia Stahl

die Sonderanfertigung mit einem kleinen Diamanten.

Nach der 10. Karawane-Studienreise:

Frau Katharina Bayer
Frau Erna Blaser
Herr Alfred Brauer
Frau Jolanda Fuchs
Frau Gerda Heimgärtner
Frau Ilse Heinz
Herr Friedrich Hessel
Frau Ilse Hippe
Frau Hilde Kirchner
Frau Margarete Koplin
Frau Erna Kübler
Frau Hilde Leichner
Frau Inge Meiners
Frau Jula Mende
Frau Maria Mezger
Frau Marianne Mierenfeld
Frau Elsa Niekerken
Frau Gertrud Paradeis
Frau Brunhilde Pfaff
Frau Helene Schauerte
Frau Ilse Schenck
Frau Johanna Staub
Frau Marianne Urbahn
Herr Dr. Oskar Wöhlcke
Frau Dora Zillmer

Wir denken gerne an die schönen, gemeinsam in fernen Ländern verbrachten Stunden zurück und hoffen, daß wir Sie noch oft bei einer unserer Karawane-Studienreisen begrüßen dürfen.

*

(Nb. Wir versuchen Buch zu führen, wer seine 10. Reise mit uns unternimmt und daher das Recht hat, das „Goldene Dromedar" zu tragen— sollten wir es einmal nicht von selbst beachten oder sollte unsere Buchführung Lücken aufweisen, lassen SIE es uns bitte wissen, daß niemand vergessen bleibe!)

AUS DEM KREISE UNSERER MENTOREN

Herr Oberstudiendirektor Dr. Bertold Weis feierte am 20. 2. 1972 seinen 65. Geburtstag, zu dem wir ihm nachträglich auf das herzlichste gratulieren.
Herr Dr. Weis ist uns in den vielen Jahren seiner Mitarbeit ein Freund geworden, auf dessen Hilfe und Unterstützung wir auch in schwierigen Situationen immer rechnen durften. Seine Hingabe und seine Sachkenntnis gestalten jede von ihm geführte Reise zu einem nachhaltigen Erlebnis.
Dafür sagen wir ihm an dieser Stelle unseren aufrichtigen Dank.
Wir hoffen, daß uns seine Mitarbeit und Freundschaft auch nach seiner Pensionierung erhalten bleibt und wünschen ihm noch viele gesunde und erfolgreiche Jahre.

*

Gymnasialprofessor Dr. Kurt Bachteler, seit 1966 Präsident der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde, wurde im Juni 1972 vom Bundespräsidenten für seine Verdienste in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens, vor allem aber für seine Verdienste in kulturellen und heimatkundlichen Bereichen, mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Weitgespannt ist der Tätigkeitsbereich Kurt Bachtelers, zahlreiche Veröffentlichungen sind mit seinem Namen verbunden, beispielsweise in unserer Zeitschrift „Die Karawane", in der Tagespresse und in heimatkundlichen Schriften. Hingewiesen sei auch auf sein Buch „Die Geschichte der Stadt Großsachsenheim". So möchten auch wir uns in die Schar der zahlreichen Gratulanten einreihen und gleichzeitig hoffen, daß er auch in Zukunft mit der gleichen Einsatzbereitschaft in der Karawane mitarbeiten wird wie bisher, und wir noch oft von ihm hören dürfen: „Es war wieder einmal meine schönste Reise."

*

Professor Dr. Dietrich Ottmar, Direktor des Seminars für Studienreferendare in Stuttgart wurde von der württembergischen Landessynode zu einem der beiden Stellvertreter des Synodalpräsidenten gewählt. Professor Dr. Ottmar ist den Kreisen der Reisefreunde der Karawane eine bekannte Persönlichkeit, führt er doch seit langem jedes Jahr eine Studienreise als Mentor, trotz seiner bisher schon knapp bemessenen Freizeit. Wir gratulieren herzlich, allerdings auch mit einem „weinenden" Auge, in der Befürchtung nämlich, daß er jetzt noch weniger Zeit zur Verfügung haben wird, um als Mentor zu wirken.

*

Zwei unserer jüngeren Mentoren wurden im Jahre 1972 als Professoren auf einen Lehrstuhl berufen, *Dr. Volker Eid* an die Theologische Hochschule in Bamberg, *Dr. Eckart Ehlers* an die Universität Marburg. Dazu unsere herzlichen Glückwünsche.

P. A.

DIE KARAWANE

wird im Auftrag des Präsidiums der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde — Vorsitzender G.-Prof. Dr. Kurt Bachteler — herausgegeben von Peter Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Doppelnummer 3/4-1972 kostet für Einzelbezieher DM 5.10 Jahresabonnement für 4 Nummern DM 10.— (ab dem 14. Jahrgang 1973 DM 15.—). An die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.

Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis.

Bildnachweis:

Titelbild Archiv Karawane; Archiv Dr. Bachteler: Abb. S. 46, 56, 75, 78, 80, 84, 87, 91, 93 (alle Abbildungen nach „Weltgeschichte in Bildern", Librairie Hachette/Editions Rencontre Lausanne 1969, Bd. 9, 11, 12, 13); Archiv Dr. Rieber: Abb. S. 14, 19, 34, 38, 42, 48 (alle Abb. nach dem Katalog „Ausstellung Maximilian I. Innsbruck", Herausgeber Land Tirol, Kulturreferat, Landhaus, 1969); A. K. Lutz: Karte S. 61; Peter Schimmel: Karte S. 13 und Zeichnungen S. 64, 71.

Das erste Heft des 14. Jahrganges 1973 erscheint gegen Ende Februar 1973 und wird Latium gewidmet sein.

Reiseprogramme der Karawane-Studienreisen

bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, 7140 Ludwigsburg, Bismarckstraße 30, anzufordern.

AUS DEM PROGRAMM DES KARAWANE-VERLAGES

Tirol — Land im Gebirg

Fritz Stüber: Dichtung aus Tirol; Roland Timmel: Andreas Hofer — Ein Sinnbild der Volkstreue; Dieter Roser: Bau und Entstehung der Alpen; Dieter Roser: Der Süden Tirols; Hanna Perwanger: Am Fuß von Weißhorn und Schwarzhorn; Otfried Kastner: Weihnachtliche Fahrt in den Süden Tirols — zu Krippen und Altären; Ulrich Rüdiger: Sankt Proculus; Ernst Rieber: Tiroler Burgen und Schlösser.

96 Seiten, 30 Abbildungen und Zeichnungen DM 4.80

Spanien — Mit Beiträgen aus seinem Kulturkreis in der Neuen Welt

Kurt Bachteler: Spanien — Reiseland zwischen Europa und Afrika; Anton Dietrich: Gratweg der Malerei; Lore Sporhan: Spanische Impressionen; Dietrich Gurlitt: Ein Papst teilt die Welt; Hans Ulrich Albrecht: Aus dem Tagebuch meiner Südamerikareise; Lene Kübler-Fleischhauer: Häuptlingswahl der Chamula; J. Heydecker: Die Phönizier in Amerika.

88 Seiten, 26 Abbildungen und Zeichnungen DM 3.80

Das Mittelmeer — Rund um die Tyrrhenis

Albrecht Rupprecht: Die Römer im westlichen Mittelmeer; Kurt Bachteler: Germanische Reiche im westlichen Mittelmeer; Kurt Albrecht: Die Araber des Westens; Hartmut Bonz: Skizzen zur Landschaft und Geschichte Sardiniens; J. Hesselbach: Die Etrusker; Ernst und Ilse Plewe: Das Westmittelmeer — Aspekte seiner Natur und Wirtschaft; Jürgen Hagel: Streiflichter auf Sozialstruktur und Wirtschaft des Westmittelmeeres.

76 Seiten, 23 Abbildungen und Zeichnungen DM 3.40

Sammelband

Die Staufer, herausgegeben von Kurt Albrecht

Band 1 — Herkunft und Leistung eines Geschlechts

Beiträge von Volker Eid: Sacrum Imperium; Hans Herdeg: Friedrich I., Barbarossa; Ernst Rieber: Heinrich VI. und der Erbreichsplan; Kurt Bachteler: König Philipp von Schwaben; Bertold K. Weis: Die Byzanzpolitik der Staufer; Wilhelm Kohlhaas: Das Kaiserrecht von Melfi; Hartmut Bonz: Kaiser Friedrich II. in seinen Fragen an die Natur; Kurt Bachteler: Die Goldene Bulle von Rimini; August Hammer: Konradin, der letzte Staufer; Irene Kohlhaas: Staufische Lyrik; Lore Sporhan-Krempel: Die Frauen und Töchter der Staufer; Joseph Mühlberger: Die Familie der Staufer und ihre Verwandten.

168 Seiten, 31 Bilder DM 12.80 (DM 11.50)

Sammelband

Die Staufer, herausgegeben von Kurt Albrecht

Band 2 — Herkunft und Leistung eines Geschlechts

Beiträge von Manfred Akermann: Der Hohenstaufen und das Stauferland; Carl Körner: Staufische Bauten des 12. und 13. Jahrhunderts; Ernst Kirsten: Italienische Städte der Stauferzeit; Kurt Albrecht: Reutlingen — Beispiel der Entwicklung einer staufischen Reichsstadt; Karl Werner Leonhard: Hagenau — Beispiel einer staufischen Kaiserpfalz; Vera F. Hell: Die Bauten Friedrichs II. und die islamische Architektur; Dietrich Leube: Gravina und Kirkgöz Han; Volker Eid: Friedrich II. und Franz von Assisi; Otto Borst: Die falschen Friedriche.

176 Seiten, 118 Bilder und Karten DM 12.80 (DM 11.50)

KARAWANE-VERLAG · 714 LUDWIGSBURG

MARBACHER STRASSE 96 · TEL. (07141) 21290

KARAWANE - STUDIENREISEN

BELGIEN

73/6-F **Kunstreise nach Flandern**
16. 4. — 27. 4. 1973 Reiseleitung: Rudolf Mohr
Flug: Stuttgart — Brüssel (2 Übernachtungen). Eingehende Stadtbesichtigung. Brüssel — Tervuren — Löwen — Mechelen — Antwerpen (3 Übernachtungen, Besichtigungen der Sehenswürdigkeiten). Gent — Brügge (2 Übernachtungen) — Knokke — Kortrijk — Oudenarde — Brüssel. Flug: Brüssel — Stuttgart.
Halbpension **DM 1380.—**

FRANKREICH

73/5-B **Große Burgundreise**
15. 4. — 29. 4. 1973 Reiseleitung: Ulrich Bachteler
Bus: Stuttgart — Freiburg — Colmar — Vittel — Langes — Châtillon sur Seine — Troyes — Sens — Auxerre — Vézelay (2 Übernachtungen, Ausflug nach Chablis, Tonnerre-Montréal, Avallon) — Saulieu — Autun — Beaune (3 Übernachtungen, Ausflüge nach Dijon, Semur en Auxois, Montbard, Fontenay, Alesia, Tournus) — Cluny — Paray le Monial — Charlieu — Mâcon — Bourg en Bresse (3 Übernachtungen, Ausflug nach Lyon) — Besançon — Stuttgart.
Halbpension **DM 1080.—**

73/5-C **Burgund**
18. 4. — 24. 4. 1973 Reiseleitung: Oberstud.-Rat Uli Fritz
Bus: Stuttgart — Ronchamp — Dijon — Fontenay — Auxerre — Vézelay — Paray le Monial — Cluny — Tournus — Beaune — Mülhausen — Karlsruhe — Stuttgart.
Halbpension **DM 510.—**

SPANIEN

Maurisches Spanien
73/7-H 18. 3. — 1. 4. 1973 Reiseleitung: Dr. Adolf Keller
73/7-A 1 15. 4. — 29. 4. 1973 Reiseleitung: Gymn.-Prof. Dr. Kurt Bachteler
73/7-A 2 15. 4. — 29. 4. 1973 Reiseleitung: Carl Körner
Flug: Stuttgart — Madrid (4 Übernachtungen, mit Ausflugsmöglichkeiten nach Toledo, Segovia, Escorial, Avila). Bus: Alicante — Granada (2 Übernachtungen) — Malaga — Algeciras — Cádiz — Sevilla (2 Übernachtungen) — Córdoba (2 Übernachtungen) — Madrid. Flug: Madrid — Stuttgart.
Halbpension **DM 1270.—**

73/7-D **Katalonien und Balearen**
14. 4. — 28. 4. 1973 Reiseleitung: Oberstud.-Rat Karl Heupel
Flug: Frankfurt — Barcelona. 2 Tage mit Stadtbesichtigung und Ausflug Montserrat/Lerida. Bus: Barcelona — Vich — Andorra — Perpignan — Figueras — Gerona — Barcelona — Tarragona. 2 Tage mit Stadtbesichtigung und Ausflug Klöster Stas/Creus/Poblet. Tarragona — Sagunto — Valencia (2 Übernachtungen). Flug: Valencia — Palma de Mallorca. 2 Tage mit Ausflügen/fak. Ausflug Ibiza. Flug: Palma — Mahon (Menorca). 2 Tage mit Inselrundfahrt, Ruhetag. Flug: Mahon — Barcelona — Frankfurt.
Halbpension **DM 1320.—**

BÜRO FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE
KARAWANE-STUDIENREISEN
7140 Ludwigsburg · Marbacher Straße 96 · Telefon (0 71 41) 2 12 90